L. geom. 444 x

<36602044380015

<36602044380015

Bayer. Staatsbibliothek

1846. Gram.

L. germ. 444 x

5569

13

B

Vor
Über Mir und Mich, und Ihr oder praktischer Rathgeber in der Deutschen Sprache. Zweite, mit einem grammatisch kritischen Wörterbuch vermehrte Auflage von M. J. C. Vollbeding. 1822. 30 Bogen in 8. 16 Gr.

Dpl.

J. L. Kirchhaber.

L. germ. 444 x

Vom

Unterschiede des Akkusativs und Dativs

oder

des mich und mir, sie und ihnen u. s. w., nebst einigen andern kleinen Schriften die deutsche Sprache betreffend,

für solche,

die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen

in Briefen

von

Karl Philipp Moritz,

Königl. Preußischem Hofrath und Professor, ordentlichem Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften, und des Senats der Akademie der bildenden Künste zu Berlin.

Dritte verbesserte Auflage.

Berlin,
bei Arnold Wever, 1792.

50

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

UBM
abgegeben

B S B
MÜNCHEN

T 9219

Vorbericht.

Unmittelbar nachdem die Schrift sur la Littérature Allemande, erschienen war, gab ich diese Briefe in zwei Sammlungen heraus. Ich schickte sie, nebst einigen deutschen Gedichten, Friedrich dem Großen zu, und erhielt ein Kabinetsschreiben, wovon ich nur das ausziehe, was auf diese kleinen Schriften Bezug hat, und welches zum Beweise dienet, daß Fried-

rich der Große auch einen kleinen Versuch zur Bildung unsrer Sprache seines belohnenden Beifalls nicht unwerth fand.

„Mahlten alle deutsche Dichter, u.
„s. w. und herrschte in ihren Schriften
„eben der Verstand und Geist, welcher aus
„den beigelegten zwei kleinen Brief-
„sammlungen hervorblickt, so würde ich
„bald meinen landesväterlichen Wunsch
„erfüllt, und die teutschen Schriftsteller
„den Auswärtigen den Rang streitig ma-
„chen sehen. Eure drei Schriften eröf-
„nen mir dazu eine neue angenehme Aus-
„sicht. Sie haben meinen völligen Bei-
„fall, und ich ermuntre euch zu fernerer

„Ver-

„Vervollkommnung der vaterländischen
„Sprache, als euer gnädiger König.

Berlin, den 21. Jenner 1781. Friedrich.

Die an des Königl. Staatsministers Herrn Grafen von Hertzberg Excellenz gerichtete Prophezeihung des großen Friedrich in der Schrift sur la Littérature Allemande, daß der schönste Zeitpunkt der deutschen Litteratur noch erscheinen werde, nähert sich ihrer Erfüllung durch diesen patriotischen Beschützer der Wissenschaften selbst, dessen eifrige Bemühungen schon von jener

Zeit

Zeit an darauf abzweckten, und jetzt als Kurators der Akademie der Wissenschaften vorzüglich dahin arbeiten, daß die deutsche Litteratur, ihrem wahren Werthe nach, von Deutschen nicht verkannt werde. Berlin, den 1sten Juni 1792.

Moritz.

Von

Erster Brief.

Von den äußern Kennzeichen des Akkusativ's und Dativ's. Vorläufige Erklärung vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's, in einigen Beispielen.

Ich soll Ihnen, liebster B., den Unterschied des Akkusativ's und Dativ's oder des **den** und **dem**, **mich** und **mir**, **sie** und **ihnen**, u. s. w., deutlich machen; so deutlich, daß Sie sich bei jeder Gelegenheit an diesen Unterschied lebhaft genug erinnern können, um das **mich** und **mir**, u. s. w. nicht mehr miteinander zu verwechseln. Da haben Sie freilich viel von mir verlangt, allein ich werde demohngeachtet, so gut ich kann, Ihren Wunsch zu befriedigen suchen. Sie müssen sich nur an dasjenige, was ich Ihnen hierüber sagen werde, anfänglich so oft wie möglich erinnern, wenn Sie einen wirklichen Nutzen daraus ziehen wollen. Thun Sie dieß insbesondre nur erst, so oft Sie etwas schreiben, so werden Sie

auch nach und nach, beim Reden, schon daran denken. Sie wollen also wissen, worin eigentlich der wahre Unterschied zwischen dem Akkusativ und Dativ besteht?' Dieser Unterschied ist doppelt: man erkennt nehmlich den Akkusativ erstlich an seiner Endung, und zweitens an seiner Verbindung mit andern Wörtern, und eben so ist es auch mit dem Dativ. Wenn nur von einem die Rede ist, oder im Singular, unterscheidet sich der Akkusativ größtentheils durch die Buchstaben n und ch, und der Dativ durch m und r. Den Mann, mich, dich, ihn, ist also der Akkusativ; hingegen dem Manne, der Frau, mir, dir, ihm, ist der Dativ. Wenn aber von mehrern die Rede ist, oder im Plural, unterscheidet sich der Akkusativ durch die und sie, und der Dativ durch denen und ihnen, denen wird aber gemeiniglich in den zusammengezogen. Ich habe die Männer gesehn, und sie recht aufmerksam betrachtet: hier ist die Männer und sie der Akkusativ. Ich habe von den Männern gehört, und vieles von ihnen erfahren; hier ist den Männern und ihnen der Dativ.

Nun wissen Sie zwar, wenn Sie z. B. mich und sie sagen, daß das der Akkusativ, und wenn Sie mir und ihnen sagen, daß das der Dativ ist; demohngeachtet aber wissen Sie noch nicht, wo Sie nun eigentlich den Akkusativ und den

den Dativ setzen sollen. Sie haben also für's erste blos ein paar Kunstwörter gelernt, die aber nöthig sind, wenn ich mich Ihnen verständlich machen soll. Ich habe Ihnen vorher schon gesagt, daß zwischen dem Akkusativ und Dativ ein doppelter Unterschied statt finde, nehmlich sowohl in Ansehung ihrer verschiednen Endungen, als auch in Ansehung ihrer Verbindung oder ihres Zusammenhangs mit andern Wörtern. Der letztere Unterschied ist der schwerste, und wenn ich Ihnen diesen werde deutlich gemacht haben, so werden Sie auch allemal zuverlässig wissen, wo Sie den Akkusativ und den Dativ setzen, oder wo Sie mir oder mich, sie oder ihnen, sagen sollen. Bis hieher müssen Sie aber meinen Brief noch einmal durchlesen, damit sie erst darin recht gewiß werden, was man eigentlich Akkusativ und Dativ nennt.

Vorläufig will ich Ihnen nun den innern Unterschied des Akkusativ's und Dativ's erstlich in einigen Beispielen zeigen, wo die Verwechselung desselben zum Mißverstande Veranlassung geben könnte. Nachher aber muß ich Ihnen diesen Unterschied aus der Natur der Sprache selber deutlich zu erklären suchen, weil sonst Ihre Vorstellung davon doch noch immer dunkel bleiben würde; zu diesem Endzweck werde ich Sie denn aber auch etwas weiter in das Innre der Sprache

führen müssen, und vielleicht wird es Sie nicht gereuen, wenn Sie sich die Mühe geben wollen, mir zu folgen. Die Beispiele, die ich Ihnen fürs erste anführen wollte, sind folgende: Wenn Sie sagen: Ich bitte Ihnen um Vergebung! so scheint es, als ob Sie nicht für sich selber, sondern für die Person, die Sie anreden, um Vergebung bitten wollten. Derjenige, der um Vergebung gebeten wird, ist niemand anders, als die Person, die Sie anreden, oder, die Handlung des Bittens bezieht sich, ohne allen Umschweif, unmittelbar auf die Person, welche Sie anreden, darum muß diese auch im Akkusativ stehen, und es muß heißen: ich bitte Sie um Vergebung! denn, ich bitte Ihnen um Vergebung! hieße beinahe so viel, als: ich suche Ihnen Vergebung auszuwürken. Sie fühlen, daß es falsch gesprochen wäre, wenn Sie sagen wollten: ich empfehle mich Sie! anstatt, ich empfehle mich Ihnen. Worin liegt hier das Falsche? Indem Sie sagen: ich empfehle mich Sie, so scheinet es, als ob Sie erstlich sich empfehlen, und dann auch die Person empfehlen, welche Sie anreden, und doch keine dritte Person nennen, welcher Sie jemanden empfehlen. Wenn also das, was Sie sagen, etwas Zusammenhängendes seyn soll, so muß die Person, welche eigentlich empfohlen wird, oder auf welche sich die Handlung des Empfehlens unmittelbar, und ohne Umschweife,

schweise, bezieht, im Akkusativ, und die andre Person, welche nicht eigentlich empfohlen wird, oder auf welche sich die Handlung des Empfehlens nicht gerade zu, sondern erstlich durch einen Umschweif, bezieht, im Dativ, stehen; es muß also nothwendig heißen: ich empfehle mich Ihnen! — Suchen Sie dieses nun auf ein ähnliches Beispiel anzuwenden. Wenn Sie sagen: mein Bruder hat mich einen Brief geschrieben, so heißt das so viel, als ob Ihr Bruder erstlich Sie, und dann auch den Brief, geschrieben hätte; als ob die Handlung des Schreibens sich auf zwei Dinge gleich stark, oder auf gleiche Art, bezöge, da sich dieselbe doch offenbar zuerst auf den Brief, und dann erst auf Sie bezieht, an den der Brief gerichtet ist: denn Sie sind es ja nicht, der geschrieben wird, sondern der Brief. Sobald Sie also sagen: mein Bruder hat mich einen Brief geschrieben, so zerfällt ein Gedanke, den Sie ausdrücken wollen in zwey Gedanken: mein Bruder hat mich geschrieben, und: mein Bruder hat einen Brief geschrieben: Sie denken sich also zwei Dinge, die geschrieben werden, ohne eine Person zu nennen, an welche sie geschrieben werden. Setzen Sie aber: mein Bruder hat mir einen Brief geschrieben, so haben Ihre Worte den schönsten Zusammenhang. Hieraus können Sie also die Regel ziehen: dasjenige, worauf eine Handlung sich gerade zu, und ohne Um-

schweife bezieht, steht im Akkusativ, und dasjenige, worauf sich eine Handlung nicht gerade zu, sondern mit Umschweifen bezieht, steht im Dativ. Folgende Figur wird Ihnen dieses noch deutlicher machen:

Akk.
einen Brief
Mein Bruder hat geschrieben
mir
Dat.

Diese Figur macht die Vorstellung vom Akkusativ und Dativ anschaulich. Von geschrieben geht kein Strich gerade zu auf mir, weil dies Wort nichts anzeigt, das geschrieben wird; oder worauf sich das Schreiben unmittelbar oder gerade zu beziehen könnte; sondern die Handlung des Schreibens muß erstlich durch den Brief gehen, ehe sie noch auf die Person, an welche der Brief geschrieben ist, die mindeste Beziehung haben kann, darum geht der Strich von geschrieben gerade zu auf den Brief, und von diesem fällt er erstlich auf den Dativ mir herunter. Ich werde Ihnen nun noch einige wenige Beispiele anführen, die von ganz andrer Art, als die vorigen, sind. Ich gehe in der Kirche, heißt so viel, als: ich gehe in der Kirche herum; wenn Sie

also noch nicht in der Kirche sind, sondern erstlich hineingehen wollen, so müssen Sie sagen: ich gehe in die Kirche. Wenn Sie sagen: ich schreibe einen Brief auf dem Tische, so heißt das so viel: Sie haben Papier auf dem Tische liegen, und auf das Papier schreiben Sie einen Brief. Sagen Sie aber: ich schreibe einen Brief auf den Tisch, so schreiben Sie den Brief nicht auf das Papier, sondern unmittelbar auf den Tisch hin. Wenn Sie sagen: ich trage Blumen in dem Korbe, so denke ich mir dabei, daß sie schon darin sind; sagen Sie aber: ich trage Blumen in den Korb, so schließe ich daraus, daß Sie dieselben erst hineintragen. Sagen Sie: ich komme aus die Kirche, so scheinet mir das gar nicht zusammen zu hängen, sondern ich muß mir die drei Wörter, ich komme aus und die Kirche ganz von einander abgesondert denken. Sagen Sie aber: ich komme aus der Kirche, so scheinet mir das, was Sie sagen, sehr gut zusammen zu hängen. Wenn Sie zu mir sagen: ich will an Ihnen schreiben, so kömmt mir das so vor, als ob Sie an mir selber herum schreiben, und nicht, als ob Sie einen Brief an mich schreiben wollten. Denn sobald an mir geschrieben wird, stelle ich mir vor, daß die Handlung des Schreibens an mir selber, oder an meinem Körper, geschieht; wenn aber an mich geschrieben wird, so kann ich es mir sehr gut erklären, daß die Handlung des

Schreibens auf dem Papiere vorgeht, und nur auf mich abzielet, oder an mich gerichtet ist; wenn ich Sie also nicht mißverstehen soll, so müssen Sie sagen: ich will an Sie schreiben. Nichts höre ich öfter, als daß man sagt: die Sache geschahe auf der Art — das kömmt mir so vor, als ob die Sache schon auf einer gewissen Art von Dingen befindlich gewesen, und dann geschehen wäre; es scheinet gar nicht, als ob durch das Geschehen erst die nunmehrige Art oder Beschaffenheit der Sache gewürkt wäre, sondern als ob dieselbe schon da gewesen wäre, noch ehe die Sache selber geschahe, das ist aber ein offenbarer Widerspruch. Der Dativ zeigt immer ein Bleiben, eine Ruhe, einen Auffenthalt an einem Orte an; sagten Sie also eine Art von Erde ruhet immer auf der andern Art, so stände der Dativ ganz recht; wie können Sie sich aber eine Ruhe denken, sobald etwas geschiehet, das Geschehen selber führt ja schon den Begriff einer Veränderung oder Bewegung mit sich, das Ziel dieser Bewegung ist hier nun die Art, auf welche eine Sache hin geschiehet. Darum muß die Art im Akkusativ stehn. Man sagt ja auch nicht: ich werde es auf dem Besten, sondern: ich werde es auf das Beste ausrichten.

Sobald Sie also in diesen letztern und ähnlichen Fällen, eine Bewegung an einen Ort hin,

anzeigen wollen, so erwarte ich immer von Ihnen, daß Sie den Akkusativ setzen; wollen Sie aber einen Auffenthalt an einem Orte anzeigen, so erwarte ich, das Sie den Dativ setzen. Aus allen den angeführten Beispielen werden Sie nun wenigstens einigermaßen den Unterschied des Akkusativ's und Dativ's, aber doch immer nur noch sehr dunkel, einsehn. Denn ich habe Ihnen blos gesagt, in welchen Fällen **ich** den Dativ und Akkusativ von Ihnen erwarte, aber noch nicht, **warum** ich ihn da erwarte. Sie selber verstehn das recht gut, was Sie sagen, Sie mögen nun den Akkusativ oder den Dativ setzen, es scheinet also, als ob ich nur einen Mißverstand, mit Gewalt, in Ihre Rede hinein zu bringen suchte, der doch eigentlich nur für mich darin liegt, weil ich den Unterschied zwischen dem Akkusativ und Dativ so genau bestimmen will; Sie können mich also noch immer fragen: wozu denn überhaupt dieser Unterschied? warum kann ich z. B. nicht immer **mich** oder **den** sagen? wozu das **mir** und **dem**? Diese Frage will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe zu beantworten suchen, vielleicht finden Sie selber schon einige Aufschlüsse darüber, wenn Sie meine angeführten Beispiele noch einmal durchlesen, und darüber nachdenken wollen. Ich bin u. s. w.

Zweiter Brief.

Uebergang zu der Erklärung vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's, aus der Natur der Sprache. Entwickelung einiger Ideen, und Erklärung einiger Kunstwörter, deren richtige Bestimmung nothwendig erfordert wird, um den wahren Unterschied zwischen dem Akkusativ und Dativ gehörig ins Licht zu setzen.

Jetzt muß ich Ihnen also die Frage beantworten: wozu dienet denn überhaupt der Unterschied zwischen Akkusativ und Dativ? warum kann ich nicht immer **mich** und **den** sagen? wozu das **mir** und **dem**? Erlauben Sie mir, ehe ich Ihnen diese Frage beantworte, daß ich erst noch eine andre Frage an Sie richte: Warum verändern Sie denn das **ich** in **mich**, und das **der** in **den**? Warum kann ich nicht immer **ich** und **der** sagen? Wozu das **mich** und **den**? Da Sie den Unterschied zwischen **ich** und **mich** sehr wohl wissen, so werden Sie es mir auch gerne zugestehn, daß es ungereimt klingen würde, wenn ich

ich sagen wollte: Der Mann hat **ich** geschlagen, statt: der Mann hat **mich** geschlagen, oder: ich habe **der** Mann geschlagen, anstatt: ich habe **den** Mann geschlagen. Eben so auffallend, wie Ihnen nun der Unterschied zwischen **ich** und **mich**, **der** und **den** ist, eben so auffallend ist mir wieder der Unterschied zwischen **mich** und **mir**, **dem** und **den**. Woher kömmt das? werden Sie mich fragen. — Woher kömmt es, frage ich Sie, daß Sie einen Unterschied zwischen **ich** und **mich** machen? Suchen Sie mir das zu beantworten, so will ich Ihnen meinen Unterschied zwischen **mich** und **mir** sagen. Die Antwort liegt schon dunkel in Ihrer Seele, ich will sie zu entwickeln suchen. Wenn Sie sagen: der Mann hat **ich** geschlagen, so fühlen Sie, daß Sie nichts Zusammenhängendes gesagt haben: verwandeln Sie aber das **ich** in **mich**, oder mit andern Worten, setzen Sie den Akkusativ, so merken Sie sogleich, daß Ihre Rede zusammenhängt. Eben so ist es auch mit dem andern Beispiele: ich habe **der** Mann geschlagen, ist ohne Sinn; setzen Sie aber nur **den** Mann, das, was wir den Akkusativ nennen, so hängt ihre Rede sehr gut zusammen. Woher kömmt das? — Wenn geschlagen werden soll, so muß einer seyn, der da schlägt, und ein andrer der geschlagen wird; der welcher schlägt, verhält sich handelnd, und der andre welcher geschlagen wird,

verhält

verhält sich blos leidend. Wenn Sie also sagen: Der Mann schlägt mich, so verhält sich der Mann handelnd, und Sie verhalten sich leidend; wenn Sie aber sagen: ich schlage den Mann, so verhalten Sie sich handelnd, und der Mann leidend. Wenn Sie nun reden, so wollen Sie doch diesen Unterschied immer recht deutlich ausdrücken, damit man den Leidenden nicht mit dem Handelnden verwechsle. Sie werden also gewiß nicht der, ich, oder du, anstatt den, mich, oder dich sagen, weil der, ich und du, immer den Handelnden, den, mich und dich, aber den Leidenden anzeigen. Sie werden also auch niemals sagen: ich schlage der Mann, weil es sonst so herauskommen würde, als ob Sie schlügen, und der Mann auch schlüge, und nun doch keiner da wäre, der geschlagen würde; darum setzen Sie nun den Akkusativ, den Mann, damit Sie die handelnde, und der Mann die leidende Person seyn, oder damit Ihr Schlagen sich auf den Mann beziehen möge. Hieraus werden Sie nun die Folgerung ziehen: Die leidende Person oder Sache steht immer im Akkusativ; zugleich aber werden Sie mir den Einwurf machen: ich muß also auch sagen: den Mann wird geschlagen, weil der Mann hier die leidende Person ist. Um Ihnen diesen Einwurf zu widerlegen, muß ich Ihre Geduld ein wenig auf die Probe stellen, und Sie etwas weiter in das

Innre

Innre der Sprache führen: doch, folgen Sie mir nur mit Ihren Gedanken nach, lesen Sie zuweilen einen Satz zweimal, und Ihre Mühe wird Sie nicht gereuen. Freilich ist es einerlei, Sie mögen sagen: ich schlage den Mann, oder der Mann wird von mir geschlagen. Der Mann ist in beiden Fällen die leidende Person, und doch steht er das erstemal im Akkusativ, und das andremal nicht. Merken Sie aber wohl den Unterschied. Das erstemal rede ich ja hauptsächlich von mir, indem ich von mir etwas erzähle, daß ich nehmlich den Mann schlage, darum heißt es nicht mich sondern ich, da ich überdem auch die handelnde Person bin. Das zweitemal aber rede ich nicht sowohl von mir, als vielmehr von dem Manne, von dem ich nun etwas erzähle, daß er nehmlich von mir geschlagen wird, darum heißt es nun nicht den, sondern der Mann, ob der Mann hier gleich die leidende Person ist. Hieraus werden Sie nun die Folgerung ziehn, daß die Person oder Sache, wovon ich etwas sage, rede, oder erzähle, niemals im Akkusativ stehen kann. — Worin steht sie aber denn? — ich antworte: im Nominativ, und auf die Art lernen Sie wieder ein neues Kunstwort, dessen Nutzen Sie bald kennen lernen werden. Der Nominativ besteht nehmlich zuerst darin, daß ein Wort, welches eine Person oder Sache anzeigt, so unverändert stehen bleibt, als ob es mit gar

keinen

keinen andern Wörtern in Verbindung stände. In einem Wörterbuche werden Sie also die meisten Naminative finden, weil da die Wörter nicht in der geringsten Verbindung mit einander stehen. In einer zusammhängenden Rede aber werden Sie die Nominative schon weit seltner finden, weil sich da die Wörter nacheinander richten müssen, sobald sie in eine nähere Verbindung treten wollen. So würde in folgendem Beispiele, von vier Nominativen, so wie sie im Wörterbuche vorkommen, in der zusammenhängenden Rede, nur einer stehen bleiben: die Nominative sollen folgende seyn: Der Bediente, der Bruder, Ich, der Brief — einer von diesen bleibt nur, was er war, die andern werden alle in Akkusative, Dative u. s. w. verwandelt: Der Bediente meines Bruders hat mir den Brief überbracht. Bruder ist in Bruders, ich in mir, und der Brief, in den Brief verwandelt. Nun sage ich: der Bediente steht hier im Nominativ, weil dies Wort in dieser zusammenhängenden Rede eben so unverändert stehen bleibt, als ob es einzeln stände. Nun frage ich aber weiter: warum bleibt denn das Wort hier so unverändert stehen? oder, warum setze ich hier den Nominativ? Ich antworte: weil das Wort der Bediente hier die Person anzeigt wovon ich rede, und worauf meine Gedanken am meisten gerichtet sind, so wird es dadurch gleichsam das herrschende, und

braucht

braucht sich nicht nach den andern Wörtern zu richten. Die Person oder Sache wovon ich etwas sage, steht also beständig im Nominativ — aber, werden Sie mir vielleicht einwerfen: sage ich denn nicht ich rede von dem Manne? der Mann ist ja doch die Person von der ich rede, es müßte also heißen: ich rede von der Mann? Ich antworte: indem Sie sagen, daß Sie von dem Manne reden, reden Sie doch im Grunde eigentlich von sich selber, denn, daß Sie von dem Manne reden, ist ja eben die Sache, die Sie von sich erzählen — Sie bleiben also immer der Hauptgegenstand Ihrer Gedanken, oder dasjenige Ding, wovon Sie eigentlich reden, und darum stehen Sie auch im Nominativ. Wenn Sie nur ein paar Worte sagen, und wollen nicht in den Wind, oder Worte ohne Sinn, reden, so muß Ihre jedesmalige Rede, sie mag auch noch so kurz seyn, sich doch allemal auf etwas stützen, wovon Sie reden wollen. Hat meinen Brief erhalten, ist nichts gesagt — denn Sie reden was, und man weiß doch nicht wovon: dasjenige wovon Sie reden ist also die Hauptsache, das ist das Fundament, was Sie unterlegen müssen, wenn dasjenige, was Sie sagen, nicht in die Luft geredet seyn soll. Sagen Sie also: mein Freund hat meinen Brief erhalten, so hat dasjenige, was Sie sagen, Festigkeit bekommen, und macht nun

einen ganzen und verständlichen Gedanken aus.

Die ganze menschliche Rede zerfällt also natürlicher Weise in zwei Theile: sie zeigt nehmlich allemal erst die Personen und Sachen an, wovon man redet, und zweitens dasjenige, was nun von diesen Personen oder Sachen geredet wird. Die Person oder Sache wovon man redet, nennen die Lateiner das Subjekt; dies Wort heißt eigentlich Unterwurf, und will ohngefähr das sagen, was wir unter Fundament verstehen, weil die Sache wovon man reden will, gleichsam erst muß untergeworfen oder zum Grunde gelegt werden, um dasjenige was man nun von dieser Sache sagen will, darauf zu bauen. Dasjenige, was von einer Sache gesagt wird, nennen die Lateiner das Prädikat, das heißt eigentlich das Gesagte, und drückt also das, was man sich darunter denkt, recht gut aus. Sie lernen also auf's neue zwei Kunstwörter, womit Sie zwei Vorstellungen ganz in der Kürze ausdrücken können, zu denen Sie sonst wohl an zehn Wörter nöthig gehabt hätten. Durch das einzige Wort Subjekt drücken Sie nehmlich aus: Die Person oder Sache, von welcher etwas gesagt wird; und durch das einzige Wort Prädikat, dasjenige, was von einer Person oder Sache gesagt wird. Hieraus können Sie

eini-

einigermaßen auf den Nutzen der Kunstwörter schließen. Um dies aber völlig zu verstehn, müssen Sie wieder meinen Brief von da an noch einmal durchlesen, wo ich anfing, vom Nominativ zu reden; wenn Sie das gethan haben, so müssen Sie sich bemühen, in meinem Briefe selbst, oder in dem, was Sie sonst gerade lesen, in jedem Satze, die Subjekte und Prädikate aufzusuchen. Diese Arbeit wird Sie gewiß nicht gereuen, und ich muß diesen Weg einschlagen, weil es mir sonst unmöglich wäre, Ihnen jemals einen deutlichen Begriff von dem wahren Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's zu geben.

Merken Sie aber wohl, daß das Subjekt nicht immer aus einem, sondern zuweilen auch aus mehreren Wörtern besteht, welche dem ersten gleichsam einverleibt werden. Z. B. ein jeder Mensch, welcher glücklich seyn will, muß sich entschließen seine Pflicht zu thun. Hier geht das Subjekt bis an das Comma vor muß, und mit muß fängt sich erst das Prädikat an. Das wahre Subjekt ist eigentlich hier ein jeder Mensch, aber durch das Wort welcher, werden dem Subjekte nun noch die drei folgenden Wörter einverleibt. Sie werden nun sehn, daß in der Rede kein Subjekt ohne Prädikat, und auch kein Prädikat ohne Subjekt statt finden kann. Denn versuchen Sie es einmal mit dem

obigen Beispiele, und trennen Sie das Subjekt vom Prädikat, oder setzen Sie ein jedes allein, so haben Sie nichts gesagt. Denn was soll ich mir daraus nehmen, wenn Sie sagen: ein jeder Mensch, welcher glücklich seyn will, und damit aufhören, ohne noch etwas hinzuzusetzen? oder wenn Sie blos sagen wollten: muß sich entschließen, seine Pflicht zu thun, ohne daß ich noch wüßte, wovon Sie sprächen? — So lange Sie also blos das Subjekt setzen, **benennen** Sie nur die Sache, wovon Sie reden wollen; sobald Sie aber das Prädikat hinzufügen, so **reden** Sie nun wirklich von der benannten Sache. Sie sehn also hieraus, daß ein großer Unterschied zwischen **Benennen** und **Reden** ist. Wenn Sie sagen: **der Mann**, so **reden** Sie ja noch nicht von ihm, sondern Sie **benennen** ihn blos, wenn Sie aber nun von dem Manne sagen, **daß** er dieses oder jenes sey, oder **thue**, oder **leide**, dann **reden** Sie erst von ihm. Wenn Sie sagen: **der gute Mann**, so **benennen** Sie ihn blos; wenn Sie aber sagen: **der Mann ist gut**, so **reden** Sie wirklich von ihm. Lassen Sie uns nun untersuchen, was denn hier eigentlich zwei bloße **Benennungen** zu einer wirklichen **Rede** machte? Wenn Sie noch so oft sagen: der Mann — gut, so fügen sich doch diese beiden Vorstellungen niemals in der Seele zusammen, sobald Sie nicht das Wörtchen **ist**, dazwischen

setzen,

setzen, oder es sich doch wenigstens denken. Wenn also **Mann** das Subjekt, und **gut** das Prädikat ist, so wird das Wörtchen **ist** nothwendig dazu erfordert, um beides mit einander zu verbinden, oder um anzuzeigen, daß eins dem andern zukomme. Vermöge dieses Wörtchens **bejahen** oder **behaupten** Sie nun erst wirklich etwas von dem Manne, den Sie vorher blos nannten; lassen Sie es weg, und sagen: der Mann — gut, so fallen die beiden Vorstellungen sogleich auseinander, welche vorher so gut zusammenhingen. Sagen Sie: der gute Mann, so benennen Sie blos, ohne zu reden. Wenn Sie sagen: der Mann schlägt, so **reden** Sie ebenfalls etwas von dem Manne. Der **Mann** ist das Subjekt, **schlägt** ist das Prädikat, wo ist aber hier ein Zeichen, das beide miteinander verbindet? Das Wort **schlägt** scheint sich schon an das Wort **Mann** von selber hinanzufügen, ohne daß es noch eines solchen Zeichens bedürfte, und doch ist **Schlagen** auch eine bloße Benennung, eben sowohl, wie Mann, es muß also doch etwas seyn, was diese beiden **Benennungen** nun zu einer wirklichen **Rede** macht? und was sollte es wohl anders seyn, als eben wieder das Wörtchen **ist**? versuchen Sie es nur, und entwickeln Sie sich selber das, was Sie denken, wenn Sie sagen: der Mann schlägt, und der Gedanke in Ihrer Seele wird sich auflösen in: der Mann **ist** schla-

gend; blos um sich kürzer auszudrücken, ziehen Sie das Zeichen der Verbindung in das Prädikat selber mit hinein, und schmelzen beides gleichsam zusammen, so daß es scheint, als ob das Prädikat auch an und für sich schon eine bejahende Kraft hätte. Wenn Sie sagen: der Mann wird geschlagen, so ist dies wieder eben der Fall: denn das Verbindungszeichen ist, liegt ebenfalls wieder im Prädikat verborgen; und der Satz muß aufgelößt werden: der Mann ist Schläge leidend oder empfangend. Was nun merkwürdig ist, so kann dies Wörtchen ist, unter allen andern Wörtern in der Sprache, am meisten verändert werden: nehmlich erstlich nach den Personen: ich bin, du bist, er ist, u. s. w. zweitens nach der Zeit: ich bin, ich war, ich werde seyn, u. s. w. wenn keine Person dabei bemerkt wird, so heißt es seyn. Dies Wort seyn ist eigentlich das einzige wahre Wort in der Sprache, und was wir sonst Wörter nennen, sind eigentlich bloße Namen von Dingen oder von den Eigenschaften derselben, welchen das Wort seyn erst seine Natur, oder seine bejahende Kraft mittheilen muß, wenn sie wirkliche Wörter werden sollen. Diejenigen Wörter, welchen das Wort seyn seine bejahende Kraft mitgetheilt hat, als: wir schlagen, wir reden, wir schreiben, nannten daher die Lateiner auch nur im eigentlichen Verstande Wörter oder Verba, und

die übrigen als, der Tisch, der Mann, u. s. w. nannten sie größtentheils Namen oder Nomina. — Sie mögen noch so oft sagen, das Schlagen, das Reden, das Schreiben, so nennen Sie zwar die Namen von gewissen Handlungen, aber Sie können doch, durch dieses bloße Nennen niemals anzeigen, daß die Handlungen wirklich geschehen, sondern dazu ist Ihnen das Wort seyn unentbehrlich, welches in diese Namen von Handlungen eindringen, und sie gleichsam in sich überformen oder ihnen seine Natur mittheilen muß; wenigstens müssen Sie es sich doch immer da hineindenken, wo Sie es nicht ausgedrückt finden. Lassen Sie uns die Natur dieses Worts noch genauer untersuchen. Wenn Sie lesen: der Mann ist todt, so erweckt Mann eine wirkliche Vorstellung in Ihrer Seele, todt ebenfalls, aber das Wort ist erweckt nun keine dritte Vorstellung mehr in Ihnen, weil es kein Name irgend eines Dinges ist, sondern blos den Zusammenhang oder die Verbindung zweier Vorstellungen oder Ideen anzeigt; dieser Zusammenhang aber ist eigentlich an sich nichts Wirkliches, sobald keine Dinge da sind, welche einen Zusammenhang haben, daher kömmt es auch, daß man sich unter dem Worte ist, an und für sich betrachtet, nichts denken kann. Und demohngeachtet ist dies Wort ist, mit seinen Veränderungen, bin, war, werde seyn, u. s. w., die Seele der ganzen

 Sprache,

Sprache, dasjenige, was ihr Gestalt, Form und Festigkeit giebt. Man nehme uns dies einzige Wort, oder doch die Vorstellung, wovon dasselbe ein Zeichen ist, so werden die schönsten Gebäude der menschlichen Rede schnell in Schutt versinken, und die Materialien derselben werden verwirrt untereinander liegen. Dasjenige, was also die Benennungen zu einer zusammenhängenden Rede macht, ist das Wort seyn mit seinen Veränderungen; es dringt in die Fugen aller übrigen Wörter, und indem es sie durch seine wunderbare Kraft zusammenhält, bildet es dieselben zu dem schönen Ganzen eines Urtheils oder einer Rede. Man findet es selbst da, wo man es nicht siehet, es verhüllt sich in alle Gestalten, und herrscht durch die ganze Sprache, wie die Seele des Menschen durch den Körper. Geben Sie nur einmal acht, wenn Sie etwas lesen, wie oft Sie sich das Wort seyn mit seinen Veränderungen denken müssen, so werden Sie sich selber von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen.

Aber wozu das alles? — werden Sie sagen. Allein erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen gleich anfänglich sagte, daß ich Sie erst in das Innre der Sprache führen müßte, um meinen Zweck zu erreichen. Und sollte es Ihnen denn wohl eine unangenehme Beschäftigung seyn, in das Innre und Wesentliche der Sprache tiefer

einzudringen, da Sie doch überhaupt ein Vergnügen am Denken finden? — Glauben Sie mir, könnten wir die geheimen Beziehungen der Wörter untereinander enträthseln, wie sich eines beständig aus dem andern entwickelt, wie eins ins andre würkt, und wie sie sich mannigfaltig ineinander fügen; wie sie untereinander klingen und ertönen, und die schönste Melodie, in der Seele des Menschen, hervorbringen — dann wär' es auch vielleicht nicht unmöglich, dem geheimnißvollen Spiele unsrer Ideen weiter nachzuspähen, zu sehen, wie eine in der andern schläft, und sich zu ihrer Zeit entwickelt, wie sie untereinander sich durchkreuzen, und sich oft wunderbar in ein Ganzes zusammenfügen. Aber die gewöhnliche Grammatik der Sprache verhält sich wie der Uhrschlüssel zur Uhr. Wir können uns derselben wohl bedienen, um den nothwendigsten Gebrauch der Sprache, aber nicht, um ihren innern Bau und ihre geheimen Triebräder kennen zu lernen. Freilich sind der innern Tiefen der Sprachen so viele, daß man seinem Forschen nothwendig ein gewisses Ziel setzen muß, sobald man über Sprache, für andre, verständlich schreiben will. Ich weiß nicht, ob ich dies Ziel vielleicht schon überschritten habe, aber schwer wird es mir immer, so blos von der Oberfläche der Sprache wegzuschöpfen.

Lassen Sie uns also jetzt wieder einlenken! Ich redete zuletzt von dem Worte seyn, und sagte, daß es einer großen Menge von Wörtern seine Natur mittheilet, so daß in denselben schon ein Urtheil oder eine **Bejahung** enthalten ist, oder daß sie, mit andern Wörtern zusammengenommen, eine **Rede** bilden. Diese Wörter nun, welche eine wirkliche Bejahung oder das Wort seyn in sich enthalten, und welche die Lateiner, im eigentlichen Verstande, **Wörter** oder **Verba** nannten, nennen wir im Deutschen **Zeitwörter**, weil sie allemal ein seyn oder geschehn in sich enthalten, welches sich niemals ohne eine gewisse **Zeit** denken läßt: denn sobald wie ich mir z. B. das Wort schlagen denke, so muß ich mir nothwendig dabei vorstellen, daß dasselbe entweder jetzt geschiehet, oder schon geschehen ist, oder noch geschehen wird. Die übrigen Wörter, welche die Lateiner **Namen** oder **Nomina** nannten, weil sie bloße **Benennungen** von Dingen oder den Eigenschaften und Veränderungen derselben waren, heißen im Deutschen **Nennwörter**. Ein **Nennwort** und ein **Zeitwort** zusammengenommen, können schon eine Rede ausmachen, als: der Mensch denkt. Der Mensch ist hier das **Subjekt** oder das Fundament der Rede, worauf sie ruhet, und **denkt** ist die **Rede** selber, oder das **Prädikat**, worin zugleich die **Bejahung**, oder das Verbindungs-

zeichen

zeichen mit enthalten ist, denn denkt ist blos eine Verkürzung, und löst sich auf in: ist denkend. Das Subjekt, der Mensch, wird blos benannt, und dies Wort nimmt nicht die mindeste Veränderung an, sondern wird so hingesetzt, als ob es, außer aller Verbindung mit andern Wörtern, ganz für sich allein, stände, das heißt es steht im Nominativ. Das äußere Kennzeichen des Nominativ's wäre also: wenn ein Nennwort so unverändert, wie es im Wörterbuch gefunden wird, in einer zusammenhängenden Rede steht. Wie unvollkommen aber dies bloße äussere Kennzeichen ist, will ich Ihnen gleich durch ein Beispiel zeigen: wenn ich sage: die Freude überwindet die Traurigkeit, und umgekehrt: die Traurigkeit überwindet die Freude, so finden Sie, daß in beiden Fällen, die Wörter Freude und Traurigkeit, ganz unverändert stehen bleiben; dem äußern Kennzeichen nach, müßte ich also behaupten, daß in jedem von beiden Fällen, auch beide Wörter im Nominativ stehen: denn was für eine Verschiedenheit finden Sie hier unter den Wörtern Freude und Traurigkeit, in der einen sowohl als in der andern Stellung? bemerken Sie auch nur einen einzigen Buchstaben, welcher die Endungen derselben verändert? und doch steht Traurigkeit das erstemal im Akkusativ und das andremal im Nominativ. Sie werden also selber sehen, wie wenig

die bloßen äußern Kennzeichen helfen, da dieselben nur zufällig sind, und daher auch nicht auf alle Fälle passen. Denn wo bleibt nun unser auszeichnender Buchstabe n, den wir als das äußere Kennzeichen des Akkusativ's annahmen. Ich sage ja nicht: die Freude überwindet den Traurigkeit, und Traurigkeit steht hier demohngeachtet im Akkusativ, weil es dasjenige ist, worauf sich die Handlung des Ueberwindens unmittelbar bezieht, oder weil es der wirkliche Gegenstand von der Handlung des Ueberwindens ist. Das andremal steht Traurigkeit im Nominativ, nicht deswegen, weil es keine andre Endung annimmt, als die einzige, welche es schon außer aller Verbindung mit andern Wörtern hat, sondern deswegen, weil es die Sache, wovon geredet wird, oder das Subjekt der Rede anzeigt. Sie können nun schon einigermaßen den innern Bau der Rede einsehen. Dasjenige was bloße abgesonderte Benennungen zu einer zusammenhängenden vernünftigen Rede, oder zu einem Urtheil macht, ist allemal ein Zeitwort, oder vielmehr das Urtheil oder die eigentliche Rede ist selber in diesem Zeitworte enthalten: überwindet war also, im obigen Beispiele, die eigentliche Rede oder das Urtheil, die Freude war das Subjekt oder Fundament der Rede, worauf dieselbe sich stützte, oder worauf sie gebauet werden mußte. Wenn Sie nun sagen: Die Freude überwindet,

windet, so werden Sie selber empfinden, daß Sie noch nichts vollständiges gesagt haben, weil Sie sich doch, in Ihrer Seele, immer etwas hinzudenken müssen, was die Freude überwindet! Die Rede verlangt also hier nicht blos ein Subjekt, von dem sie ausgeht, sondern auch einen Gegenstand oder ein Objekt worauf sie abzielt, oder zu dem sie hineilet. Das macht, Sie schreiben hier der Freude eine Handlung zu; nun läßt sich aber eine wirkliche Handlung gar nicht ohne einen Gegenstand denken, worauf sie sich bezieht; derselbe muß also allemal da seyn, er mag nun durch Worte ausgedrückt werden oder nicht. Wenn Sie sagen: ich schreibe, so müssen Sie sich nothwendig etwas dabei denken, was Sie schreiben; sagen Sie aber: ich schlafe, oder: ich liege, so brauchen Sie sich keinen Gegenstand oder kein Objekt Ihrer Rede mehr zu denken, sondern das Schlafen oder das Liegen an sich selber ist schon der Gegenstand ihrer Rede. Das kömmt daher, weil Schlafen und Liegen keine Handlung sondern blos ein Zustand ist, der schon an sich ein Ganzes ausmacht: wollen Sie aber von einer Handlung den Gegenstand trennen, so würden Sie dieselbe zertheilen, so daß sie keine Handlung mehr bliebe: denn sobald von Ihnen nichts geschrieben wird, kann ich mir doch unmöglich denken, daß Sie schreiben.

Daran sehen Sie also, wie nöthig einer Handlung das Objekt oder der Gegenstand ist, worauf sich dieselbe bezieht. Dieses Objekt oder dieser Gegenstand einer Handlung ist es nun eben, was wir den Akkusativ nennen, das Wort mag eine andre Endigung annehmen, oder nicht. Sie sehen also hieraus, sobald das Prädikat oder das Zeitwort keine wirkliche Handlung, sondern blos einen Zustand anzeigt, so kann es auch kein eigentliches Objekt oder keinen wirklichen Gegenstand haben, oder mit andern Worten: es kann keinen Akkusativ zu sich nehmen; denn wenn Sie sagen: ich liege, so kann alles was nun noch kommen soll, unmöglich ein Gegenstand des Liegens seyn. Sagen Sie also: ich liege die Erde, so hat das nicht den mindesten Zusammenhang, weil Sie durch Ihr Liegen nicht auf die Erde wirken; sagen Sie hingegen: ich pflüge die Erde, so hängt das sehr gut zusammen, weil Sie durch Ihr Pflügen auf die Erde wirken. Pflügen und Erde fügt sich also besser zusammen als Liegen und Erde, weil pflügen eine wirkliche Handlung, und liegen blos einen Zustand anzeigt. Sie können sagen: die Erde wird gepflügt, aber nicht: die Erde wird gelegen. Ich sehe die Kirche, hängt sehr gut zusammen, aber: ich gehe die Kirche, will sich nicht ineinander fügen; denn ich kann wohl sagen: die Kirche wird gesehen, aber nicht: die Kirche

wird

wird gegangen. Nun wollen Sie doch aber die beiden Vorstellungen gehen und Kirche gern miteinander verbinden, dazu bedienen Sie sich eines der kleinen Wörter, in, an, um, durch, u. s. w. welche an und für sich selber gar keine Bedeutung haben, und Ihnen doch jetzt die besten Dienste leisten, um zwei Wörter miteinander zu verbinden, welche sonst, ihrer Natur nach, gar keinen Zusammenhang hätten. Sie sehen zugleich hieraus, daß diese kleinen Wörter, die wir Bindungen nennen wollen, blos dazu sind, um den Mangel des natürlichen Zusammenhangs zwischen andern Wörtern zu ersetzen. Wenn Sie also sagen: ich gehe in die Kirche, so machen Sie, vermittelst des Wörtchens in, die Kirche zum Objekt oder zum Gegenstande Ihres Gehens, und die Kirche steht also nun im Akkusativ, weil Sie noch nicht darin sind, sondern erst hineingehen wollen, weil sie also das Ziel Ihres Gehens ist. Wenn Sie aber schon in der Kirche sind, indem Sie gehen, so ist die Kirche nicht mehr das Ziel oder das Objekt Ihres Gehens: daß Sie in der Kirche sind, und daß Sie gehen, sind zwei Sachen, die nicht auseinander folgen, sondern die nur nebeneinander bestehen; um nun aber in diesem Falle anzuzeigen, daß die Kirche nicht das Objekt Ihres Gehens sey, sagen Sie: ich gehe in der Kirche, und diese Veränderung des die in der nennen Sie den

Da-

Dativ. Das wahre Wesen des Dativ's besteht aber nicht in dieser Veränderung, sondern es besteht darin, daß er weder das Subjekt einer Rede, noch das Objekt derselben, sondern das Adjekt oder die Hinanfügung an eine Rede ist. So lange Sie also noch blos einen Dativ hinzusetzen, kann die Rede nicht weiter fortrücken, weil sie noch kein Ziel hat, wohin sie eilet. Stellen Sie sich Subjekt, Objekt und Adjekt einer Rede oder eines Prädikats, oder Nominativ, Akkusativ und Dativ, unter folgender Figur vor:

Subj. Präd. Obj.
ich sehe——————meinen Bruder
in
Adj.
der Kirche.

Subj. Präd. Obj.
ich gehe——————in alle Stuben
in
Adj.
dem Hause.

Anstatt dessen sagt man aber: ich gehe in alle Stuben des Hauses, eben so:

Subj. Präd. Obj.
ich gehe——————an die abgelegensten Oerter
in
Adj.
der Kirche.

An-

Anstatt dessen sagt man: ich gehe an die abgelegensten Oerter der Kirche; man fügt also das Adjekt was eigentlich an das Prädikat gehörte, an das Objekt hinan, und läßt die Bindung in weg: diese Art der Verkürzung nennt man den Genitiv.

Durch den Genitiv wird ein Wort dem andern gleichsam einverleibt, er ist aber eigentlich nur eine Verkürzung, denn man sagt ja auch: er ist ein Freund von meinem Bruder, anstatt: er ist ein Freund meines Bruders. Doch dies nur beiläufig. Denken Sie sich nun noch einmal die Wörter: Prädikat, Subjekt, Objekt, Adjekt. Erinnern Sie sich daß das Objekt mit und ohne Bindung stehen kann, als:

ich sehe die Kirche, und:
ich gehe in die Kirche.

Erinnern Sie sich ferner, daß Sie sich das Adjekt immer nur neben dem Prädikat, oder mit demselben parallel denken müssen, daß die Rede nicht fortrückt, so lange sie nur noch ein bloßes Adjekt und kein Objekt hat, als:

Subj.	Präd.
der Mann	liegt
	auf
	Adj.
	der Erde.

Daß

Daß also mit dem Adjekt allemal die Vorstellung eines Auffenthalts, einer Ruhe, oder eines Bleibens verbunden wird, so wie man hingegen bei dem Objekt immer eine Würkung, Handlung oder Bewegung voraussetzt, die sich auf dasselbe bezieht; und dann erinnern Sie sich noch, daß das Objekt immer im Akkusativ, und das Adjekt immer im Dativ steht, so werden Sie den Akkusativ und Dativ gewiß nicht mehr so leicht miteinander verwechseln können. Bemerken Sie sich nur noch den Unterschied: es giebt einen Akkusativ der Handlung.

Ich sehe die Kirche,

und einen Akkusativ der Bewegung:

ich gehe in die Kirche.

Eben so giebt es nun auch noch einen Dativ, welcher mit dem, den Sie haben kennen lernen, oder mit dem Adjekt der Rede weiter nichts, als die Endigung gemein hat.

Das Objekt ist nehmlich zwar das erste und unmittelbare Ziel der Rede, demohngeachtet aber hat sie oft noch ein entfernteres Ziel, worauf sie, vermittelst des Objekts, eigentlich abzweckt; dies entferntere Ziel der Rede wollen wir das Zweckwort nennen.

Wir

Wir hätten uns zwar lauter ursprünglich deutscher Benennungen bedienen, und anstatt, **Subjekt, Objekt** und **Adjekt,** des **Prädikats Unterwurf, Gegenwurf** und **Anwurf** der **Rede,** sagen können; allein wenn Sie die lateinischen Namen pedantisch nennen wollten, so kömmt mir diese Uebersetzung noch weit pedantischer vor. Wir könnten zwar auch sagen: das **Fundament,** der **Gegenstand,** und die **Hinanfügung der Rede.** Diese Wörter scheinen mir aber noch schwerer zu seyn, als die lateinischen, welche durch die dreimal wiederholte Silbe **jekt,** sich dem Gedächtniß weit leichter einprägen.

Jetzt will ich Ihnen also nur noch die Natur des **Zweckworts** erklären, so werden Sie das ganze Geheimniß von dem innern Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's hinlänglich einsehen, um dieselben nicht mehr miteinander zu verwechseln. Nehmen Sie folgendes Beispiel: Mein Freund berichtet mir in seinem Briefe einen sehr traurigen Vorfall: wir wollen uns den Bau der Rede wieder figürlich vorzustellen suchen:

Subj. Präd. Obj.

Mein Freund berichtet / einen traurigen Vorfall

in |

Adj. |

seinem Briefe **Zweckw.**

mir.

Jetzt bemerken Sie den Gang der Rede: indem dieselbe vom Subjekt ausgeht, hält sie sich nicht bei dem Adjekt auf, sondern schließt dasselbe nur an sich an; alsdann eilet sie dem Objekte zu, weil sie aber in demselben ihr Ziel noch nicht findet, so sucht sie dasselbe endlich in dem Zweckworte zu erreichen, um dessentwillen sie eigentlich vom Subjekte ausgieng. Ein Zweckwort ist also dasjenige, worauf ein Zeitwort oder worauf sich die Rede erstlich vermittelst eines nähern Objekts beziehen kann.

Nun finden Sie aber, daß das Zweckwort mit dem Adjekt einerlei Endigung hat. Wenn Sie sagen:

Subj. Präd.
Mein Freund geht
mit
Adj.
mir.

So ist mir ein bloßes Adjekt und hat doch eben die Endigung, die es als Zweckwort hatte. Aber bemerken Sie nur den Unterschied, daß ein Zweckwort niemals eine Bindung, als, an, in, mit, u. s. w. nöthig hat, sondern sich, ohne dieselbe, schon an die Rede hinanfügt; ein Adjekt hingegen kann niemals ohne eine solche Bin-

Bindung stehn, weil es sonst, eben dadurch, daß die Bindung wegbliebe, in ein Zweckwort würde verwandelt werden. Mein Freund berichtet seinem Briefe einen traurigen Vorfall mir: sobald Sie die Bindung in weglassen, wird das Adjekt, seinem Briefe, zum Zweckworte, und mir wird überflüßig.

Adjekt und Zweckwort wird nun beides unter dem Namen Dativ begriffen, weil in beiden Fällen einerlei Endigung statt findet. Eben so wie wir also einen doppelten Akkusativ, nehmlich einen Akkusativ der Beziehung und einen Akkusativ der Bewegung annehmen; so können wir nun auch einen doppelten Dativ, nehmlich einen Dativ der Abzweckung und einen Dativ der Ruhe oder des Bleibens annehmen.

Lassen Sie uns nun endlich aus diesem allen folgendes Resultat ziehen; ich setze voraus, daß Ihnen, aus meinem ersten Briefe die Endigungen oder die äussern Kennzeichen des Akkusativ's und Dativ's völlig bekannt sind; ich setze ferner voraus, daß Sie nun bei vorkommenden Gelegenheiten wissen werden, was Objekt, Adjekt und Zweckwort ist.

Wo sie nun ein Objekt finden, es mag eine Bewegung oder Beziehung voraussetzen,

setzen, da geben Sie demselben die Endigung des Akkusativ's, und wo Sie ein Adjekt oder ein Zweckwort finden, da geben Sie, einem sowohl wie dem andern, die Endigung des Dativ's. Von der ersten Regel ist blos ausgenommen, das Objekt von dem Zeitworte seyn, welches die Endigung des Nominativ's hat: denn Sie sagen nicht: er ist einen guten Mann, sondern: er ist ein guter Mann. Folgende Tabelle wird Ihnen nun die ganze Sache noch anschaulicher darstellen:

Subjekt oder Nennwort	ist dasjenige, wovon ich rede, oder der Name einer Person oder Sache wovon ich rede.
Prädikat oder Zeitwort	ist dasjenige, wodurch ich von einer Person oder Sache erst wirklich rede, oder vermöge dessen ich erst von derselben urtheile. Ein solches Wort ist eigentlich nur das einzige Wort seyn.
Prädikate oder Zeitwörter	heißen alle diejenigen Wörter, denen das Wort seyn seine urtheilende oder Ideenverbindende

Kraft mitgetheilet hat, so daß ich vermöge derselben von einer Person oder Sache ebenfalls wirklich etwas reden kann. In diesen Wörtern ist zweierlei enthalten, dasjenige nehmlich, was einer Person oder Sache zugeschrieben wird, und das Wort seyn, welches anzeigt, daß es ihr wirklich zugeschrieben wird, als: der Mann schläft, welches blos verkürzt ist aus: der Mann ist schlafend.

Objekt ist das erste oder nächste Ziel der Rede: es setzt entweder eine wirkliche Handlung voraus, als: ich baue die Kirche, oder eine bloße Bewegung, als: ich gehe in die Kirche.

Zweckwort ist das entferntere Ziel der Rede, welches sie erst, vermittelst eines Objekts, erreichen kann, als:

Subj. Präd. Obj.
ich empfehle mich
Zweckw.
Ihnen.

Das Objekt ist nothwendig, denn Sie können nicht sagen: ich empfehle Ihnen, ohne der Person, welche Sie anreden, auch nun wirklich etwas zu empfehlen.

Adjekt ist eigentlich gar kein Ziel einer Rede, sondern dasjenige, was Sie nur so nebenher mit sich nimmt. Die Rede kann daher auch nicht weiter fortrücken, so lange ich nur noch ein bloßes Adjekt hinzugefügt habe, weil es ihr noch an einem Ziele fehlt, wohin sie eilen kann: daher setzt ein Adjekt niemals eine Handlung oder Bewegung voraus, sondern man muß sich beständig eine Ruhe, oder einen Aufenthalt an einem Orte, dabei denken. Es unterscheidet sich dadurch vom Zweckworte, daß es erst vermittelst einer Bindung an das Zeitwort hinangefügt werden muß, als:

Subj. Präd.
ich schreibe
in
Adj.
der Eile.

Hier rückt die Rede nicht fort, weil sie zwar ein Adjekt aber noch kein Objekt hat, hingegen:

Subj. Präd. einen Brief.
ich schreibe/
in
Adj.
der Eile.

Hier rückt die Rede fort, weil sie nunmehro ein Objekt hat, das Adjekt aber läßt sie zurück.

In folgender Tabelle werden Sie nun den Gebrauch von diesem allen noch deutlicher einsehen:

Singular oder einzelne Zahl.

Nominativ.

Subjekt.

Der Mann, die Frau, das Kind, ich, du, er, sie, es.

Akkusativ.

Suj. Präd. — Objekt.

ich betrachte — den Mann, die Frau, das Kind, mich, dich, ihn, sie, es.

Subj. Präd. Bind.

ich ziele auf — den Mann, die Frau, auf das Kind, auf mich, auf dich, auf ihn, auf sie, auf es, anstatt dessen sagt man darauf.

Dativ.

Subj. Präd. Obj. — Zweckwort.

ich gebe — einen Wink — dem Manne, der Frau, dem Kinde, mir, dir, ihm, ihr.

Subj. Präd. — Adjekt.

ich rede — von dem Manne, von der Frau, von dem Kinde, von mir, von dir, von ihm, von ihr.

Plural oder mehrere Zahl.

Nominativ.

Subjekt.

Die Männer, die Frauen, die Kinder, wir, ihr, sie.

Akkusativ.

Sub. Präd. ich betrachte. — Objekt: die Männer, die Frauen, die Kinder, uns, euch, sie.

Subj. Präd. Bind. ich ziele auf — die Männer, auf die Frauen, auf die Kinder, auf uns, auf euch, auf sie.

Dativ.

Sub. Präd. ich gebe — Obj. einen Wink — Zweckwort: den Männern, den Frauen, den Kindern, uns, euch, ihnen.

Sub. Präd. ich rede. — Adjekt: von den Männern, von den Frauen, von den Kindern, von uns, von euch, von ihnen.

Aus dieser Tabelle sehen Sie deutlich, daß das Wesen des Akkusativ's und Dativ's nicht blos in der Endigung liegt: denn im Singular kömmt der Akkusativ, von den Wörtern: die Frau, das Kind, sie und es, in der Endigung, völlig mit dem Nominativ überein. Im Plural kömmt der ganze Akkusativ, ausgenommen uns und euch völlig mit dem Nominativ überein. Die Wörter uns und euch im Akkusativ sind nun zwar vom Nominativ unterschieden, dagegen aber kommen sie wieder mit dem Dativ überein. Sie werden also nun vollkommen davon überzeugt seyn, daß die verschiedenen Endigungen des Akkusativ's und Dativ's äußerst unzulänglich sind, um den wahren Unterschied zwischen denselben zu bestimmen, und daß ich Ihnen also nothwendig erst den innern Bau der Rede zeigen mußte, um Ihnen diesen Unterschied zu erklären. Da nun der wahre Unterschied zwischen Akkusativ und Dativ nichts Zufälliges, sondern etwas Wesentliches, und in der Natur der Sprache gegründetes ist, so muß er auch in jeder Sprache statt finden, sie mag nun von der unsrigen so verschieden seyn, wie sie wolle, und wenn sie auch gar keine Umendungen der Wörter hätte, so müßte man sich doch ein Subjekt, Objekt, Adjekt und Zweckwort, oder einen Nominativ, Akkusativ und Dativ, in der Rede denken. Das, was Sie also jetzt blos, in Absicht

auf

auf unsre Sprache, gelernt haben, kann Ihnen, bei Erlernung einer jeden andern Sprache, sehr zu statten kommen, um sich von dem innern Bau derselben einen deutlichen Begriff zu machen, indem Sie sogleich das Subjekt, Objekt, Adjekt und Zweckwort einer Rede darin aufsuchen. Ist nun eine Sprache reich an Umendungen der Wörter, so wird die Stellung der Wörter desto freier und nachläßiger seyn, und sie wird auch nicht so viele Bindungen von der Art, als in, an, auf u. s. w. nöthig haben; ist sie aber arm an Umendungen, so muß die Stellung der Wörter schon genauer bestimmt, oder die Anzahl von Bindungen stärker seyn. Folgende Beispiele werden Ihnen die drei verschiedenen Arten darstellen, deren man sich in allen Sprachen, mehr oder weniger bedienet, um den Zusammenhang oder die Verbindung unter den Wörtern anzuzeigen:

Obj.
den Mann

Subj. Präd. /
ich sehe

Hier erkenne ich das Objekt an der Endigung; darum kann ich auch die Stellung der Worte verändern, und sagen: den Mann sehe ich.

Subj. Präd. Bind. Obj.
Ich gehe in die Kirche.

Hier erkenne ich das Objekt an der Bindung in, wodurch es sich an das Prädikat anschließt, darum kann ich auch noch die Stellung verändern, und sagen: in die Kirche gehe ich.

Subj. Präd. Obj.
Die Freude überwindet die Traurigkeit.

Hier erkenne ich das Objekt blos an der Stellung, darum darf ich auch die Stellung nicht verändern, denn wenn ich sagen wollte: die Traurigkeit überwindet die Freude, so käme ein ganz umgekehrter Sinn heraus.

Wie wäre es nun, da wir so weit sind, daß Sie völlig wissen, was Subjekt, Objekt, Zweckwort und Adjekt ist, wenn wir uns inskünftige dieser Benennungen immer, anstatt der Benennungen Nominativ, Akkusativ und Dativ bedienten, die wir nun dreist, als unbrauchbares Gerüste wegwerfen können, da wir weit verständlichere Namen gefunden haben, unter denen man sich die Sachen selber, welche sie anzeigen sollen, deutlich denken kann? — Doch davon ein andermal! — Und nun auch kein Wort mehr! In meinem nächstfolgenden Briefe

will

will ich das Allgemeine, was ich Ihnen in diesem Briefe gesagt habe, noch auf einige besondre Fälle anwenden, und dann für diesmal von dieser Materie abbrechen. Indeß rathe ich Ihnen, jetzt meinen ersten Brief noch einmal durchzulesen, um ihn mit diesem zweiten zu vergleichen: wenn Sie das thun, so wird Ihnen manches in den angeführten Beispielen des ersten Briefes deutlich werden, was Ihnen vielleicht vorher noch dunkel war; und durch diese Beispiele selber, werden Sie sich wieder manches in dem zweiten Briefe erklären können, was Ihnen vielleicht beim ersten schnellern Durchlesen, ebenfalls noch dunkel blieb. Ich bin, u. s. w.

Dritter Brief.

Eine Anleitung, nach den Erklärungen, die im zweiten Briefe gegeben sind, die öftere Verwechselung des Akkusativ's und Dativ's, in einem fehlerhaften Briefe zu entdecken. Berichtigung des fehlerhaften Briefes durch eine Antwort auf denselben. Warnung vor verschiedenen Sprachfehlern, welche sehr häufig im Reden gemacht werden.

Ich habe Ihnen versprochen, das Allgemeine, was ich in meinem vorigen Briefe gesagt habe, noch auf einige Beispiele anzuwenden. Die Beispiele will ich Ihnen geben, die Anwendung aber will ich Ihnen selber überlassen. Ich lege Ihnen nehmlich einen fehlerhaften Brief vor, welchen ein Bruder an den andern geschrieben hat: die Fehler dieses Briefes werden durch die Antwort auf denselben berichtigt; ehe Sie aber noch diese Antwort lesen, bemühen Sie sich die Fehler selber heraus zu suchen, und es wird Ih-

nen desto angenehmer seyn, wenn Sie nachher eben die Fehler, welche Sie bemerkt haben, auch in der Antwort verbessert finden. In dieser Antwort zeichnen sich alle Verbesserungen durch etwas größere Schrift aus. Suchen Sie also in dem fehlerhaften Briefe nicht mehr Nominative, Akkusative und Dative auf, sondern legen Sie beide Tabellen, aus meinem letzten Briefe, vor sich, und bemühen Sie sich, nach denselben, das **Subjekt, Prädikat, Objekt, Adjekt** und **Zweckwort**, in jedem Abschnitte des fehlerhaften Briefes, heraus zu finden, und zu beurtheilen, ob ein jedes die rechte Endigung hat, welche es, nach der Tabelle haben soll. Bei dieser Arbeit werden Sie erst den Nutzen meiner Tabellen recht einsehen, und werden nicht unzufrieden darüber seyn, daß Sie meinen zweiten langen Brief erst haben durchlesen müssen, um denselben zu verstehen. Damit Sie sich aber, bei dieser Arbeit nicht verirren, muß ich Sie erst so lange ein wenig auf den Weg bringen, bis ich wissen kann, daß Sie ihn für sich selber weiter finden werden: dies will ich thun, sobald Sie den folgenden Brief werden gelesen haben.

Fehler-

Fehlerhafter Brief.

Liebster Bruder.

Ich weiß gar nicht, was ich von Dich denken soll! Du hast mich so lange nicht geschrieben, und ich habe auch sonst nichts von Dich gehört. Du hast mir schon so lange einmal besuchen wollen, ich habe Dir aber immer vergeblich erwartet. Auf der Art weiß ich ja kaum, daß ich in die Nähe einen Bruder habe. Mache Dir also nun bald auf dem Wege, und reise zu mich herüber; dann will ich mit Dich an allen merkwürdigen Oertern der Stadt hingehen, und Dich zugleich mit verschiedene von meine Freunde bekannt machen: auch werde ich mit Dich nach das königliche Schloß gehn, und Dich die Merkwürdigkeiten desselben zeigen. Du darfst ja deinen Weg nur durch dem Dorfe nehmen, in welches der Prediger wohnet, der ein so guter Freund von Dich ist. Warum willst Du denn Deine ganze Zeit auf das Land zubringen, und mir nicht einmal auf einigen Wochen in die Stadt besuchen, wo es Dich gewiß weit besser gefallen würde. Ich weiß, daß Du sehr viel auf der Feinheit und Richtigkeit der Sprache hälst, darum habe ich mir auch bemühet, mich diese Feinheit und Richtigkeit, ins Sprechen, immer mehr zu eigen zu machen: ich richte mir deswegen nach

die

die Leute, welche ich hier in die Stadt reden höre, und glaube, daß ich es, auf der Art, weit in die Sprache bringen werde, der ich zeitlebens verharre ———

Dein

getreuer Bruder

N N.

Subj. Präd. ——— Obj.
Ich soll denken ——— etwas
von
Adj.
Dich.

Das Adjekt hat immer die Endigung des Dativ's, also muß es von Dir heißen.

Subj. Präd. Obj.
Du hast geschrieben —— keinen Brief.
| Zweckwort
mich

Das Objekt keinen Brief ist ausgelassen, mich ist das Zweckwort, das Zweckwort hat immer die Endigung des Dativ's, also muß es mir heißen.

Subj. Präd. Obj.
Ich habe gehört ——— nichts
von
Adj.
Dich.

Das Adjekt hat die Endigung des Dativ's, also muß es von Dir heißen.

Subj. Präd. Obj.
Du hast wollen besuchen———————mir.

Das Objekt hat immer die Endigung des Akkusativ's, also muß es mich heißen.

Subj. Präd. Obj.
Ich habe erwartet———————Dir.

Das Objekt hat die Endigung des Akkusativ's, also muß es Dich heißen.

Subj. Präd. auf der Art
Ich weiß Obj.
kaum. dasjenige; daß ich habe
u. s. w.

Die Präposition oder Bindung auf, wobei ich mir eine Beziehung des Wissens auf eine Art hin, denke, macht die Art zum Objekt, es muß also heissen, auf die Art. Wissen hat hier zwei Objekte, dasjenige, was ich weiß, und die Art, auf welche ich es weiß.

Subj. Präd. Obj.
Ich habe———————einen Bruder
in Adj.
die Nähe.

Das Adjekt hat die Endigung des Dativ's, also muß es heißen: in der Nähe.

Subj. Präd. Obj.
Du, mache auf dem Wege.
Obj.
Dir

Machen hat hier zwei Objekte, eben so wie wissen, in dem vorletzten Beispiele, womit dieses Beispiel verglichen werden kann. — Die Objekte haben die Endigung des Akkusotiv's, darum muß es heißen: Dich auf den Weg.

Subj. Präd. Obj. u. Zweck.

Du, reise ——————— zu mich.

Die Präpositionen zu und nach, nehmen immer einen Dativ zu sich, wenn ich mir gleich eine Bewegung an einen Ort dabei denke. Es muß also heissen zu mir. Das kömmt daher, weil zu das Wort, welches es nach sich hat, nicht nur zum Objekte, sondern zugleich zum Zweckworte macht: eben so ist es auch mit nach. Wie das zugeht, will ich Ihnen in dem versprochenen Briefe zeigen, wo ich Ihnen auch die wahre Ursach deutlich erklären werde, warum die Präpositionen, von, mit und aus, beständig nur die Endigung des Dativ's zu sich nehmen können; und warum durch und für beständig nur die Endigung des Akkusativ's nach sich haben können. Bis dahin müssen Sie sich also blos damit begnügen, zu wissen, daß es so ist, Sie müßten denn schon selber auf die Spur kommen, warum es so ist. Fahren Sie nun fort, den fehlerhaften Brief so zu zergliedern, wie ich Ihnen die Anleitung dazu gegeben habe, und alsdann lesen Sie den folgenden Brief, welcher die Antwort auf den vorigen enthält.

Liebster Bruder.

Wenn die Leute, in der Stadt, nach welchen Du Dich gebildet hast, nicht besser reden, als ich es aus Deinem Briefe schließen muß, so wollte ich Dir wohl rathen, Dir nicht soviel, auf die Feinheit und Richtigkeit der Sprache, welche Du von ihnen erlernet hast, einzubilden, sondern Dich nur an diejenigen Regeln wieder zu erinnern, welche ich Dir so oft gegeben habe.

Du weißt also gar nicht, was Du von mir denken sollst, weil ich Dir so lange nicht geschrieben habe, und weil Du auch sonst nichts von mir gehört hast? — Und ich weiß gar nicht, was ich von Dir denken soll, daß Du mir noch immer meinen letzten Brief nicht beantwortet hast, sondern denselben ganz vergessen zu haben scheinest. — Freilich habe ich Dich schon lange einmal besuchen wollen, ich bin aber nicht Schuld daran, daß Du mich vergeblich erwartet hast, weil ich noch keine Woche frei von Geschäften gewesen bin, und es mir auf die Art unmöglich war, mein Versprechen zu halten; Du darfst indes nicht daran zweifeln, daß du einen Bruder in der Nähe hast. Ich werde mich aber doch nun wohl bald einmal auf den Weg machen, und zu Dir herüberreisen: dann wird es mir auch sehr angenehm seyn, wenn du mit mir an alle merkwürdigen Oerter der Stadt gehen,

gehen, und mich zugleich mit verschiednen von deinen Freunden bekannt machen willst; und wenn Du mit mir auch nach dem königlichen Schlosse gehen, und mir die Merkwürdigkeiten desselben zeigen willst, so werde ich Dir dafür sehr verbunden seyn. Uebrigens werde ich Deinem Rathe folgen, und meinen Weg durch das Dorf nehmen, in welchem der Prediger wohnt, der ein sehr guter Freund von mir ist. Inskünftige werde ich auch nicht meine ganze Zeit auf dem Lande zubringen, sondern Dich jährlich einmal, auf einige Wochen, in der Stadt besuchen, zweifle aber sehr, daß es mir da besser, wie auf dem Lande, gefallen wird. Daß ich sehr viel auf die Feinheit und Richtigkeit in der Sprache halte, ist wahr; daß Du Dich aber wirklich bemühet haben solltest, Dir dieselbe zu eigen zu machen, davon beweißt jede Zeile, in Deinem Briefe, das Gegentheil; und wenn Du Dich ferner blos nach allen den Leuten richten willst, die Du in der Stadt reden hörst, so bin ich gewiß überzeugt, daß Du es, auf die Art, niemals weit in der Sprache bringen werdest. Der ich bin

Dein

getreuer Bruder

N. N.

Halten Sie nun beide Briefe gegen einander, und wenn Sie, in diesem letztern, mehrere Fehler bemerkt sehen, als Sie selber finden konnten, so suchen Sie nun die Ursach zu entdecken, warum es Fehler sind.

Nun sollte ich Ihnen eigentlich von den kleinen Wörtern, als **in**, **aus**, **auf**, welche ich **Bindungen** nannte, und die sonst auch **Präpositionen** oder **Vorwörter** heißen, noch etwas sagen, weil dieselben einen so großen Einfluß in die Lehre vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's, haben. Für diesesmal kann ich es noch nicht, ich werde es aber mit nächstem thun, und Ihnen einen eignen Brief über die schwersten **Präpositionen** schreiben, worinn ich Ihnen insbesondere den Unterschied zwischen **für** und **vor** erklären, und zugleich zeigen werde, **warum** einige Präpositionen, als **durch** und **für**, beständig den Akkusativ, und andre als, **von**, **mit**, **aus**, **nach** und zu, beständig den Dativ, zu sich nehmen. Bis dahin müssen Sie sich also gedulden.

Eh ich aber meinen Brief schließe, muß ich Sie noch vor einigen Fehlern warnen, welche ich am allerhäufigsten, im Reden, bemerkt habe.— Nichts höre ich öfter, als: wollen Sie so gut **sind**; anstatt: wollen Sie so gut **seyn**? Geben Sie **man** Acht! anstatt: geben Sie **nur** Acht! **Stechen** Sie das Buch in die Tasche, anstatt:

stecken Sie das Buch in die Tasche; ich habe es eingestochen, anstatt, ich habe es eingesteckt. Ich will Dich lernen, anstatt: ich will Dich lehren. Er kam daher zu gehen, anstatt: er kam daher gegangen. Wo gehen Sie lang? anstatt: welchen Weg gehen Sie hin? Ich bin geloffen, anstatt: ich bin gelaufen. Er war schon (in dem Hause) darein, anstatt: darinn. Er jug, anstatt: jagte; frug, anstatt: fragte. Das seht schlecht aus, anstatt: das sieht schlecht aus. Das wehß ich nicht, anstatt: das weiß ich nicht. Es thut mir lehd, anstatt: es thut mir leid. Die Schehde, anstatt: die Scheide. Ohch, anstatt: auch. Kohffen, anstatt: kaufen, und lohfen, anstatt: laufen. Bohm, anstatt: Baum, und Böhme, anstatt: Bäume. Ich krauche oder krauffe, anstatt: ich krieche, und ich krauchte, anstatt: ich kroch. Folgende Fehler höre ich schon mehr bei Leuten vom niedrigen Stande: ville, anstatt: viele; süllte und künte, anstatt: sollte und könnte; herinder, anstatt: herein; hacken bleiben, anstatt: hängen bleiben; versauffen und verzählen, anstatt: ersauffen und erzählen; ich gung, anstatt: ich gieng; ich fung an, anstatt: ich fing an; ich fuhl, anstatt: ich fiel, u. s. w. Hingegen: ich freue mich, Ihnen noch wohl zu sehen! höre ich fast von einem je-

den, und dieß heißt doch eben soviel, als: es freuet mich, daß ich für Sie, oder Ihnen zum Besten, noch gut genug sehen kann; es sollte also nothwendig heißen: ich freue mich, Sie noch wohl zu sehen. Eben so häufig höre ich auch: ich habe Ihnen gesehen, anstatt: ich habe Sie gesehen, da doch gewiß niemand sagen würde: ich habe dem Hause gesehen, anstatt: ich habe das Haus gesehen. Ich bitte Ihnen, anstatt: ich bitte Sie, da doch niemand sagt: ich bitte der Frau, sondern: ich bitte die Frau. Aber aus bloßer Höflichkeit macht man oft Sprachfehler, weil man glaubt, daß es in gewissen Fällen, unanständig klingen würde, eine Dame, z. E. die man anredet, Sie zu nennen; indem eine Magd oder geringes Frauenzimmer, ebenfalls mit sie, aber im Singular, angeredet wird. Nun sagt man zwar zu dieser auch: ich bitte sie, indem man aber noch etwas hinzusetzt, als: z. B. besorge sie das ja bald, so merkt man schon, daß sie im Singular und nicht im Plural mit sie angeredet wird, sonst müßte es ja heißen: besorgen Sie das ja bald. Rede ich also ein Frauenzimmer vom Stande an, und sage: ich bitte Sie, so liegt darinn nicht das mindeste Beleidigende, weil das, was ich noch hinzusetze, bald ausweisen wird, daß ich im Plural und nicht im Singular geredet habe; wenn ich z. B. hinzusetze: ver-

zeihen

zeihen Sie mir diese Nachläßigkeit! wäre sie nun der Singular gewesen, so hätte es ja heißen müssen: verzeihe sie mir diese Nachläßigkeit. — Diesen letzten Anhang meines Briefes würde ich noch viel weiter ausdehnen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, diese Materie einmal besonders zu bearbeiten. Ich wünsche nur, daß ich, in der Hauptsache, Ihrem Verlangen einigermaßen Genüge geleistet haben mag. Ich bin, u. s. w.

Vierter Brief.

Erklärung des Unterschiedes zwischen für und vor; die Ursach, warum durch und für immer den Akkusativ, und von, mit, aus, nach und zu beständig den Dativ nach sich haben? — Von der Natur des Genitivs. — Vorschlag die alten Kasusbenennungen mit zweckmäßigern zu vertauschen.

Ich habe Ihnen, in meinem letzten Briefe, sehr oft eine Art kleiner Wörter, als in, an, auf, u. s. w., angeführt, welche ich Bindun-

gen nannte, weil sie dazu dienen, um zwei Wörter oder Vorstellungen, welche eigentlich ihrer Natur nach, keinen Zusammenhang haben, doch, auf gewisse Weise, miteinander zu verbinden. Aus meinem Briefe werden Sie sich nun noch erinnern, daß diese Bindungen ein Wort zum Gegenstande oder zum Objekt der Rede machen können, sobald ich mir bei denselben eine Bewegung denke, als: ich gieng in die Kirche: hier ist die Kirche das Objekt oder das Ziel meines Gehens, weil ich mir, bei der Bindung in, eine Bewegung dachte, oder weil ich mir vorstellte, daß ich noch nicht in der Kirche war, sondern erst hineingehen wollte. Denken Sie sich aber, bei den Bindungen, ein Bleiben oder eine Ruhe, so können dieselben weiter nichts thun, als ein Wort an die Rede hinanfügen, oder es zum Adjekt machen, als: ich gehe in der Kirche herum. Hier ist die Kirche nicht mehr das Objekt oder das Ziel meines Gehens, weil ich mir vorstelle, daß ich schon darinn bin, und mir also, bei der Bindung in, ein Bleiben oder eine Ruhe denke; die Kirche ist also eine abgesonderte Vorstellung, welche an die Vorstellung vom Gehen blos hinangefügt, ihr aber nicht zum Ziele gesetzt wird, darum steht auch die Kirche im Dativ, und es muß heißen: ich gehe in der Kirche herum: wenn ich hingegen in die Kirche erst hineingehen will, so steht sie

im

im Akkusativ, und es muß heißen: ich gehe in die Kirche.

Weil die **Bindungen** vor andre Wörter gesetzt werden, so nennt man sie auch **Vorwörter**, lateinisch **Präpositionen**: bemerken Sie sich diese Benennungen, damit Sie dieselben verstehen, wenn Sie Ihnen irgendwo vorkommen sollten. Ich werde mich dieser Benennungen auch selber in meinem Briefe bedienen, damit sie Ihnen geläufig werden, weil sie fast in allen Sprachlehren vorkommen, ob sie gleich die wahre Beschaffenheit der Wörter, welche man sich darunter denken soll, nicht ausdrücken. Die innre Beschaffenheit und der Gebrauch der **Bindungen** oder **Vorwörter**, oder **Präpositionen**, wie Sie sie nennen wollen, ist Ihnen nun zwar überhaupt bekannt, aber bei einigen von diesen Wörtern insbesondre, finden sich noch Schwierigkeiten, welche ich Ihnen, auflösen muß. Einige Präpositionen sind nehmlich so beschaffen, daß sie beständig das folgende Wort zum Objekt der Rede machen; diese nehmen daher auch immer einen **Akkusativ** zu sich: andre sind wieder so beschaffen, daß sie **beständig** das folgende Wort nur an die Rede **hinanfügen**, folglich nehmen sie immer einen **Dativ** zu sich. Von der ersten Art sind **durch** und **für**; von der andern Art sind **von**, **mit** und **aus**. Die ersten machen das Wort, welches sie nach sich haben,

be-

beständig zum Objekt, oder zum Gegenstande, der Rede, die andern machen es beständig nur zum Adjekt, oder fügen es blos an die Rede hinan.

Bei der Präposition durch können Sie sich niemals einen Stillstand oder eine Ruhe denken, weil eine Sache welche irgendwo durchgehet, immer noch nicht da ist, wo sie seyn soll; es würde daher ungereimt klingen zu sagen: der Mann stehet durch die Thür, denn sobald er wirklich durch die Thür kömmt, kann ich mir ja nicht mehr vorstellen, daß er still stehet. Da ich mir also, bei der Präposition durch nothwendig immer eine Bewegung denken muß, so macht sie auch das Wort, welches sie nach sich hat, beständig zum Objekt oder zum Ziel der Rede, darum muß dies Wort auch beständig im Akkusativ stehen. Ich kann also nicht sagen: die Sonne scheinet durch dem Fenster, sondern: sie scheinet durch das Fenster; weil ich mir keinen Auffenthalt, sondern eine Bewegung der Sonnenstrahlen durch das Fenster, denke. Darum muß es also nicht heißen: ich gehe durch der Kirche, sondern: ich gehe durch die Kirche, denn der Dativ: der Kirche, zeigt einen Auffenthalt oder ein Bleiben an, und ich kann mir doch unmöglich denken, daß ich, zu gleicher Zeit, durch die Kirche gehe, und auch darinn bleibe; Sie sehen also selber, wie ungereimt es ist,

zu

zu sagen: die Sonne scheinet durch dem Fenster, oder: ich gehe durch der Kirche.

Soviel von **durch**; nun kommen wir an die Präposition **für**. Nichts wird im Reden und Schreiben häufiger miteinander verwechselt, als **für** und **vor**. Den Unterschied zwischen diesen beiden Präpositionen werde ich Ihnen, für's erste, so gut wie möglich, durch einige Beispiele, deutlich zu machen suchen. **Für** nimmt allemal einen Akkusativ zu sich, weil es das Wort, vor dem es steht, beständig zum Objekt der Rede macht; das hätte also weiter keine Schwierigkeit; aber nun ist die Frage: wo muß ich für oder vor setzen? Wenn Sie sagen: ich will für Dich beten, und: ich will vor Dir beten, so wird Ihnen der Unterschied zwischen für und vor sehr auffallend seyn: Denn das erstemal reden Sie einen Menschen an, und sagen ihm, daß Sie für ihn, oder an seiner Stelle beten wollen; das andremal aber reden Sie Gott selber an, und sagen, daß Sie vor ihm, oder, in seiner Gegenwart beten wollen: wenn Sie also hier das für und vor verwechseln wollten, so sehen Sie selber, was für ein Mißverstand herauskommen würde. Ich bin für dich da gewesen, heißt: ich bin an Deiner Stelle da gewesen; ich bin vor Dir da gewesen, heißt: ich bin ehr, als Du, da gewesen. Ich stehe für die Thür, würde heißen: ich vertrete die Stelle der Thür,

darum

darum muß ich sagen: ich stehe vor der Thüre. Welch ein Unterschied ist das nicht, wenn ich sage: mein Freund steht für mich, und: mein Freund steht vor mir! das erstere heißt: mein Freund wird Bürge für mich, oder giebt sich an meine Stelle, das andre: mein Freund ist mir gegenwärtig, er steht vor mir, so daß ich ihn sehen kann. Ich fürchte mich für Dich, würde heißen: ich fürchte mich an Deiner Stelle; ich fürchte mich vor Dir, heißt: Du selber bist die Ursach meiner Furcht. Aus allen diesen Beispielen sehen Sie, daß man sich unter für gemeiniglich anstatt denkt: die Präposition für scheinet also nur eine Verkürzung zu seyn: denn weil man sich nicht weitläuftig ausdrücken wollte: ich thue das an Deiner Stelle, so sagte man, anstatt dessen: ich thue das für Dich: ich bekomme eine Elle Tuch an die Stelle eines Thalers, anstatt dessen sagte man: ich bekomme eine Elle Tuch für einen Thaler. Hieraus lernen Sie also, daß Sie unrichtig sprechen würden, wenn Sie sagen wollten: ich will vor Dir Gevatter stehen, ich will vor Dir sorgen, oder, ich will vor Dir ein gut Wort einlegen; Sie wollen damit so viel sagen, als: ich will an Deiner Stelle Gevatter stehn, ich will an Deiner Stelle sorgen, und, ich will an Deiner Stelle ein gut Wort einlegen; nun aber hat vor niemals die Bedeutung anstatt, oder, an

jeman-

jemandes Stelle, wenn Sie also das, was Sie denken, richtig ausdrücken wollen, so müssen Sie nicht vor, sondern für setzen, und sagen: ich will für Dich Gevatter stehn, für Dich sorgen, u. s. w.

Nun aber hat für noch eine andre Bedeutung, als diese, es heißt nehmlich auch so viel, als, zu jemandes Gebrauch, oder jemanden zum Nutzen, oder zum Besten. Wenn Sie z. B. sagen: ich habe die Sache für Dich mitgebracht, so heißt das nicht: ich habe sie an Deiner Stelle, sondern, ich habe sie, zu Deinem Gebrauch, oder Dir zum Nutzen, mitgebracht. Ich bin für ihn eingenommen, heißt nicht: ich bin an seiner Stelle, sondern, ich bin zu seinem Besten, oder zu seinem Vortheil, eingenommen. Das ist, für mich heißt soviel, als: das ist zu meinem Nutzen oder Gebrauch. Aber, werden Sie mir einwerfen, man sagt auch: das ist eine Arznei für das Fieber, da kann doch für das Fieber unmöglich so viel, als, zum Nutzen oder zum Gebrauch des Fiebers, heißen? — Ich antworte: für hat hier allerdings eben die Bedeutung: denn das Fieber braucht oder bedarf ja der Arznei, um vermindert oder gehoben zu werden, in so fern ist also die Arznei zum Gebrauch des Fiebers. Eben so sagt man auch: ich thue das für die Langeweile, und für kann hier ebenfalls, zum Ge-

brauch

brauch heißen, denn die Langeweile braucht oder bedarf ja auch desjenigen, was man thut, um vermindert oder gehoben zu werden. Hieraus lernen Sie, daß Sie nicht sagen müssen: das ist vor Dir bestimmt, ich habe eine Wohnung vor mir allein, ich bin sehr vor ihm eingenommen: denn Sie wollen ja mit diesem allen so viel sagen, als: das ist zu Deinem Nutzen oder zu Deinem Gebrauch bestimmt, ich habe eine Wohnung zu meinem Gebrauch oder zu meinem Nutzen allein, ich bin zu seinem Nutzen oder zu seinem Vortheil eingenommen. Nun hat aber vor niemals die Bedeutung zu jemandes Nutzen oder Gebrauch, darum müssen Sie, anstatt vor, für setzen, und sagen: das ist für Dich bestimmt, ich habe eine Wohnung für mich allein, ich bin sehr für ihn eingenommen.

Für hat noch einige Bedeutungen, die aber nicht so oft wie die beiden erstern vorkommen, diese sind in folgenden Beispielen enthalten: Mann für Mann, heißt: ein Mann nach dem andern; ich kann nicht dafür, heißt: ich bin nicht Schuld daran; was für ein Mann ist er, heißt: von welcher Beschaffenheit ist der Mann? Was für Kleider trägt er? heißt: von welcher Beschaffenheit sind die Kleider, die er trägt? — Hieraus lernen Sie nun, daß es unrichtig gesprochen wäre, wenn Sie sagen

wollten:

wollten: Mann vor Mann, oder, ich kann nicht davor? oder, was vor ein Mann ist er? es wäre aber deswegen unrichtig, weil vor nun einmal nicht die Bedeutung hat, welche für hat, und Sie ihm auch diese Bedeutung nicht geben können, wenn Sie es gleich noch so oft, anstatt für, brauchen wollten. Wenn Sie nun nur erst gewiß sind, wo Sie für setzen sollen, so hat es mit vor gar keine Schwierigkeit. Denken Sie sich bei der Präposition vor eine Bewegung, so nimmt sie den Akkusativ zu sich, als: ich gehe vor das Thor; denken Sie sich aber ein Bleiben, so müssen Sie den Dativ setzen, als: ich bin vor dem **Thore**. Er tritt vor **mich** hin, müssen Sie sagen, und: er steht vor **mir**, weil Sie sich bei dem erstern eine Bewegung, und bei dem andern eine Ruhe, denken.

Nun kommen wir an die Präpositionen **von**, **mit**, **aus**, welche beständig einen Dativ zu sich nehmen, weil sie das Wort, welches sie nach sich haben, niemals zum Objekt einer Handlung machen, sondern es nur an dieselbe hinanfügen können, wie Sie aus folgenden Beispielen sehen werden, die wir uns wieder figürlich vorstellen wollen:

Ich gehe ——— in die Kirche
mit
meinem Bruder

Hier ist nicht mein Bruder, sondern die Kirche das Ziel oder Objekt meines Gehens, darum steht mein Bruder im Dativ und die Kirche im Akkusativ.

Ich schreibe ——— einen Brief
mit
der Feder

Hier ist die Feder ebenfalls nicht das Objekt oder Ziel des Schreibens, sondern der Brief, welcher geschrieben wird, darum steht der Brief im Akkusativ und die Feder im Dativ.

Ich gehe ——— in die andre.
aus
einer Kirche

Hier ist nicht die Kirche, aus welcher ich herausgehe, sondern die andre Kirche, in welche ich hineingehe, das Objekt meines Gehens, darum steht die erste, aus welcher ich herausgehe, im Dativ, und die andre, in welche ich hineingehe, im Akkusativ. Zwar denke ich mir bei der Präposition aus eine Bewegung, aber diese bezieht sich doch niemals auf die Sache, wo ich herausgehe: wenn ich aus der Stadt gehe, so ist ja die Stadt nicht das Objekt meines Gehens, was aber kein wirkliches Objekt oder Ziel einer Handlung ist, kann auch nicht im Akkusativ stehen, darum muß es nicht heißen: ich gehe aus die Stadt, sondern: ich gehe aus der

Stadt; nicht: ich gehe aus eine Kirche, sondern, aus einer Kirche.

Ich erzähle ———— eine Geschichte
von
dem Manne

Das Objekt des Erzählens ist hier die Geschichte, welche erzählt wird, und nicht der Mann, von dem sie erzählt wird: darum steht die Geschichte im Akkusativ, und der Mann im Dativ.

Versuchen Sie es nun mit so vielen Beispielen, wie Sie wollen, so werden Sie finden, daß die Präpositionen mit, aus und von, niemals ein Wort zum wirklichen Objekt einer Handlung machen können; denn es ist ja niemals gnug, daß ich mit einer Sache handle, oder daß ich von einem Dinge rede, oder daß ich aus einer Gegend gehe, sondern ich muß mir allemal hinzudenken, was ich mit der Sache handle, was ich von dem Dinge rede, und wohin ich aus einer Gegend gehe: dasjenige nun was ich handle, was ich rede, und wohin ich gehe, steht im Akkusativ; dasjenige aber, womit ich handle, wovon ich rede, und woraus ich gehe, steht im Dativ. Aus diesem werden Sie nun völlig einsehen, warum mit, aus und von, beständig den Dativ zu sich nehmen.

Nun haben wir noch eine Schwierigkeit aufzulösen, und die besteht darinn: es giebt noch

zwei Präpositionen zu und nach, diese zeigen eine wirkliche Bewegung an einen Ort an, machen daher auch das Wort, welches sie nach sich haben, zum wirklichen Objekt oder Ziel der Handlung, und nehmen demohngeachtet immer den Dativ zu sich; ich muß also sagen: ich gehe zu der Hochzeit, und ich gehe nach der Kirche, ob gleich sowohl die Hochzeit als die Kirche das Objekt oder das Ziel meines Gehens ist; warum darf ich also nicht sagen: ich gehe zu die Hochzeit, und: ich gehe nach die Kirche? — Dieß muß nun freilich seinen zureichenden Grund haben, und wir wollen denselben, wo möglich, zu entdecken suchen. Merken Sie sich nur Folgendes: wo man zu sagen soll, hat schon Herr Stosch, in seinen kleinen Beiträgen, gezeigt: nehmlich, so oft man eine gewisse Absicht mit ausdrücken will, warum man irgendwo hingeht, u. s. w. Dieß hat mich auf folgende Gedanken gebracht: diese Absicht selber, warum ich irgendwo hingehe, komme, u. s. w. liegt schon in der Präposition zu verborgen, denn wenn ich sage: wozu? so denke ich mir unter dem wozu allemal so viel, als: zu welchem Endzweck? Wenn ich also sage: ich gehe zu der Kirche, so ist die Kirche nicht nur das nächste Ziel oder Objekt, sondern auch der letzte eigentliche Zweck meines Gehens, oder dasjenige warum ich gehe; durch die Präposition zu ist sie also

zum Zweckworte geworden; nun werden Sie sich aber aus meinem vorigen Briefe erinnern, daß das Zweckwort allemal die Endigung des Dativ's hat: Sie wissen also auch die Ursach, warum zu beständig den Dativ zu sich nimmt: weil es nehmlich das Wort, welches es nach sich hat, nicht nur zum Objekt, sondern auch zum Zweckworte der Handlung macht. Dieß werden Ihnen einige Beispiele noch deutlicher machen: wenn Sie in eine Kirche gehen wollen, ohne das Gottesdienst darinn gehalten wird, so werden Sie niemals sagen: ich will zur Kirche oder zu der Kirche gehen; wenn Sie aber dem Gottesdienste beiwohnen wollen, so ist die Kirche nicht nur das Objekt, sondern auch der Zweck Ihres Gehens, darum sagen Sie: ich will zu der Kirche gehen. Wenn ich sage: ich komme in die Kirche, so ist die Kirche noch bloß das nächste Ziel ~~oder~~ das Objekt meines Kommens; sage ich aber: ich komme zu der Kirche, so wird sie durch das Wort zu nicht nur das Objekt, sondern auch der letzte eigentliche Zweck meines Kommens, denn: ich komme zu der Kirche, heißt allemal so viel, als: ich komme in die Kirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Ich komme zu Dir, heißt soviel, als: ich komme, und du selber bist der Endzweck meines Kommens, oder die Absicht, warum ich komme. Ich gehe zum Könige, heißt: ich gehe, und der

König ist der Endzweck meines Gehens, oder die Absicht, warum ich gehe. Alle diese Beispiele beweisen, daß die Präposition zu, das Wort, welches sie nach sich hat, allemal zum **Zweckworte** macht, und daß dieß Wort eben deswegen auch immer im Dativ steht.

Warum aber nimmt **nach** den Dativ zu sich? das ist noch das letzte, was wir auszumachen hätten. Wir wollen erstlich die rechte Bedeutung von **nach** zu erforschen suchen. Ich kann wohl sagen: ich gehe nach der Kirche, so lange bis ich dicht daran bin; wenn ich aber schon durch die Thür gehe, so muß ich sagen: ich gehe in die Kirche; ich gehe **nach** dem Thurme kann ich so lange sagen, bis ich dicht daran bin, steige ich aber schon hinauf, so kann ich **nach** nicht mehr brauchen, sondern ich muß anstatt dessen sagen: ich steige **auf** den Thurm. **Nach** kann man also immer nur so lange brauchen, bis man an eine Sache, so nahe wie möglich, heran gekommen ist; hieraus kann man schließen, daß **nach** aus **nahe** zusammengezogen ist. Weil man nun einer Sache doch allemal erst so nahe wie möglich seyn muß, ehe man wirklich hinein oder hinauf gehen kann, so ist **nach** ein sehr gutes Wort, um diesen Unterschied auszudrücken; darum sage ich also: ich gehe **nach** der Kirche, das heißt: ich gehe der Kirche **nahe** oder **näher**, so lange bis ich dicht daran bin, denn geh' ich

erst in die Kirche. So wie nach aus nahe zusammengezogen ist, scheinet auch das veraltete Wort nachher als: nacher Halle reisen, aus näher zusammengezogen zu seyn. Im Niederteutschen heißt nach auch noch itzt na: ick gahe na der Kerke. Nun kann man leicht einsehen, warum nach den Dativ zu sich nimmt: es macht nehmlich das Wort, welches es nach sich hat, ebenfalls zum Zweckworte, denn: ich gehe nach der Kirche, läßt sich auflösen: ich nähere mich der Kirche; ich gehe nach dem Hause, heißt: ich nähere mich dem Hause. Wenn man also noch weit von der Kirche entfernt ist, so sollte man eigentlich noch nicht sagen: ich will in die Kirche gehen, denn wie kann man wirklich hineingehen, so lange man der Kirche noch nicht so nahe wie möglich ist, man kann ja nichts weiter thun, als sich für's erste derselben nähern, und diese Annäherung wird ausgedrückt, wenn man sagt: ich gehe nach der Kirche.

Zum Beweise, daß zu, allemal das nachstehende Wort zum Zweckworte macht, dienet noch folgendes: das Deutsche zu wird im Englischen durch to ausgedrückt, wo wir nun im Deutschen das Zweckwort, ohne eine Präposition, setzen; da steht im Englischen gemeiniglich to, als: gieb es mir, heißt im Englischen: give it *to me*.

Jetzt will ich auf eine andre Materie kommen: Sie werden sich noch erinnern, daß ich Sie in meinem zweiten Briefe, einmal so im

beigehen, auch auf den Genitiv aufmerksam gemacht, und Ihnen durch ein Beispiel gezeigt habe, daß derselbe eigentlich nur eine Verkürzung ist. Da Sie nun mit der Beschaffenheit des Nominativ's, und Dativ's so gut bekannt sind, daß Sie diese Nahmen allenfalls ganz wegwerfen können, und doch eine deutlichere Vorstellung davon zurückbehalten, als Ihnen die bloße Kenntniß dieser Nahmen jemals geben konnte: so *will* ich Ihnen nun noch die eigentliche Natur des Genitiv's erklären, damit Sie diesen Nahmen ebenfalls wegwerfen können, ohne die richtige Vorstellung von dem, was der Genitiv ist, zu verlieren. Merkwürdig ist es, daß sich der Genitiv, einige wenige Fälle ausgenommen, niemals an das Prädikat, sondern immer an ein andres Nennwort, anschließt, welchen er gleichsam einverleibt wird, und mit demselben nur eins ausmacht. Der Genitiv läßt sich weder zum Subjekt, Objekt, Adjekt, noch zum Zweckworte einer Rede brauchen. Denn ich mag nun sagen: des Mannes siehet, oder: ich sehe des Mannes, oder: ich rede von des Mannes, oder: ich empfehle mich des Mannes; so muß ich mir immer noch ein andres Nennwort hinzudenken, welches das eigentliche Subjekt, Objekt, u. s. w., von der Rede wird, und welchen der Genitiv des Mannes nur einverleibt wird, als: das Auge des Mannes siehet, oder: ich sehe die Kleidung

des

Mannes, oder: ich rede von der Größe des Mannes, oder: ich empfehle mich der Güte des Mannes. Das Auge ist also das Subjekt, die Kleidung das Objekt, Größe das Adjekt, Güte das Zweckwort der Rede, und des Mannes ist der Genitiv, welcher beim Subjekt, Objekt, Adjekt, und Zweckwort, und nur nicht beim Prädikat, stehen kann. Dieß allein beweißt schon, daß der Genitiv eine Verkürzung ist, denn in einer zusammenhängenden Rede läßt sich gar kein Wort denken, das sich nicht auf irgend eine Weise an das Prädikat anschliessen sollte; folglich muß der Genitiv auch immer, auf irgend eine Weise, zu einem Prädikate gehören, welches aber zwischen ihm und dem Nennworte, zu welchem er gehört, ausgelassen ist. Daß dieses nun wirklich so sey, will ich Ihnen, auf folgende Art, beweisen.

Nehmen Sie folgendes Beispiel: der Gärtner des Grafen umgräbt den Garten des Grafen mit der Schaufel des Nachbars. Setzen Sie nun den Fall, daß Sie die Endigung des Grafen, anstatt: der Graf gar nicht wüßten, oder, welches einerlei ist, daß Sie keinen Genitiv hätten. Der Gärtner der Graf umgräbt den Garten der Graf, u.s.w., können Sie doch nicht sagen, sondern wenn Sie verständlich reden wollten, müßten Sie sich etwas weitläuftiger erklären, und sagen: der Gärtner,

ner, welchen sich der Graf hält, umgräbt den Garten, welchen der Graf besitzt, mit der Schaufel, welche dem Nachbar gehört. — Auf die Art können Sie nun jeden Genitiv auflösen, wenn Sie sich zwischen demselben, und dem Nennworte, zu welchem er gehört, allemal das Prädikat oder Zeitwort, nebst dem Worte **welcher, welche** oder **welches** hineindenken, wodurch er sich eben an das Nennwort anschließt. Hätten Sie dieses Wort **welcher** nicht, so müßten Sie sich noch weitläuftiger ausdrücken, wenn Sie den Genitiv vermeiden wollten: denn Sie können ja nicht sagen: **der Gärtner hält sich der Graf, umgräbt den Garten, besitzt der Graf** u. s. w. um sich verständlich auszudrücken, müßten Sie alsdann nothwendig sagen: Der Graf hat einen Garten, und hält sich einen Gärtner, der Gärtner umgräbt den Garten: der Gärtner hat einen Nachbar, der Nachbar hat eine Schaufel, mit der Schaufel umgräbt der Gärtnet den Garten. Und um sich einem Kinde von gewissen Alter, deutlich zu machen, würde man sich auch, auf die Art, ausdrücken müssen; denn das Kind wird mich schwerlich verstehen, wenn ich den Genitiv brauche, und sage: **das ist der Garten des Grafen**, ja es begreift mich vielleicht noch nicht einmal, wenn ich sage: **das ist der Garten, welcher dem Grafen gehört**; sage ich aber: **siehst du wohl, da ist der Graf,**

Graf, und dem Grafen gehört dieser Garten, so habe ich mich am allerdeutlichsten ausgedrückt, und es ist wahrscheinlich, daß man sich in allen Sprachen, bei Entstehung derselben, so ausgedrückt haben wird: in der Folge erfand man vielleicht erst das Wort **welcher**, vermöge dessen man einen Satz an den andern schloß, für den man sonst einen eignen Abschnitt, in der Rede, hätte machen müssen: endlich erfand man denn gar eine eigne Endigung, vermöge derer man sogar ein Nennwort an das andre schloß, indem man, zwischen beiden, die anschließenden Wörter ausließ, die man sich nun allemal, vermittelst dieser Endigung, hinzudachte. Blos das Prädikat konnte also den Genitiv an das Nennwort fügen: Sie sehen hieraus aufs neue einen Beweiß von dem, was ich Ihnen in meinem zweiten Briefe sagte, daß das **Prädikat, Zeitwort, Redewort**, oder wie Sie es nennen wollen, der Geist der ganzen Sprache ist, daß es in alle Fugen der Wörter dringt, daß es selbst da noch herrscht, wo man es nicht siehet, und zwei Wörter durch seine Kraft verbindet, ohne daß man es, in der Schnelligkeit des Redens und Denkens, bemerkt.*) Nun werden Sie auch einsehen,

*) Hierüber können Sie auch, in meinen Unterhaltungen mit meinen Schülern, den Abschnitt, welcher von der Sprache handelt, nachlesen, damit ich mich selber nicht zu wiederholen brauche.

sehen, warum sich der Genitiv, auf keine Weise, an das Prädikat mit anschließen konnte, blos deswegen, weil er schon sein eignes Prädikat hat, wovon er entweder das Subjekt, Objekt, u. s. w. ist, und welches in seiner Endigung verborgen liegt, oder wovon seine Endigung ein Zeichen ist, weil es selber, der Kürze wegen, nicht ausgedrückt wird. Aus den obigen Beispielen, werden Sie auch den großen Vortheil einsehen, den uns der Genitiv, im Reden, verschaft; zuletzt aber werden Sie nun auch schließen, daß sein wahres Wesen blos in der **Verkürzung** besteht, was für einen bessern Nahmen könnte er also auch wohl haben, als eben diesen, unter welchem man sich sogleich seine ganze Natur denken kann. Im Lateinischen aber hat er nicht diesen Nahmen; denn **genitus** heißt gezeugt, und **Genitivus** heißt die Zeugendung, gleichsam als ob der Genitiv vom Nennworte, bei dem er steht, erzeugt würde, welches doch gar der Fall nicht ist, denn das Nennwort, bei dem der Genitiv steht, hat weiter keinen Eimfluß auf denselben, als daß es bei ihm steht; der Genitiv selber aber entsteht blos aus der **Verkürzung**: soll er also ja einen lateinischen Nahmen haben, so nenne man ihn, anstatt Genitivus, den **Contractivus**, denn **Contractivus** hieße die verkürzende Endigung, weil nun der lateinische Nahme auch kürzer ist, so wollen wir ihn statt des teutschen wählen,

len, und was wir bisher den Genitiv nannten, nunmehro den **Contractiv** nennen.

Nun steht es nur bei Ihnen, sich weit vernünftigere Deklinationen zu bilden, wie Sie in Ihrer Jugend gelernet haben. Sie selber haben sich oft bei mir beklagt, daß Sie ihr Gedächtniß so lange mit Dingen haben martern müssen, die Sie doch nur lernten, um sie wieder zu vergessen. Aber wären Sie Ihnen nur auf die rechte Art gelehrt worden, so würden sie Ihnen, in der Folge, gewiß sehr zu statten gekommen seyn; so aber mußten Sie die Nahmen **Nominativ, Genitiv**, u. s. w. tausendmal wiederholen, und sie, bei jeder Gelegenheit, mechanisch herbeten, ohne sich etwas anders, als die Silben der Nahmen selber dabei zu denken. Statt dessen können Sie sich jetzt eine Reihe von Nahmen, aus Ihren eignen Begriffen bilden, bei derer Uebersicht, Sie auf einmal den ganzen Bau der Rede, und alle Beziehungen der Wörter untereinander, übersehen können. Dieses wird Ihnen desto besser zu statten kommen, da sie sich jetzt entschlossen haben, verschiedne fremde Sprachen zu lernen, und sogar das ganz vergeßne Lateinische wieder anzufangen.

Also nur muthig ans Werk, und ich hoffe, es soll uns recht gut gelingen; wir werden die Nominative, Akkusative, u. s. w. schon von ihren Thronen herabstürzen, denn wer kann's uns weh-

wehren, das wir es für uns thun? wer sie sich nicht will nehmen lassen, kann sie ja immer für sich behalten. Wir wollen ein Beispiel wählen, worinn die meisten Theile, woraus eine zusammenhängende Rede besteht, vorkommen; dabei wollen wir uns wieder unsrer figürlichen Vorstellung bedienen, um die vorigen Ideen desto leichter wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen.

(welches seinen Bruder betroffen hat.)
Subj. Präd. Obj. Verk.
O Lieber! Mein Freund berichtet — das Unglück seines
in | Bruders
Ad. | Zweckw.
seinem Briefe mir

Wenn Sie nun diese Figur nicht völlig mehr verstehen, so bitte ich, meinen zweiten Brief nachzulesen, weil ich hier das Gesagte nicht gern noch einmal wiederholen wollte.

Sind Sie fertig? so wollen wir anfangen! Damit wir doch wenigstens die Endigungen der Lateinischen Nahmen auf ivus, beim Dekliniren, beibehalten, weil dieselben ihren Nutzen haben, so wollen wir nun

1) Die Endigung oder Stellung des Worts, welches anzeiget, daß es das Subjekt der Rede, oder die Sache ist, wovon ich rede, (wie mein Freund, im obigen Beispiele,) den Subjektivus nennen. Denn Subjekt heißt das Wort an sich selber, aber un-

ter

ter dem Nahmen Subjektivus denke ich mir nun die Endigung oder Stellung desselben, woran ich eben erkenne, daß es das Subjekt ist. Ich setze mit Fleiß Endigung oder Stellung, denn aus meinem zweiten Briefe werden Sie sich noch erinnern, daß es nicht immer die Endigung, sondern oft blos die Stellung ist, woran ich erkenne, ob ein Wort das Subjekt oder Objekt der Rede ist, erinnern Sie sich nur an das Beispiel: die Freude überwindet die Traurigkeit.

2) Wollen wir die Endigung oder Stellung eines Worts, welches anzeiget, daß es das Objekt, oder der nächste und unmittelbare Gegenstand der Rede ist, (wie das Unglück im obigen Beispiele) den Objektivus nennen.

3) Die Endigung oder Stellung eines Worts, welche anzeigt, daß es das Zweckwort oder entferntere Ziel der Rede ist, welches dieselbe erst, vermittelst eines Objekts, erreichen kann, (wie das Wort mir im obigen Beispiele) wollen wir den Terminativus nennen, von Terminus, das Ziel.

4) Die Endigung oder Stellung eines Worts, welche zeigt, daß sich dasselbe, vermittelst eines Prädikats, an die Rede anschließt, sonst aber weder das Subjekt, Objekt, noch Zweckwort ist, (wie in seinem Briefe im obigen Beispiele) wollen

wir

wir den Adjektivus nennen, von adjektus, hinangefügt.

5) Die Endigung oder Stellung eines Worts, welche anzeigt, daß man sich zu der Person oder Sache hinwendet, von welcher man redet, wollen wir ihren alten Namen Vocativus lassen, weil er wirklich eine Anrede bedeutet, denn er kömmt her von vocare, rufen.

6) Die Endigung oder Stellung eines Worts, welche anzeigt, daß das Prädikat, zu welchem es gehöret, der Kürze wegen, ausgelassen ist, (wie seines Bruders, im obigen Beispiele, wo das Prädikat, welches betroffen hat, ausgelassen ist) wollen wir den Contraktivus nennen: und diesem wollen wir den letzten Platz anweisen, weil er sich an alle übrigen fünf Endigungen oder Stellungen von Nennwörtern, wo er will, anschliessen kann, und also eigentlich keinen eignen, ihm angewiesnen Platz hat.

Nun wollen wir die Nennwörter aus dem obigen Beispiele, nach der Reihe, untereinander hinstellen, und der Endigung oder Stellung eines jeden ihren Nahmen geben.

Subjektivus. Mein Freund (berichtet)
Objektivus. das Unglück Contraktivus, seines Bruders
Terminativus. mir

Ad-

Adjektivus. in seinem Briefe
Vokativus. o Lieber!

Hier sehen Sie schon, daß der **Contraktivus** keinen bestimmten Platz hat, denn er verliert schon seine letzte Stelle, und schließt sich an den Objektivus an.

Bemerken Sie aber auch nun wohl den Vortheil, daß Sie, auf die Art, nicht blos einzelne Wörter, sondern gleich eine zusammenhängende Rede dekliniren, und den ganzen Bau derselben, mit einem Blick übersehen können. Wenn Sie dies thun wollen, so können Sie auch das **Prädikat** selber mit decliniren, und ihm seinen Platz, gleich nach dem Subjektivus, anweisen, der Aehnlichkeit wegen, können Sie es den Prädikativus nennen, also

Subjektivus. Mein Freund
Prädikativus. berichtet
Objektivus. das Unglück
Contraktivus. seines Bruders
Terminativus. mir
Adjektivus. in seinem Briefe,
Vokativus. o Lieber!

Versuchen Sie es nun mit jeder andern zusammenhängenden Rede, und Sie werden dieselbe, auf gleiche Art, dekliniren können, wenn gleich nicht alle Casus oder Fälle darinn vorkommen, als: **Ich will mit meinem Bruder in die Kirche gehen.**

Subjektivus. Ich
Prädicativus. will gehen
Objektivus. in die Kirche
Adjektivus. mit meinem Bruder.

Versuchen Sie es nun selber mit mehrern Beispielen! Wenn Sie aber wissen wollen, wie ein einzelnes Wort, wohl in allen Fällen, heissen würde, so wählen Sie nur ein Prädikat, welches so allgemein ist, daß Sie es zu allen möglichen Wörtern setzen können, ein solches ist das Zeitwort **nennen**, denn alles was Sie sich denken, das können Sie ja auch benennen, und nun verfahren sie auf folgende Art, z. B.

Subjektivus. Der **Mann** wird genannt
Objektivus. **Dem Manne** geb' ich seinen Nahmen.
Adjektivus. Von **dem Manne** red' ich.
Vocativus. **Mann!** so red' ich zu dem Manne.
Contraktivus. **Des Mannes** Nahmen sag' ich.

Eben so können Sie es auch machen, wenn Sie lateinisch dekliniren wollen:

Sujectivus. Vir nominandus est (der Mann soll genannt werden.)
Objectivus. Virum nominavi (den Mann hab' ich genannt.)
Terminativus. Viro nomen dedi (dem Mann hab' ich den Nahmen gegeben.)

Ad-

Adjectivus. *de Viro* loquor (von dem Manne red' ich.)

Vocativus. *Vir!* Sic ad virum loquor (Mann! so red' ich zu dem Manne.)

Contractivus. *Viri* nomen dixi (des Mannes Nahmen hab' ich gesagt.)

Mit nächstem werde ich Ihnen, zur Probe, die lateinischen Deklinationen, auf die Art bearbeitet, nebst den Gründen für meine Methode, zuschicken. Ich bin u. s. w.

Fünfter Brief.

Auflösung verschiedener Schwierigkeiten.

Sie legen mir folgende Fragen vor: Warum einige Zeitwörter zwei Akkusative (Objektive) zugleich, und zwar beide ohne Präposition, zu sich nehmen, oder warum man z. B. sagen muß: ich lehre dich eine Sprache? Warum einige Zeitwörter blos

einen Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, oder warum man z. B. sagen muß: ich danke dir, und nicht ich danke dich; ich folge dir, und nicht, ich folge dich; Wie es kommt, daß die unpersönlichen Zeitwörter zuweilen den Akkusativ (Objektiv) zuweilen aber den Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, oder warumman z. B. sagen muß: es freuet mich, und, es ahndet mir? Warum die Präpositionen um, ohne, gegen, wider beständig den Akkusativ (Objektiv), und außer, nebst, seit, gegenüber, und entgegen, immer den Dativ (Adjektiv) nach sich haben?

Diese Fragen werde ich Ihnen eine nach der andern zu beantworten, und am Ende derselben alsdenn noch einige kleinere Schwierigkeiten zu berichtigen suchen.

Von den Zeitwörtern: lehren, fragen und nennen.

Die Zeitwörter, welche zwei Akkusative (Objektive) nach sich haben, ohne daß der eine von einer Präposition regieret würde, sind folgende drei:

drei: **lehren**, **fragen** und **nennen**. Alle übrigen Zeitwörter können zwar auch zwei Akkusative (Objektive) nach sich haben, aber den einen immer mit einer Präposition, wie man z. B. sagt: ich giesse das Wasser in den Kessel: hier wird der entferntere Gegenstand der Handlung gleich sichtbar, weil er erstlich durch eine Präposition zum wirklichen Gegenstande derselben gemacht wird: bei jenen Wörtern aber scheint es, als ob eine Handlung sich auf verschiedene Gegenstände, zugleich, und auf den einen eben so nahe, wie auf den andern beziehen könnte. Denn wenn man sagt: ich lehre dich die Sprache; so scheint sowol die Person, die da lernet, als die Sprache, welche gelehret wird, der unmittelbare Gegenstand des Lehrens zu seyn. Nun denke ich mir doch aber ganz etwas anders dabei, wenn ich sage: ich lehre meinen Bruder, als wenn ich sage: ich lehre eine Sprache. Im ersten Falle, muß ich mir nothwendig etwas denken, **was** ich meinen Bruder lehre, und im zweiten Falle muß ich mir eben so nothwendig denken, **wen** ich eine Sprache lehre. Hieraus ist offenbar, daß die Sache, welche man lehret, immer der entferntere Gegenstand des Lehrens ist, und es scheint also, daß es philosophischer gesprochen wäre, wenn man sagte: ich lehre dir eine Sprache. Allein wir wollen dieses Wort demohngeachtet mit noch einigen ähnlichen Zeitwörtern verglei-

chen, und untersuchen, ob es nicht vielleicht eine ganz besondere Beschaffenheit hat, wodurch es, mehr als andere Wörter, auf zwei Gegenstände zugleich eine nähere Beziehung haben kann? Warum sagt keiner: ich erzähle **dich** eine Geschichte? Man wird antworten: weil nicht die Person, die ich anrede, sondern die Geschichte erzählet **wird**. Das Ungereimte ist hierbei gleich sehr auffallend, sobald man die Person in einen leidenden Zustand versetzt, und sich dabei denkt: wie ist es möglich, daß eine Person erzählt werden kann? Wenn ich hingegen sage: die Person wird gelehret; so finde ich darin gar nichts Auffallendes. Ich kann auch sagen: ein gelehrter Mann, aber ich kann nicht sagen: ein erzählter Mann; und auf eben die Art, wie das Wort **erzählen**, sind die Zeitwörter **sagen**, **zeigen**, **beschreiben**, und mehrere, von dem Worte **lehren** unterschieden: sie zeigen nemlich alle keine so starke Beziehung der Handlung auf die Person an, als durch das Wort **lehren** ausgedrückt wird. Wenn ich etwas erzähle, sage, zeige, oder beschreibe; so ist meine Aufmerksamkeit immer mehr mit der Sache, die ich erzähle, sage, oder beschreibe, als mit der Person, beschäftiget, der ich dieselbe erzähle, u. s. w., weil ich sonst die Sache über die Person vergessen würde: sobald ich aber etwas lehre, so muß meine Aufmerksamkeit wenigstens eben so stark auf die Person,

son, als auf die Sache gerichtet seyn, gesetzt, daß ich auch zuweilen die Sache auf einige Augenblicke darüber vergessen sollte, denn es ist mir hier nicht darum zu thun, daß der andere die Sache blos hören, sondern daß er sie lernen soll. Und wie sich die Wörter **erfahren, hören,** u. s. w. zu dem Worte **lernen** verhalten; eben so verhalten sich die Wörter **erzählen, sagen,** u. s. w. zu dem Worte **lehren; lehren** und **lernen** zeigen eine stärkere, die übrigen Wörter aber eine schwächere Einwirkung und Gegenwirkung an. Damit dieses desto besser in die Augen fällt, wollen wir jene Wörter neben und untereinander stellen.

Lehren, erzählen, sagen.
Lernen, erfahren, hören.

Durch die Handlung des Erzählens und Sagens kann ich nur lebhafte Empfindungen in der Person hervorbringen, und diese verhält sich mehr leidend, durch die Handlung des Lehrens aber suche ich in der Person wiederum eine wirkliche Handlung hervorzubringen, und dieselbe muß sich mehr thätig verhalten; **ich lehre dich eine Sprache,** heißt also eben so viel, als, **ich bin die nächste Ursach, daß du eine Sprache lernest,** oder, **ich mache dich eine Sprache lernend.** Eine Handlung aber, die in der Person wiederum eine Handlung hervorbringen soll, muß doch eine weit stärkere Beziehung auf die-

selbe haben, als eine andre Handlung, die nur eine lebhafte Empfindung in der Person hervorbringen soll.

Indem man nun seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Person als den Hauptgegenstand des Lehrens richtete, so vergaß man darüber den nähern Gegenstand dieser Handlung, dasjenige, was man die Person lehret, und sagte also: **ich lehre dich**, eben so wie man sagt, **ich lobe dich.** Da man sich denn nachher wieder erinnerte, daß die Sache, welche man lehrt, doch noch zwischen der Handlung und der Person gedacht werden muß, und also eigentlich der unmittelbare Gegenstand ist; so mußte man dieselbe auch nothwendig durch den Akkusativ ausdrücken, und so kam es denn, daß ein Zeitwort zwei Akkusative (Objektive) zu sich nahm. Es kann seyn, daß wir diesen doppelten Akkusativ von den Lateinern angenommen haben; aber diese müssen doch auch irgend einen zureichenden Grund haben, warum sie sich desselben bedienten, und in der Sprache, glaub' ich, muß man so wenig wie möglich auf die Rechnung des Zufalls schreiben, weil sonst alles Denken über dieselbe bald aufhören würde; und dieses Denken über die Sprache ist doch eigentlich der nächste Weg, in die innere Natur unsrer Gedanken tiefer einzudringen.

Uebrigens wird im gewöhnlichen Sprechen nichts häufiger verwechselt, als die Wörter **lehren**

ren und lernen. So sagt man z. B. ich will dich schreiben lernen, anstatt, ich will dich schreiben lehren, und er hat mich schreiben gelernt, anstatt, er hat mich schreiben gelehrt. Die Aehnlichkeit des Lauts sowohl, als die nähere Verwandschaft der Begriffe, können an dieser Verwechselung schuld seyn.

So wie man sagt: ich will dich etwas lehren, so sagt man auch, ich will dich etwas fragen. Dieses Zeitwort leidet also ebenfalls zwei Akkusative (Objektive) nach sich. Woher kommt das, und wer ist hier eigentlich der unmittelbare Gegenstand des Fragens? Die Person, oder die Sache? Sie müssen es gewissermassen beide vorzüglich seyn, wenn der doppelte Akkusativ (Objektiv) mit einigem Grunde gesetzt werden soll. Wir wollen das Wort fragen ebenfals wieder mit ähnlichen Wörtern z. B. mit sagen, erzählen, schreiben u. s. w. vergleichen, um zu sehen, ob es seiner innern Bedeutung nach vielleicht einige Aehnlichkeit mit lehren hat. Soviel ist gewiß, daß fragen eine weit stärkere Beziehung auf die Person hat, als sagen, erzählen u. s. w. Denn durch mein Fragen will ich ja eine wirkliche Handlung in der Person wieder hervorbringen, ich will dadurch verursachen, daß sie selber etwas sagen soll. Bei dem Fragen ist also die Person ein wesentlicher, beim bloßen Sagen oder Erzählen aber schon mehr

ein zufälliger Gegenstand meiner Handlung. Wenn man die Handlung mit einem Lichtstrahl vergleichen wollte, und meine Seele beschäftigte sich blos damit, etwas zu sagen, oder zu erzählen; so wäre es gleichsam noch unentschieden, auf wen nun der Lichtstrahl fallen würde. Bei einer Frage aber könnte derselbe gar keine andre Richtung nehmen, als die ihm schon gleich anfänglich gegeben ist. Beim Sagen und Erzählen schöpfe ich blos aus meiner Seele, beim Fragen aber suche ich aus der Seele eines andern zu schöpfen. **Fragen** hat daher noch eine weit nähere Beziehung auf die Person, als **lehren**, so daß selbst die Sache, wenn sie zu viel Aufmerksamkeit erfordert, durch die Person verdrängt und erst, vermittelst einer Präposition, zum zweiten Gegenstande gemacht wird; denn wenn ich gleich sagen kann: **er fragte mich verschiedene Sachen**; so würde es doch sehr auffallend seyn, wenn man sagen wollte: **er fragte mich die Beschaffenheit der Sache.** Hier will sich die Sache, in meinen Gedanken, nicht an das Wort **fragen** anschliessen, wenn ich nicht eine Präposition zu Hülfe nehme, und sage: **er fragte mich um die Sache, oder nach der Beschaffenheit der Sache.** Ja man bedient sich der Präposition **um** und **nach** fast die meiste Zeit, so bald die Sache nur einige Aufmerksamkeit erfordert, als: **er fragte mich um meine**

Mei-

Meinung, er fragte mich um Rath, er fragte mich nach verschiednen Umständen u. s. w. Nur wenn man ganz im Allgemeinen redet, läßt sich die Sache noch neben der Person, als ein unmittelbarer Gegenstand an die Handlung hinanfügen, wenn man z. B. sagt: **er fragte mich viele Dinge, die ich nicht wußte** u. s. w. Hieraus sieht man also, daß das Wort **fragen** an sich selber eine stärkere Aufmerksamkeit auf die Person, als auf die Sache erweckt, weil die Sache, sobald sie zu viele Aufmerksamkeit erfordert, erstlich durch eine Präposition hinangefügt werden muß. Aus diesem allen aber wird man sich nun den Akkusativ (Objektiv) der Person neben dem Akkusativ (Objektiv) der Sache bei dem Worte **fragen** sehr leicht erklären können.

Nun ist noch das Wort **nennen** übrig, welches vielleicht mit dem meisten Grunde einen doppelten Akkusativ (Objektiv) zu sich nehmen kann, ob es ihn gleich nicht immer zu sich nehmen muß. **Ich nenne dir den Weisen, und ich nenne dich den Weisen;** welch ein auffallender Unterschied findet zwischen diesen beiden Ausdrücken statt! Im ersten Falle hat das Nennen nur einen unmittelbaren Gegenstand, nemlich den Namen eines Weisen, und auf die Person, zu der ich rede, bezieht es sich nur mittelbar: denn diese Person ist es nicht, die von mir genannt wird: im zweiten Falle aber ist ein Gegenstand völlig

so

so unmittelbar, wie der andere, und das Nennen bezieht sich eben so stark auf die Person, die ich anrede, als auf den Namen, den ich ihr beilege: wenn ich den Namen nenne, so nenne ich auch die Person, und umgekehrt, wenn ich die Person nenne, so nenne ich auch den Namen; weil beide in meinen Gedanken eins geworden sind. Dieses scheint auch die höchste Kraft der Sprache, und ihre Grundfeste zu seyn, daß sie auf die Weise zwei Gegenstände in einen verwandeln kann, so daß der Name eines Dinges und das Ding selber in unsrer Seele eins werden können: denn zum Denken über einen Gegenstand wird nothwendig erfordert, daß wir uns die Namen nicht als Namen der Dinge, sondern als die Dinge selber denken. Mit diesem Worte **nennen** wird es wol keine grosse Schwierigkeit haben, wenn man sich desselben richtig bedienen will: denn wenn jemand zu mir sagt: **ich nenne dir meinen Freund**, so warte ich darauf, daß er mir den Namen seines Freundes noch nennen soll. Sagt er aber: **ich nenne dich meinen Freund**, so glaube ich, daß ich dieser Freund selber bin. Wenn man das Wort **heissen** in eben dem Verstande wie **nennen** gebraucht; so versteht es sich, daß alles das, wodurch sich das Wort **nennen** auszeichnet, auch von diesem Worte gilt.

Von

Von einigen Zeitwörtern, welche einen Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, ohne daß ein Akkusativ (Objektiv) vorhergegangen wäre, als: folgen, zuhören, zusehen, nachlaufen, nachkommen, schmeicheln, trotzen, leuchten, drohen, helfen, dienen, gehorchen, danken, liebkosen, widersprechen, fluchen.

Es giebt einige Handlungen, die gewissermaßen in sich selber wieder zurückfallen, und eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenstand außer sich selber haben; sie scheinen mehr ein wirksamer Zustand, als wirkliche Handlungen zu seyn, und man könnte wol sagen, daß sie zwischen den Handlungen und dem blossen Zustande gleichsam in der Mitte stehen. Von dieser Art ist z. B. das Wort *gehen*. Das Gehen wird erst durch die Richtung, die es nimmt, zu einer wirklichen Handlung. Die Füße selber, die ich beim Gehen einen nach dem andern in die Höhe hebe, sind nicht der Gegenstand oder das Objekt, sondern blos das Adjekt des Gehens, oder dasjenige, womit ich gehe. Ich aber bin auch nicht der unmittelbare Gegenstand des Gehens; denn ich kann mich selber ja nicht gehen, so wie ich mich selber schlagen kann: beim Schlagen denke ich

mir,

mir, daß meine Hände auf mich selber zurückwirken, beim Gehen aber sind meine Füße für sich allein beschäftiget, und ihre wechselseitige Bewegung geschiehet blos um dieser Bewegung selber willen, und nicht, wie die Bewegung der Hände beim Schlagen, um auf irgend einen Gegenstand unmittelbar zu wirken: daraus sieht man offenbar, daß die Handlung in sich selbst wieder zurück fällt; wenn sie daher einen Gegenstand haben soll, so muß derselbe erst durch eine Präposition hinangefügt werden, als: **ich gehe auf den Berg.** Einige Handlungen, welche mit **gehen** eine Aehnlichkeit haben, fallen nun auf eben die Weise in sich selbst zurück; sie können also weder auf eine Sache noch auf eine Person eine unmittelbare Beziehung haben; ein solche Handlung wird durch das Wort **folgen** ausgedrückt; **folgen** ist nur darinn von **gehen** unterschieden, daß dasjenige, was ich mir zum Ziel meines Gehens gesetzt habe, immer gleichweit von mir entfernt bleibt; Da also der Unterschied dieser Handlung blos in dem Gegenstande, und nicht in ihr selber liegt, so kömmt sie auch darin völlig mit der Handlung des Gehens überein, daß sie in sich selber zurückfällt, und nur durch ihre Richtung etwas zum entferntern Gegenstande oder zum Zwecke erhält. Sobald aber dieser Gegenstand oder dieser Zweck erreicht ist, so höret auch die Handlung des **Folgens**, in Ansehung

hung dieses Gegenstandes auf, und eben so ist es mit **gehen**. Bei andern Handlungen hingegen, welche nicht in sich selber zurückfallen, wird der Gegenstand immer erreicht, ohne daß die Handlung aufhört, als: **ich sehe dich, ich schlage dich, ich liebe dich.**

Kommen ist ebenfalls eine Handlung, die in sich selber zurückfällt, und die nur darin vom Gehen unterschieden ist, daß ich mir bei **kommen** die Erreichung des Ziels meines Gehens so nahe wie möglich denke; sobald ich aber dieses Ziel wirklich erreicht habe, so hört auch die Handlung des Kommens auf, denn sobald ich schon in der Kirche bin, kann ich nicht erst in dieselbe kommen. **Gehen** und **kommen** an und für sich allein können keinen Dativ (Terminativ) ohne eine Präposition, oder keinen Dativ, als Zweckwort, zu sich nehmen, wie das Wort **folgen**, und man pflegt nicht zu sagen: **ich gehe dir**, oder **ich komme dir**, so wie man sagt: **ich folge dir**, weil **gehen** und **kommen** lange keine so starke Beziehung auf ihren Gegenstand haben, wie das Wort **folgen**, so daß sie denselben zugleich zum Zweckworte machen könnten. Man sagt wol zuweilen des Nachdrucks wegen: **ich komme dir nicht wieder**, anstatt: **ich komme nicht wieder zu dir**; niemand aber sagt: **ich gehe dir nicht wieder**. Dies kömmt wol daher, weil **kommen** doch noch immer eine weit

stärkere Beziehung auf den Gegenstand, als gehen hat, indem man sich bei dem erstern schon die Erreichung des Zwecks seines Gehens denkt. Die Präpositionen **nach** und **zu** beweisen nun ihre Kraft, indem sie immer in unsern Gedanken den Gegenstand als den Zweck der Handlung auszeichnen. Diese Präpositionen verweben sich zuweilen gleichsam in die Handlung selber, daher entstehen denn die zusammengesetzten Wörter: **zuhören**, **zusehen**, **nachlaufen**, **nachgehen**, **nachkommen**; man sagt auch **nachfolgen**: allein bei diesem Worte scheinet **nach** überflüssig zu stehen, weil es an sich schon eine solche Beziehung auf den Gegenstand hat, die denselben als den Zweck der Handlung auszeichnet. Die Handlungen, welche durch diese Wörter angezeigt werden, denkt man sich ebenfalls, als in sich selbst zurückfallend. Daher können alle einen Zweck, und folglich den Dativ als Zweckwort, aber keinen unmittelbaren Gegenstand und folglich auch nicht den Akkusativ ohne eine Präposition nach sich haben: man wird also nun leicht einsehen, warum man sagt: **ich gehe dir nach**, **ich laufe dir nach**, **ich komme dir nach**, **ich sehe dir zu** u. s. w. Das letztere Wort **zusehen** drückt weit mehr aus, als **sehen**, indem es das Sehen eines Gegenstandes, welches blos zufällig seyn kann, in eine zweckmässige Handlung verwandelt; **ich sehe ein Schauspiel**, drückt

weiter

weiter nichts aus, als, unter den Dingen, die sich mir von Zeit zu Zeit, ohne mein Zuthun, vors Gesicht stellen, ist auch ein Schauspiel befindlich, oder weil ich doch einmal sehen muß, so sehe ich nun jetzt gerade ein Schauspiel; **ich sehe einem Schauspiele zu**, drückt weit mehr aus: denn nun ist das Schauspiel nicht mehr ein zufälliger Gegenstand meines Sehens, sondern der eigne Zweck desselben, ich sehe jetzt nicht blos, weil ich immer sehe, sondern ich sehe in der Absicht, ein Schauspiel zu sehen. Eben so ist es auch mit hören. Wenn ich sage: **ich höre eine Musik**, so ist die Musik ein zufälliger Gegenstand meines Hörens; sage ich aber: **ich höre einer Musik zu**, so ist sie der Zweck meines Hörens. Indes kann man eben so wenig einem Worte zuhören, als einem Hause zusehen, ob man gleich auf ein Wort merken, und ein Haus betrachten kann; es scheinet also, als ob der Zweck des Zuhörens und Zusehens immer eine aufeinander folgende Reihe oder Fortsetzung gewisser Dinge sein müsse. Denn einer Predigt, als einer Fortsetzung von Worten, und einer Musik, als einer Fortsetzung von Tönen kann man zuhören, aber eben so wenig einem einzigen Worte, als einem einzigen Tone. Die Präposition zu macht also, daß sich die Handlung des Hörens und Sehens in sich selber zurückwälzt, und nun keinen unmittelbaren Gegenstand hat,

B S B
MÜNCHEN

als sich selber, folglich auch keinen Akkusativ, welcher den Zweck der Handlung anzeigt, nach sich haben kann. Man sagt auch: **ich will zuhören, ich will zusehen**, ohne eine Sache dabei zu benennen, welches ebenfalls ein Zeichen ist, daß **zuhören** und **zusehen**, schon ein vollständigerer Gedanke ist, als **hören** und **sehen**, welches man nicht so leicht sagen wird, ohne dasjenige dabei zu benennen, was gesehen und gehört, oder nicht gesehn und gehört wird.

Warum sagt man aber: **ich lobe dich**, und, **ich schmeichle dir**, da doch beides Handlungen sind, die sich unmittelbar auf ihren Gegenstand zu beziehen scheinen? Ich kann mir doch keinen nähern Gegenstand der Schmeichelei denken, als eben die Person, welcher ich schmeichle? Also scheinet es wol bloßer Zufall zu seyn, daß wir nun gerade sagen: **ich schmeichle dir**? Allein wenn wir die Sache nur gehörig untersuchen, so werden wir finden, daß auch hier der Dativ, als Zweckwort, nicht ohne Grund steht. Wodurch unterscheidet sich denn eigentlich **schmeicheln** von **loben**, als dadurch, daß ich mir bei dem letztern die Person zugleich als den Gegenstand und auch als den Zweck meines Lobes denke, so daß **ich schmeichle dir**, nichts anders heißt, als **ich lobe dich dir selber**? Um nun diese Handlung desto bestimmter auszudrücken, hat man ein eignes Wort für dieselbe erfunden, in welches man sich

den

den unmittelbaren Gegenstand der Handlung immer mit hinein denkt, welcher allemal zugleich der Zweck derselben ist. Denn sobald ich jemanden schmeichle, so muß ich nothwendig ihn selber loben, und muß auch ihm selber dieses Lob sagen.

Das Wort **trotzen** nimt ebenfalls nur einen Dativ, als Zweckwort, zu sich, denn wir denken uns auch darunter eine in sich selber zurückfallende Handlung, zuweilen gar nur einen Zustand. **Ich trotze** heißt, **ich befestige mich**, oder **ich bin befestiget gegen alle Angriffe**, die irgend etwas auf mich thun können; daher wird es auch von leblosen Dingen gebraucht, daß man z. B. sagt: **die Mauer trotzt dem Winde.** Wenn aber irgend eine Stadt gegen die Angriffe der Feinde befestiget wird, so sind die Feinde nicht der Gegenstand, sondern der Zweck dieser Befestigung, der Gegenstand aber ist die Stadt selber: so scheint es sich auch mit der Handlung des Trotzens zu verhalten, man setzt **sich** selber in den Stand, die Angriffe eines andern verachten zu können, und diese Handlung, die sich eigentlich unmittelbar nur auf uns selber bezieht, geht demohngeachtet um des andern willen vor sich, dieser bleibt also immer der Zweck derselben, welcher durch den Dativ, ohne eine Präposition, oder durch den Terminativ ausgedrückt wird, so daß man nun nicht ohne Grund sagt: **ich trotze dir.**

Mit dem vorhergehenden Worte gehört das Wort **leuchten** beinahe in eine Classe, denn es zeigt auch eine Handlung, die in sich selbst wieder zurückfällt, oder vielleicht gar nur einen Zustand, an, so wie das Wort **trotzen** auch bei leblosen Dingen nur einen Zustand anzeigt. **Ich leuchte** heißt, **ich sende allenthalben Lichtstrahlen umher, ohne dieselben gerade auf irgend einen besondern Gegenstand zu richten.** Daß also gewisse Dinge an dem **leuchten** Theil nehmen, ist so lange etwas zufälliges, bis ich unter den übrigen eins als den besondern Zweck des Leuchtens auszeichne, und sage z. B. **ich leuchte dir**, dadurch wird aber derjenige, dem ich leuchte, noch nicht der Gegenstand dieser Handlung, sondern das könnten noch eher die Strahlen seyn, welche umher gesandt werden. Weil aber diese Umhersendung der Strahlen eben **leuchten** heißt, so hat diese Handlung eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenstand, und fällt also in sich selber zurück. Wenn ich aber zu dem Worte **leuchten** die Silbe **be** hinzusetze; so scheint es, als ob dadurch auf einmal seine ganze Natur verändert wird, denn ich kann sehr gut sagen: **ich beleuchte dich**: beleuchten hat also wirklich einen unmittelbaren Gegenstand. Woher mag das kommen, und wie ist **beleuchten** von **leuchten** unterschieden? Um dies zu untersuchen, wollen wir wieder eine Vergleichung die-

Worts mit andern Wörtern anstellen: **ich schneide das Papier entzwei**, und **ich beschneide das Papier**, sind zwey ganz verschiedne Ausdrücke. Die bloße Handlung des Schneidens kann das Papier nur in einer einzigen Richtung treffen, die Handlung des Beschneidens aber umfaßt den ganzen Umfang desselben, von allen möglichen Seiten. **Die Sonne scheinet mich**, kann ich nicht sagen, weil das so viel hiesse, als, **ich werde durch den Sonnenschein hervorgebracht**; darum muß es heissen: **die Sonne scheinet mir**. Demohngeachtet kann ich sehr wohl sagen: **Die Sonne bescheinet mich. Die Sonne scheinet mir**, heißt, **die Handlung ihres Scheinens fällt in sich selbst zurück, ich aber betrachte mich als den Zweck derselben. Die Sonne bescheinet mich**, heißt, **die Handlung des Scheinens umfaßt mich von allen Seiten, so daß ich mich nun als einen wirklichen Gegenstand derselben betrachten kann**. So wie also **beschneiden** von **schneiden**, und **bescheinen** von **scheinen**; so ist auch **beleuchten** von **leuchten** unterschieden. Die Silbe **be** zeigt hier also eine Umfassung der Handlung von allen Seiten an, wodurch sie etwas zu ihrem unmittelbaren Gegenstande macht: **ich befolge deinen Rath**, ist daher auch stärker gesagt, als, **ich folge deinem Rathe**, denn das erste heißt, **die Hand-**

lung meines Folgens umfaßt dasjenige, was du mir gerathen hast, ganz und von allen Seiten, oder ich folge deinem Rathe Schritt vor Schritt; das andere aber heißt ohngefähr so viel, weil ich doch jetzt einmal nicht für mich selber handeln, sondern folgen will, so habe ich mir nun deinen Rath zum Zweck oder zum Ziele meines Folgens gesetzt. Durch diese Silbe be ist auch das Wort bekommen entstanden, welches weiter nichts heißt, als ich komme so nahe zu einer Sache, daß die Handlung meines Kommens dieselbe gleichsam ganz und von allen Seiten umfaßt, so daß sie eben dadurch mein Eigenthum, und nun auch der unmittelbare Gegenstand meiner Handlung wird, daher sage ich auch: ich habe die Sache bekommen. Sobald aber die Silbe be weggenommen wird, so kann ich mir die Sache nur noch bloß als Zweck denken, daher sagt man auch: wie bist du zu der Sache gekommen? Diese Silbe be mag nun stehen bei welchem Zeitworte sie will; so macht sie allemal, daß dasselbe einen Akkusativ ohne eine Präposition zu sich nehmen kann: dieses trift folglich bei allen den Zeitwörtern ein, die sonst blos einen Dativ (Terminativ) nach sich haben, und von welchen wir noch einige genauer untersuchen wollen.

Er drohet mir, sagt man, und doch scheinet drohen keine Handlung zu seyn, die in sich

selbst

selbst wieder zurückfiele, so wie **leuchten** und **trotzen**, vielmehr ist **drohen** gemeiniglich auch mit einer äussern Bewegung verknüpft, welche am öftersten mit der Hand gemacht wird; und was bedeutet diese Bewegung mit der Hand anders, als den Vorsatz, welchen einer schon gefaßt hat, den andern etwa zu schlagen, welchen er aber noch nicht zum Ausbruch kommen läßt? Man mag nun auch mit den Augen, oder auf irgend eine andre Weise drohen, so zeigt man doch dadurch immer einen Vorsatz an, den man hat, etwas zu thun, dessen man sich aber für jetzt noch enthält; dieses aber, was man nun thun will, oder diese noch aufgeschobne Handlung ist eben der unmittelbare Gegenstand des Drohens, welchen man aber nicht durch Worte, sondern durch Zeichen ausdrückt, daher kömmt es, daß zwischen dem Zwecke und der Handlung des Drohens der unmittelbare Gegenstand dieser Handlung fehlt, und daß **drohen** nur einen Dativ, als Zweckwort, zu sich nimmt, weil der Akkusativ Objektiv), als unmittelbarer Gegenstand, ausgelassen, und durch Zeichen ersetzt wird. So bald es aber heißt: **ich bedrohe**, so wird die Person selber der unmittelbare Gegenstand, und es muß heissen: **ich bedrohe dich**, das ist, die Handlung meines Drohens erstreckt sich jetzt in ihrem ganzen Umfange auf dich allein.

Helfen ist auch beinahe ein solches Wort, wie das vorige: und es läßt sich also auch das darauf anwenden, was von dem vorigen Worte gesagt ist. Ich helfe dir, muß ich ebenfalls sagen, und nicht: ich helfe dich, da man doch sagt: ich rette dich. Wie ist also nun helfen wol von retten unterschieden? — Die Handlung des Rettens hat z. B. den ganzen Menschen, welcher gerettet wird, zum Gegenstande, die Handlung des Helfens aber hat nicht den Menschen selber, sondern die Arbeit, die ein Mensch thun soll, und nicht thun kann oder thun will, zum Gegenstande; darum sagt man auch: ich helfe dir etwas thun. Das Thun ist hier der wirkliche Gegenstand des Helfens, und nicht die Person, diese ist nur der Zweck, weswegen ich etwas mit thun helfe, oder gleichsam die Hälfte der Arbeit übernehme: wer weiß, ob nicht auf die Weise helfen von Hälfte entstanden ist? Denn ist es nicht beinahe einerlei, wenn ich sage: halb trug er mir meine Bürde, oder, er half mir meine Bürde tragen? Helfen heißt die Kraft eines andern durch seine eignen Kräfte vermehren, damit derselbe auf die Weise etwas thun kann, was ihm sonst schwerer, oder wol gar unmöglich geworden wäre. Er half mir aus der Noth, heißt, er vermehrte meine Kräfte durch die seinigen, so daß ich aus der Noth kommen konnte. Dies

Wort

Wort helfen leidet auch die Silbe be, aber nur in Beziehung auf mich selber, daher sagt man: ich behelfe mich, welches heißt: ich schränke die Handlung des Helfens in ihrem ganzen Umfange so stark auf mich ein, daß ich keiner andern Hülfe in einer gewissen Sache bedarf; ich helfe mir würde das lange nicht ausdrücken, denn es hieße weiter nichts, als, ich helfe mir selber irgend eine Sache zu Stande bringen, behelfen aber bezieht sich nicht auf eine einzelne Handlung, sondern auf mein ganzes Wesen, welches durch meine eigne Hülfe gleichsam so umfaßt wird, daß es keiner Sache ausser sich zur Hülfe mehr bedarf, ausgenommen die, womit ich mich behelfe. Ich behelfe mich mit Wasser und Brodt, drückt daher weit mehr aus, als, ich helfe mir mit Wasser und Brod, z. B. mein Leben fristen. Im ersten Fall bin ich selber der Gegenstand der Hülfe, die ich mir selber mit Wasser und Brod leiste, im zweiten Fall aber ist die Handlung mein Leben zu fristen der Gegenstand des Helfens, und ich bin nur der Zweck desselben.

Dienen zeigt mehr einen wirksamen Zustand, als eine Handlung an, wenn es so viel heißt, als unterwürfig seyn, oder den Befehlen eines andern gehorchen müssen, und als ein solcher Zustand betrachtet, kann es keinen unmittelbaren Gegenstand haben, ausser der Zeit, weil dieselbe

allein durch die Fortdauer eines gewissen Zustandes wirklich hervorgebracht wird; man kann also wohl sagen: **Ich diene dir sieben Jahre**, weil diese sieben Jahre eben durch den fortdaurenden Zustand des Dienens mit bestimmt oder hervorgebracht werden, und also gleichsam wie ein unmittelbarer Gegenstand dieses Zustandes zu betrachten sind. Hiervon im Folgenden mehr. **Ich diene dich** aber würde sehr falsch seyn, weil die Person immer nur der Zweck von dem Zustande meiner Unterwürfigkeit oder meines Dienens bleibt; sobald ich aber die Silbe **be** hinzusetze, so umfaßt dieser wirksame Zustand, in welchen ich mir doch immer eine Reihe anbefohlner Handlungen denken muß, die ganze Person, welche vorher nur der Zweck des Dienens war, und nunmehr der Gegenstand desselben wird; daher wird auch **bedienen** immer mehr auf die Person gezogen, als **dienen**, und daher entsteht auch der Unterschied zwischen **Diener** und **Bedienter**. Der erste betrachtet seinen Herrn nur als den Zweck seiner Dienste, und bekümmert sich übrigens nur um die Sache, welche ihm derselbe zu verrichten aufgetragen hat; der andere betrachtet seinen Herrn, als den Gegenstand seiner Dienste, und bekümmert sich vorzüglich um die Person desselben. Es ist also ein grosser Unterschied dazwischen, wenn ich sage: **er bedient mich**, und **er dient mir**.

Aus eben den Gründen, weswegen **dienen** den Dativ (Terminativ) zu sich nimmt, findet derselbe auch bei **gehorchen** statt, welches ebenfalls eine Handlung, die in sich selber zurückfällt, oder einen wirklichen Zustand anzeigt, wovon derjenige, dem ich gehorche, der Zweck ist. Man sieht auch leicht die Aehnlichkeit zwischen **gehorchen** und **dienen**.

Danken nimmt mit sehr vielem Grunde einen Dativ, als Zweckwort, zu sich, denn der unmittelbare Gegenstand zwischen der Handlung und der Person, wird eben so, wie bei **drohen** und **helfen** ausgelassen, oder doch erst nachgehohlt, und zuweilen durch mehrere Worte ausgedrückt, als, **ich danke Ihnen, daß Sie mich es haben wissen lassen.** Die letztern Worte, **daß Sie mich es haben wissen lassen**, sind der unmittelbare Gegenstand der wirksamen Empfindung, die wir Dank nennen, und die Person ist der Zweck derselben. Wenn ich sage: **ich liebe dich, ich ehre dich, ich sehe dich**, so sind das im Grunde auch nur handlungenähnliche Empfindungen, wie der Dank, aber diese Empfindungen werden immer durch die Personen selber unmittelbar hervorgebracht, daher sind die Personen auch wiederum die ersten Gegenstände dieser Empfindungen; die Empfindung des Danks aber wird nicht durch die Eigenschaften der Person, sondern durch eine wohl-

thä-

thätige Handlung derselben, wovon ich der Gegenstand war, in mir hervorgebracht; folglich muß die Empfindung des Danks auch allemal erst durch die Erinnerung diese Handlung wieder durchgehn, ehe sie auf die Person selber nur die mindeste Beziehung haben kann; **ich danke dich** würde also nichts gesagt seyn, weil ich dadurch etwas unmögliches ausdrücken würde, indem ich die Empfindung des Dankens eben so unmittelbar auf die Person beziehen wollte, als die Empfindung des Liebens oder des Sehens. Man sagt auch: **ich bedanke mich**, und macht sich also selber zum Gegenstande des Dankens, so daß diese Empfindung gleichsam unser ganzes Wesen umgiebt; **ich bedanke dich**, kann man deswegen nicht sagen, weil der Dank eine Empfindung ist, die nur auf uns selber zurückfällt, und wovon ein andrer wohl der Zweck, aber nie der Gegenstand seyn kann, wenn sie auch noch so sehr verstärkt wird: eben so kann man auch nicht sagen: **ich freue dich, du freuest mich**, sondern, **ich freue mich, du freuest dich**, weil **freuen** ebenfalls eine Empfindung ist, die auf die Person selber zurückfällt.

Liebkosen nimmt auch nur einen Dativ, als Zweckwort, zu sich, und hat, in Ansehung seiner Bedeutung, mit schmeicheln sehr viele Aehnlichkeit. Es ist eigentlich aus dem alten Worte **kosen** entstanden, und heißt, **jemanden etwas**

ange-

angenehmes oder schmeichelhaftes vorschwatzen oder vorsagen. Das Angenehme oder Schmeichelhafte, was man also jemanden vorsagt, ist eigentlich der Gegenstand des Liebkosens, dieser Gegenstand wird durch **lieb**, und die Handlung selber durch **kosen** ausgedrückt. Da man sich also den unmittelbaren Gegenstand des Liebkosens schon in dem Worte selber denkt, so kann die Person nur der Zweck dieser Handlung seyn; denn eben so wenig wie ich eine Person, als ein Wort sagen kann, eben so wenig kann ich auch dieselbe kosen, weil **kosen** und **sagen**, in dem Betracht einerlei sind, daß beide eigentlich nur Worte zu ihrem unmittelbaren Gegenstande haben. Man sagt zwar auch: **ich spreche dich**, anstatt, **ich spreche mit dir**, da doch dasjenige, was man spricht, und nicht die Person, mit der man spricht, der erste Gegenstand des Sprechens ist. Allein es liegt ein Unterschied darin, wenn ich sage: **ich habe verschiedenes mit ihm gesprochen**, und, **ich habe ihn gesprochen**; im letztern Falle scheint es, als wenn ich die Sache, die ich gesprochen habe, über die Person vergesse, mit der ich gesprochen habe; und ich setze in meinen Gedanken die Person an die Stelle des unmittelbaren Gegenstandes meines Sprechens. Wenn einer zum erstenmale von einem berühmten Manne kömmt, den er kennen gelernt hat, so wird er sagen: ich

habe ihn gesehen und gesprochen, nachher aber, wenn er erst mehr mit ihm bekannt ist, so sagt er: ich habe dieses und jenes mit ihm gesprochen. Warum sagt man aber nicht eben so gut: ich spreche dir etwas, als, ich sage dir etwas? Es scheint, als ob man sich beim Sprechen mehr die mechanische Hervorbringung der Worte, und beim Sagen mehr das Vernünftige und Zweckmäßige derselben denkt. Herr Stosch hat schon einen ähnlichen Unterschied zwischen sprechen und reden bemerkt.

Bei dem Worte widersprechen fällt es auch sehr leicht in die Augen, warum dasselbe einen Dativ (Terminativ), als Zweckwort, zu sich nimmt: denn ich spreche ja nicht wider die Person, sondern wider die Sache, die von derselben vorgetragen ist. Diese Sache ist also der unmittelbare Gegenstand des Widersprechens, und die Person ist der Zweck desselben; weil aber die Sache oft ganz ausgelassen, oder doch immer erst nachgeholt wird, so scheint es, als ob widersprechen keinen unmittelbaren Gegenstand hätte, und als ob es eine Handlung anzeigte, die in sich selbst wiedrr zurückfiele.

Das Wort begegnen drückt ein wechselseitiges Entgegenkommen aus, daher ist es einerlei, wenn ich sage: er begegnete mir, ich begegnete ihm. So wie nun kommen eine Handlung ist, die keinen unmittelbaren Gegenstand hat, son-

sondern in sich selber zurückfällt, so trift eben dieses bei dem Worte **begegnen** ein, in welchem der Begriff von **kommen** mit enthalten ist. Man sollte aber denken, die Silbe **be** machte, so wie bei andern Wörtern auch hier, die Person zum unmittelbaren Gegenstande der Handlung, allein sie thut hier weiter nichts, als daß sie die blosse Präposition **gegen** in eine Handlung verwandelt, so wie sie dieses auch bei andern blossen Nennwörtern thut, als ich **bewässere**, wo blos durch die Silbe be das Nennwort Wasser in ein Wort verwandelt wird, welches eine Handlung anzeigt: ohngeachtet der Silbe be also fällt die Handlung des Begegnens dennoch in sich zurück, und kann also eben deswegen nur einen Dativ, als Zweckwort, nach sich haben.

Bei dem Worte **fluchen** wird der unmittelbare Gegenstand dieser Handlung, oder das Böse, was man jemanden anwünscht, ausgelassen, oder vielmehr man denkt sich dasselbe in das Wort **fluchen** schon selber mit hinein, darum sagt man: **ich fluche dir**; eben so sollte man nun auch sagen: **ich segne dir**, weil der unmittelbare Gegenstand des Segnens doch nicht die Person, sondern das Gute ist, was man der Person anwünscht. Allein es scheinet, als ob wir uns daran gewöhnt haben, uns unter dem Worte **segnen** soviel, als **wirklich glücklich machen**, zu denken: unter **fluchen** stellen wir uns

aber

nicht unglücklich machen, sondern nur Unglück anwünschen vor; daher sagen wir auch nicht, jemanden mit einer Sache fluchen, wohl aber, jemanden mit einer Sache segnen. Auf die Art wird es vorzüglich von Gott gebraucht, und Gott segne dich! heißt so viel, als, Gott mache dich glücklich, oder, beglücke dich! Und auf die Art kann man sich nun die Person sehr natürlich als den unmittelbaren Gegenstand des Segnens denken, und also auch den Akkusativ (Objektiv) bei dem Worte segnen hieraus erklären.

Diese Regeln wird nun ein jeder selber auf die übrigen ähnlichen Wörter, welche ihm sonst noch vorkommen sollten, anwenden können. Was von den Wörtern: nachgehen, nachkommen, zusehen und zuhören gesagt ist, das gilt von allen Wörtern, die mit nach und zu zusammengesetzt sind.

Von den unpersönlichen Zeitwörtern.

Es giebt einige Zeitwörter, welche man unpersönlich nennt, als z. B. es blitzt, es donnert, mich schaudert u. s. w. Diese haben ihre Benen-

nennung daher erhalten, weil man sich unter denselben eine blosse Veränderung, die in einer gewissen Zeit geschiehet, ohne eine handelnde Person, wodurch diese Veränderung hervorgebracht wird, denkt; eigentlich nimmt man bei denselben gar nicht einmal auf eine würkende Ursach Rücksicht. Denn wenn ich sage: **es donnert**; so kann ich mir unter dem Worte es nichts anders als den Donner selber vorstellen, und **es donnert** heißt eigentlich so viel, als, **das Donnern geschiehet, oder es ereignet sich eine Veränderung in der Natur, die ich donnern nenne.** Da ich mir nun das Donnern nicht als eine Handlung denke, so stelle ich mir auch kein handelndes Wesen vor, von dem es ausgeht, sondern nach meiner Vorstellung geschiehet es vermöge seiner eignen Natur gleichsam in und durch sich selber, weil mir die Ursach des Donnerns nicht in die Augen fällt. Ich höre wohl, daß es donnert, aber wer oder was das Donnern hervorbringt, weiß ich nicht; denn bis auf die erste wirkende Ursach desselben kann ich nicht zurückgehen, und die Gewitterwolken, als die nächste Ursach, kann ich mir unmöglich als handelnde Wesen denken, darum sage ich nicht: **der Himmel donnert, oder die Wolken donnern, sondern es donnert.** Wenn wir nun alle Veränderungen in der Natur, wobei wir uns keine handelnde Person denken, die dieselben her-

vorbringt, mit unpersönlichen Zeitwörtern bezeichnen wollten, so müsten dieser Wörter eine sehr grosse Menge seyn, und doch haben wir ihrer verhältnißmässig nur sehr wenige: woher mag dieses kommen? Ganz gewiß daher, weil wir als lebende und denkende Wesen gern der ganzen leblosen Natur unser Bild eindrücken: eine jede Vorstellung äusserer Gegenstände muß erst durch die Vorstellung von uns selber durchgehen, daher erhält sie auch allemal ihr Gepräge von uns selber: wir betrachten alle Dinge ausser uns nur in so fern sie eine gewisse Aehnlichkeit mit uns selber haben, oder vielmehr wir suchen ihnen diese Aehnlichkeit auf alle mögliche Weise zu geben, daher lassen wir die leblosen Dinge handeln und empfinden, indem wir uns entweder die blossen Veränderungen derselben als Handlungen denken, wenn wir z. B. sagen: **die Sonne steigt empor**, oder indem wir uns die nächsten in die Augen fallenden Ursachen der Veränderungen in der Natur als handelnde Wesen vorstellen, wenn wir z. B. sagen: **die Bäume tragen Früchte**, und nicht anstatt dessen: **die Früchte entstehen auf den Bäumen**, oder **es fruchtet auf den Bäumen. Der Dampf steigt in die Höhe**, sagen wir, da er doch nicht selber in die Höhe steigt, sondern ihn nothwendiger weise irgend etwas in die Höhe treibt oder zieht; dieses unbekannte Etwas wird bei den unpersönlichen Zeit-

wör-

wörtern immer durch es ausgedrückt, wir sagen aber nicht: es treibt den Dampf in die Höhe, sondern theilen ihm lieber eine handelnde Kraft mit, und sagen: er steigt in die Höhe. Wir bedienen uns der unpersönlichen Zeitwörter nicht gern anders, als im höchsten Nothfall, wenn uns nemlich die Ursach einer Veränderung in der Natur nicht auffallend und bestimmt bekannt ist, oder wenn wir dieselbe ganz und gar nicht wissen, wie z. B. bei den Erscheinungen, die man Gespenstern zuschreibt, wo man sich immer des unpersönlichen es bedient, indem man sagt: es wandelt, es poltert, es geht um u. s. w. Demohngeachtet aber sagt man, der Wind wehet, anstatt es wehet, gleichsam als ob die Veränderung, die wir wehen nennen ein handelndes Wesen wäre, welches sich selber hervorbringen könnte; eben so könnte ich auch sagen: der Donner donnert, der Blitz blitzet, u. s. w. Man sieht aber hieraus, wie weit die Begierde geht, allem denjenigen, was wir ausser uns bemerken, unsre handelnde Kraft, in unsrer Vorstellung mitzutheilen. Man kann die unpersönlichen Zeitwörter eintheilen in solche, welche Veränderungen oder Begebenheiten außer uns in der Natur, und in solche, welche Veränderungen oder Empfindungen in uns selber anzeigen. Veränderungen in der Natur außer uns können im eigentlichen Verstande keinen unmittelbarn Ge-

genstand haben, und es würde ungereimt seyn, zu sagen: es **donnert mich**, oder, es **regnet mich**. Die Empfindungen in uns aber nähern sich schon gewissermassen den Handlungen, weil sie die Person zum unmittelbaren Gegenstande haben, in welcher sie vorgehen, daher klingt es uns nicht ungereimt, wenn wir sagen: es **hungert mich**, oder es **dürstet mich**. Da ich jetzt von den unpersönlichen Zeitwörtern nur in Rücksicht auf den Akkusativ und Dativ rede; so darf ich mich bei denen, die eine Veränderung in der Natur ausser uns anzeigen, nicht lange aufhalten, weil diese eigentlich gar keinen Kasus nach sich haben können, ausgenommen, wenn man z. B. sagt: es **regnet den ganzen Tag**: hier nimmt **regnen** den **Akkusativ der Zeit** zu sich, von welchem nachher ausführlicher gehandelt werden soll. Man sagt aber auch: es **regnet große Tropfen**, und es **schneiet große Flocken**, gleichsam als ob die Tropfen der Gegenstand des Schneiens wären, da man sich doch die Tropfen und die Flocken schon unter den Wörtern **regnen** und **schneien** mit denkt. Das Herunterfallen in Streifen aus der Luft hat das Regnen auch mit dem Schlossen gemein, es unterscheidet sich blos dadurch, daß beim Schlossen kleine Eisklümpchen, und beim Regnen Tropfen herunterfallen; diese Tropfen Wasser könnte ich also in meinen Gedanken eigentlich gar nicht von demjenigen trennen, was ich unter dem Worte **regnen** be-

greiffe, und doch thue ich dieses, indem ich sage: es regnet große Tropfen. Allein ob ich mir gleich keinen wirklichen Regen ohne Tropfen denken kann, so kann ich ihn mir doch sehr wohl ohne große Tropfen vorstellen: die ausserordentliche Grösse der Tropfen ist also ein Umstand, welcher besonders ausgedrückt werden muß, weil er noch nicht in dem Worte regnen mit enthalten ist; nun kann sich aber das Beiwort groß nicht auf das Herunterfallen in Streifen, sondern blos auf die Tropfen beziehen, welche herunterfallen, darum muß ich die Vorstellung, welche das Wort regnen umfaßt, dem Beiworte groß zugefallen, theilen, und ich denke mir nun das Herunterfallen der Tropfen als etwas, wodurch diese Tropfen hervorgebracht werden, oder ich mache die Tropfen zum unmittelbaren Gegenstande des Herunterfallens, und gebe ihnen daher die Endigung des Akkusativs. Man hat sich aber auch schon daran gewöhnt, die Art des Herunterfallens aus der Luft von demjenigen, was herunterfällt, öfters in Gedanken zu trennen, daher kommen die uneigentlichen Redensarten: es regnet Pfeile, es regnet Kugeln, u. s. w. Ich weine, heißt schon, ich vergiesse Zähren; demohngeachtet sagt man: eine Zähre weinen. Man sagt auch: es friert Eis. Das Wort Eis scheinet hier überflüssig zu stehen, denn unter frieren, wenn es ausser mir eine

Veränderung in der Natur anzeigt, denke ich mir immer eine solche Kälte, welche verursachet, daß das Wasser zu Eis wird. Mit den übrigen unpersönlichen Zeitwörtern, die ausser uns eine Veränderung in der Natur anzeigen, hat es weiter keine Schwierigkeit in Ansehung der Kasus; denn wenn ich sage: **es nebelt, es thauet, es hagelt, es blitzet, es donnert,** u. s. w. so kann ich mir bey diesen Zeitwörtern keinen unmittelbaren Gegenstand, als den Nebel, den Thau, den Hagel, den Blitz, den Donner selber denken: betrachte ich diese Veränderungen aber im Verhältniß auf eine Person, so kann diese Person nur im Dativ (Terminativ) stehn, weil sie niemals der unmittelbare Gegenstand jener Veränderungen seyn kann: daher sage ich z. B. **es regnet mir zu stark, es nebelt mir zu sehr** u. s. w. Unter die unpersönlichen Zeitwörter von dieser Art gehören auch die Ausdrücke: **es ist helle, es ist dunkel, es ist kalt, es ist warm,** (wenn ich mir Wärme und Kälte ausser mir dabei denke), und ähnliche: denn ich denke mir unter dem **es** ebenfalls weiter nichts als die Kälte, die Wärme, die Dunkelheit und die Helligkeit selber. Daher muß ich ebenfalls sagen: **es ist mir zu kalt, es ist mir zu warm,** u. s. w. — Wie mag der Ausdruck, **es ist kalt,** wol entstanden seyn? Man empfand die Kälte, und der einzelne Laut **kalt** war vermuthlich das-

jenige,

jenige, womit man das Kaltseyn zuerst bezeichnete; allein dieses war ein blosser Laut, und noch keine Rede. Das Bedürfniß, die Wirklichkeit der Kälte anzuzeigen, machte, daß man das Wort ist hinzusetzte, da man nun aber die Kälte nicht sah' und nicht hörte, sondern nur empfand, so betrachtete man sie als eine Eigenschaft, welche man irgend einem andern Wesen zuschreiben müsse; ein solches Wesen fand man nicht, man setzte also an die Stelle desselben das Fürwort **es**, worunter man sich aber im Grunde auch weiter nichts als die Kälte selber dachte; **ist kalt** macht zusammen ein Prädikat aus, wovon es das Subjekt ist. Das blosse Daseyn kann überhaupt niemals einen unmittelbaren Gegenstand, sondern nur einen Zweck haben, dieser Zweck wird entweder durch den Dativ (Terminativ), oder auch durch die Präposition **zu** mit einem andern Zeitworte ausgedrückt, so sagt man z. B. **es ist zu besorgen, es ist sich zu verwundern** u. s. w.

Folgende unpersönliche Zeitwörter zeigen weder eine Veränderung ausser uns in der Natur, noch eine Veränderung oder Empfindung in uns selber, sondern etwas Allgemeineres ausser uns, entweder für sich, oder in Rücksicht auf uns selber, an: **es giebt, es kömmt darauf an, es liegt daran, es steht bei mir, es kömmt an mich, es ist an mir, es geht mich an,**

es glückt mir, es gelingt mir. — Es giebt einen Menschen, heißt weiter nichts, als es ist ein Mensch da. Dieses Daseyn aber denke ich mir als ein Wesen, welches den Menschen gleichsam hergiebt, darum steht dieser auch im Akkusativ (Objektiv). Denn es giebt ein Mensch, heißt so viel, als ob der Mensch selber etwas hergäbe, oder das Subjekt des Gebens wäre. — Es kömmt auf seinen Fleiß an, und es liegt an seiner Trägheit: kommen hat hier den Akkusativ (Objektiv) nach sich, weil es eine Bewegung anzeigt, liegen aber einen Dativ (Adjektiv), weil ich mir eine Ruhe dabei denke. Darauf ankommen brauche ich mehr, wenn ich zweifle, ob etwas geschehen wird; daran liegen aber brauche ich, um ein Hinderniß auszudrücken, weswegen etwas nicht geschiehet. So lange eine Sache noch an der andern liegt, oder sich darauf stützt, kann sie nicht weggeschaft werden, z. B. es liegt an seiner Trägheit, daß er nichts lernt, heißt so viel: sein Nichtslernen ruht oder stützt sich gleichsam auf seine Trägheit. Man sagt: es steht bei mir, ob es geschehen soll. Der Dativ (Adjektiv) ist hier ebenfalls sehr leicht zu erklären, weil ich mir bei stehen eine Ruhe denke. Der Ausdruck will so viel sagen: die Sache bleibt in ihrem Fortgange bei mir gleichsam still stehen, und ich muß ihr nun den Ausschlag

ge-

geben. **Es kömmt an mich**, sage ich aus dem Grunde, weil **kommen** eine Bewegung irgend einer Sache an mich hinan bedeutet; ich sage aber, **es ist an mir**, weil die Bewegung wegfällt, indem die Sache nun schon da ist, wo sie seyn soll. Unter dem **es** denkt man sich hier eigentlich die **Reihe** oder die Ordnung, worinn etwas geschiehet oder erfolgt; auf die Art sagt man: **die Reihe** oder **die Ordnung** z. B. **des Sterbens kömmt an mich** (gleichsam indem sie mir nun so nahe, wie möglich, gekommen ist). Was noch das Wort **angehen** anbetrift, so ist der Akkusativ (Objektiv) ebenfalls daraus zu erklären, weil ich mir bei dem Angehn eine Bewegung denke, wovon ich der Gegenstand bin. **Es geht mich nicht an**, dieser Ausdruck will so viel sagen: **die Sache reicht nicht bis an mich hinan, oder sie berührt mich nicht so nahe, daß ich mich um dieselbe zu bekümmern hätte. Es glückt mir, und es gelingt mir:** die Sache glückt oder gelingt, das heißt, sie nimmt einen guten Ausgang; der unmittelbare Gegenstand dieses guten Ausgangs oder des Glückens und Gelingens ist die Sache selber, ich bin aber der Zweck davon: das Glücken und Gelingen ist zu sehr ausser mir, als daß es eine unmittelbare Wirkung auf mich haben könnte, so wie z. B. das Verlangen, welches eine Empfindung in mir selber ist, die mich wirklich in Bewe-

gung setzt, so daß ich mit Grunde sage, **es verlanget mich.** Es geht mir wohl, läßt sich leicht aus dem vorhergehenden erklären: gehen kann nemlich ohne eine Präposition niemals einen Akkusativ (Objektiv) nach sich haben, der Zusatz wohl aber macht, daß es hier auf die Person abzwecken kann, daher nimmt es den Dativ (Terminativ) zu sich.

Ich gehe nunmehro zu den *unpersönlichen* Zeitwörtern über, welche gewisse Veränderungen oder Empfindungen in uns selber anzeigen, in so fern diese nicht von uns abhängen. Wir betrachten diese Empfindungen, welche ohne unser Zuthun in uns entstehen, gleichsam als Handlungen, und machen uns zum Gegenstande derselben, daher sagen wir z. B. **es hungert mich.** Man kann sich einerlei Sache oft auf eine sehr verschiedene Weise denken. So heißt es im Englischen: ich bin hungrig, im Französischen: **ich habe Hunger**, und wir sagen: **es hungert mich.** Wenn ich sage: **ich bin hungrig**, so verwebe ich gleichsam die Vorstellung von dem Hunger in die Vorstellung von mir selber; sage ich: **ich habe Hunger**, so sondere ich diese Empfindung von mir ab, und rechne sie unter die Dinge, die ich gern oder ungern besitze, ich mache die Empfindung des Hungers also gewissermaßen von mir abhängig; sage ich aber: **mich hungert**, so denke ich mir die Empfindung des Hungers

gers

gers als handelnd, mich aber als leidend, und mache mich also gleichsam von dem Hunger abhängig; hiesse es, **mir ist hungrig**, so dächte ich mir die Empfindung des Hungers nicht als handelnd, sondern als eine blos für sich selber bestehende Sache, wovon ich aber der Zweck bin, weil sie mir nützlich oder schädlich seyn kann, ob sie gleich nicht unmittelbar auf mich wirkt. Eben so könnte es nun auch heissen: **ich bin durstig, ich habe Durst,** oder **mir ist durstig;** wir sagen aber, **es durstet mich:** und demohngeachtet sagen wir doch nicht, **es eckelt mich,** sondern **es eckelt mir,** da doch **eckeln** ebenfalls eine Empfindung in uns selber anzeigt, eben so wie hungern und dursten. Was mag denn wol für ein Unterschied z. B. zwischen **hungern** und **eckeln** seyn, daß das erstere den Akkusativ (Objektiv), und das andere den Dativ (Terminativ) zu sich nimmt? **Hungern** zeigt mehr eine solche Empfindung an, die aus uns selber und in uns selber ihren Ursprung nimmt, **eckeln** aber eine solche, die durch einen äussern Gegenstand in uns erweckt werden muß: ich sondere daher auch diese letztere Empfindung schon etwas mehr von mir selber ab, und betrachte mich nur als den Zweck, nicht aber als den unmittelbaren Gegenstand derselben. Hierauf können wir nun eine neue Eintheilung der unpersönlichen Zeitwörter, welche Empfindungen in uns selber anzeigen,

bauen, nemlich in solche, wo die Empfindung, die sie anzeigen, mehr in und aus uns selber entsteht, und in solche, wo dieselbe mehr von aussen her in uns erweckt wird; die erstern nehmen den Akkusativ (Objektiv), und die andern den Dativ (Terminativ) zu sich. Wir wollen in dieser Rücksicht auch einige von diesen Wörtern neben einander stellen, wo der angegebne Unterschied sehr deutlich in die Augen fallen wird: eben so, wie man sagt:

es hungert mich, und, **es eckelt mir** (vor einer Sache); so sagt man auch:

es verlanget mich (nach einer Sache) und, **es grauet mir** (vor einer Sache).

Verlangen entsteht mehr durch unser eigenes inneres Bedürfniß, darum denken wir uns als den unmittelbaren Gegenstand des Verlangens, oder wir denken bei dieser Empfindung eher an uns selber, als an die Sache, nach welcher uns verlanget, weil das Verlangen gleichsam durch uns erst eine Beziehung auf die Sache haben kann. **Grauen** hingegen ist nicht so sehr eine Empfindung, die aus uns herausgeht, uns selber zum unmittelbaren Gegenstande, und eine Sache ausser uns zum Zweck hat, als vielmehr eine Empfindung, die uns von einer Sache ausser uns auf eine solche Art eingeflößt wird, daß wir selber der Zweck dieser Empfindung sind: darum denken wir uns beim Grauen erst die

Sache,

Sache, wovor uns grauet, und dann erst uns selber, nicht als den unmittelbaren Gegenstand, sondern als das Ziel, worauf die Empfindung des Grauens abzweckt. Man sagt ferner:

es dünkt mich, und, es däucht mir.

Indem ich diese beiden Wörter gegen einander halte, schlage ich des Herrn Stosch Synonymen nach, und finde zu meinem Vergnügen, daß ich mit demselben gerade einerlei Gedanken gehabt habe. Er setzt nemlich auch den Unterschied fest, daß der Zustand des Dünkens durch ein inneres Urtheil der Seele, der Zustand des Däuchtens hingegen durch die Vorstellung von einem äussern sinnlichen Gegenstande hervorgebracht werde. Dieser Unterschied begünstigt sehr meinen Satz, daß wir nicht ohne Grund sagen; **es dünkt mich**, und **es däucht mir**, sondern weil das Dünken nicht nur in mir selber vorgeht, sondern auch in mir selber durch Erinnerungen, oder durch unvollständige Schlüsse entstanden ist, und doch von mir unabhängig zu seyn scheinet, so denke ich mich wenigstens als den nächsten Gegenstand des Dünkens, wenn ich mich gleich nicht für den Urheber desselben halten kann, indem bei dem Dünken sich meine Gedanken unwillkührlich entwickeln. Die Empfindung des Däuchtens hingegen kömmt erst von aussen in meine Seele, ich kann mich also nicht so nahe damit verweben, daß ich mich als den nächsten

Ge-

Gegenstand derselben dächte, sondern ich betrachte sie als etwas für sich bestehendes, wovon ich aber der Zweck bin. Anstatt es **dünkt mich**, sagt man auch, es **gemahnet mich**: dies gebraucht man aber vorzüglich, wenn man sich bei einer Sache an eine ähnliche **erinnert**. Bei dem **Gemahnen** denkt man sich mehr eine dunkle Erinnerung, und bei dem Dünken mehr ein unvollständiges Urtheil. **Ahnden** hat eine grosse Aehnlichkeit mit **däuchten**, nur daß bei dem Ahnden das noch künftig ist, was bei dem Däuchten gegenwärtig war: **däuchten** ist ein dunkles Bewußtseyn von einer Sache, die jetzt vorgeht, **ahnden** aber von einer Sache, die künftig erst vorgehen soll, beide aber entwickeln sich nicht aus dem vorhergehenden Zustande der Seele selber, sondern werden erst von aussen her in derselben erweckt, darum sagen wir auch, es **ahndet mir**, aus eben dem Grunde, warum wir sagen, es **däucht mir**. Nun ist es auch klar, aus welchem Grunde man sagen muß, es **scheinet mir**, denn das Scheinen drückt nicht sowohl eine Empfindung in mir selber, als vielmehr den Zustand der Sache aus, welcher mir so oder anders zu seyn scheinet; daher betrachte ich mich nur als das Ziel, worauf das Scheinen einer Sache abzweckt, und sage: es scheinet **mir**, eben so, wie ich sage, es **kömmt mir vor**, denn das **Vorkommen** bezieht sich auch mehr auf die Sa-

che, welche mir vorkömmt, als daß es eine Empfindung in mir selber anzeigen sollte. **Es ist mir so**, ist eine ähnliche Redensart. Man sagt nemlich: es **ist mir so**, als ob ich ihn schon einmal gesehen hätte: hier redet man ganz im Allgemeinen von einer Empfindung, die man nicht in ihrer besondern Art beschreiben kann. Ueberhaupt braucht man das **ist** oft als ein allgemeines Zeichen, welches die Stelle eines andern fehlenden Zeitworts vertritt, und dann ist es das bei den Zeitwörtern, was bei den Nennwörtern die Fürwörter sind, und so wie in dem Ausdrucke, **es ist mir so**, das es anstatt einer unbekannten Sache steht, eben so steht das **ist** anstatt eines unbekannten Zustandes. Sage ich daher blos: **ich bin**, so ist **bin** eben so wohl ein **Fürzeitwort**, wie **ich** ein **Fürnennwort** ist: dies gilt aber nur von dem Worte **ist**, in so fern man es von dem Urtheil oder der Bejahung, die darinn enthalten ist, und also gleichsam von sich selber, absondert, um sich ein Etwas darunter zu denken, das man nicht anders zu benennen weiß. Sage ich aber z. B. **es ist warm**, so macht, **ist warm**, ein Prädikat aus, wovon es das Subiekt ist, wie ich schon vorher gezeigt habe; hier vertritt das **ist** nicht die Stelle eines andern Zeitworts, sondern es ist in demselben die Bejahung oder das Urtheil enthalten, wodurch ich die Wirklichkeit der Wärme behaupte. Woher mag es aber kommen,

men, daß, sobald von der Wärme ausser mir die Rede ist, ich niemals sagen kann, **mir ist warm**, ausgenommen, wenn ich mir die Wärme im Verhältniß gegen mich denke, und sage z. B. **es ist mir zu warm?** — Die Kälte und Wärme ausser mir empfinde ich nicht allein, sondern ein jeder empfindet sie, der ihr so, wie ich, ausgesetzt ist. Sagte ich also an einem heissen Tage: **es ist mir warm**, um das heisse Wetter dadurch anzuzeigen, so käme dieses ungereimt heraus, weil ich nach meinem Ausdruck alle Wärme der Witterung gleichsam auf mich allein eingeschränkt, und die andern Menschen davon ausgeschlossen zu seyn glaubte. Warm kann also die Witterung mir unmöglich allein seyn, aber, daß sie mir ganz allein **zu** warm seyn kann, dieses läßt sich sehr wohl denken; und in so fern sie mir **zu** warm ist, setze ich mich nun selber gleichsam zum Ziel derselben, und sage: **es ist mir zu warm.** So bald ich dieses **zu** weglasse, und mich desselben Ausdrucks bediene, wird jedermann schliessen, daß ich von einer Wärme rede, die ich nur allein empfinde, und hier ist alsdenn der Dativ (Terminativ) der Sache sehr angemessen; indem ich nemlich sage: **es ist mir warm**, und mir eine innere Wärme darunter gedenke, so kann ich auch niemanden ausser mir als den Zweck dieser Wärme auszeichnen. Auf eben die Art sagen wir auch: **mir ist kalt, mir ist wohl, mir ist übel,**

mir

mir ist bange. Man könnte einwerfen: dies sind doch auch Empfindungen, die in uns selber und aus uns selber entstehen, und von denen wir der nächste Gegenstand sind, warum setzt man also hier nicht auch den Akkusativ Objektiv) und sagt: mich ist wohl, mich ist bange u. s. w. so wie man sagt: mich hungert, mich durstet? Allein wir denken uns diese Empfindungen nun einmal als einen blossen Zustand, der Akkusativ (Objektiv aber setzt immer eine Handlung oder Bewegung voraus; sobald wir uns also das Wohlseyn, die Wärme u. s. w. nicht als Handlung oder Bewegung, sondern blos als einen unthätigen Zustand denken, so können wir auch unmöglich mehr als Zweck dieses Zustandes seyn, dächten wir uns den Hunger und Durst auch nur als Zustand, so müsten wir ebenfalls sagen: mir ist hungrig, mir ist durstig: allein diejenigen Empfindungen aus und in uns selber, welche am lebhaftesten sind, als Hunger, Durst, Verlangen, denken wir uns auch gern als handelnd, und denken uns gern als den unmittelbaren Gegenstand derselben, um uns gleichsam desto stärker mit ihnen zu verweben. So wie der Ausdruck, es ist mir, einen Zustand in uns selber ausdrückt, wovon wir uns als den Zweck denken; so zeigt, es gehört mir, eine wirkliche Sache ausser uns an, von deren Daseyn wir der Zweck sind. Dieses gehört hat mit ist viele Aehnlich-

 keit

keit, und die Lateiner haben es auch ebenfalls dadurch ist ausgedrückt, dieses Haus ist mir, oder, wie wir sagen, dieses Haus gehört mir, heißt so viel als, ich bin gegenwärtig der Zweck von dem Daseyn dieses Hauses: freilich finde ich als Zweck nur in meinen Gedanken, nicht aber in dem Daseyn des Hauses wirklich statt, da dieses kein denkendes Wesen ist: das Haus an sich ist weder um sein selbst noch um meinetwillen da, aber ich betrachte es einmal so, und bediene mich desselben auf eine solche Art, daß es um meinetwillen da seyn muß; und in so fern sehe ich mich auch nun als den Zweck seines Daseyns an. Aus eben dem Grunde nimmt auch **fehlen** den Dativ (Terminativ) zu sich. Das Wort **fehlen** zeigt an, daß etwas nicht da ist, welches doch da seyn sollte. Das bloße Nichtdaseyn kann niemals unmittelbar auf mich wirken, wohl aber mittelbar auf mich abzwecken, daher kann ich mich nicht als das Objekt, sondern nur als den Zweck des Fehlens betrachten, deswegen sage ich also nicht, es **fehlet mich**, sondern, es **fehlet mir**. Dieses beiläufig! Und was nun die unpersönlichen Zeitwörter anbetrift, welche die lebhaftern Empfindungen in und aus uns selber anzeigen, und welchen wir eben deswegen in unsrer Vorstellung eine handelnde Kraft beilegen, die sie an sich nicht haben können, so wollen wir ausser den angeführten, noch auf

folgende

aufmerksam seyn: es friert mich, es sticht mich, es schläfert mich, es schaudert mich, es schmerzt mich, es kränkt mich, es betrübt mich, es jammert mich, es verdrießt mich, es gereuet mich. Dies sind so lebhafte und starke Bewegungen in uns, wobei es uns gleichsam vorkömmt, als ob ein handelndes Wesen sie in uns hervorbrächte, darum denken wir sie uns als Handlungen, da wir uns hingegen, das Warmseyn, Kaltseyn, Wohlseyn, Uebelseyn, im Gegensatz gegen jene lebhaftern und stärkern Empfindungen, nicht ohne Grund schon mehr als einen bloßen Zustand denken. Dieser Unterschied fällt insbesondre auf bei den Ausdrücken mich friert und mir ist kalt: die lebhaftere Empfindung der Kälte denke ich mir als Handlung, und die schwächere nur als einen Zustand. Was den Ausdruck es sticht mich anbetrift, so ist folgendes dabei zu bemerken: geht das Stechen z. B. in meinem Finger vor, so daß ich eine ähnliche Empfindung in demselben habe, als ob ich gestochen würde, so muß ich sagen: es sticht mich im Finger; ich bin alsdenn das Objekt, der Finger aber wird das Adjekt des Stechens: wird aber die Empfindung, die ich bei dem Stechen habe, von aussen her verursacht, und sage ich, z. B. die Nadel sticht, so muß es mir und in den Finger heissen, denn die Nadel betrachte ich nun als ein

 han-

handelndes Subjekt, den Finger als den Gegenstand, und mich als den Zweck der Handlung, daher muß nunmehro der Finger im Akkusativ (Objektiv) und ich im Dativ (Terminativ) stehen, und es muß heissen: **die Nadel sticht mir in den Finger**, so wie man sagt, **ich steche dir in den Finger**. **Schläfern** ist dem Anschein nach keine lebhafte Empfindung in uns, allein ihre Wirkung auf uns ist demohngeachtet eine der stärksten, indem sie uns aus dem Zustande des Wachens schnell in den Zustand des Schlafens versetzen kann. **Mir ist schläfrig** zeigt schon einen schwächern Grad dieser Empfindung an, indem ich sie mir als einen Zustand, der blos auf mich abzweckt, nicht aber als etwas unmittelbar auf mich wirkendes denke. Sage ich, **ich bin schläfrig**, so verwebe ich die Vorstellung der Empfindung des Schläferns mit der Vorstellung von mir selber, und denke mir dieselbe auf eine Zeitlang als eine Eigenschaft von mir. Warum sagen wir aber nicht, **es schläft mich**, da wir doch sagen, **es schläfert mich**? — Wir sagen **ich schlafe** und betrachten das Schlafen als etwas, das von uns abhängt, das Schläfern hingegen als etwas, von dem wir abhängen: und dieses thun wir nicht ohne Grund, denn niemals werden wir wider Willen **schlafen**, wohl aber kann es uns wider Willen **schläfern**: wir können auch wohl sagen, **ich will schlafen**,

aber niemals, **ich will schläfern**: daher ist schläfern nicht ohne Ursach ein unpersönliches Zeitwort, und weil es eine Empfindung anzeigt, die in und aus uns selber entsteht und lebhaft auf uns wirkt, so nimmt es auch nicht ohne Grund den Akkusativ (Objektiv) ohne eine Präposition zu sich. **Schaudern** hat mit **zittern** viele Aehnlichkeit, demohngeachtet denkt man sich das Zittern mehr als einen Zustand, worin man sich befindet, und der mehr äusserlich als innerlich merkbar ist, darum sagt man nicht, **mich zittert**, sondern, **ich zittre**; das Schaudern aber denkt man sich schon mehr als handelnd oder als etwas, das von innen her stark auf uns wirkt, darum sagt man, **es schaudert mich**.

Wenn ich sage, **es regnet**, **es hungert mich**, **es durstet mich**, **es schläfert mich**, **es schaudert mich**, so denke ich mir unter dem **es** nichts, als das Regnen, das Hungern, Dursten, Schläfern, und Schaudern selber; doch kann ich es auch füglich weglassen, und sagen, **mich hungert**, **mich durstet** u. s. w.: sage ich hingegen, **es freuet mich**, **es wundert mich**, **es gereuet mich**, **es schmerzt mich**, **es kränkt mich**, **es betrübt mich**, **es verdrießt mich**, **es jammert mich**, so kann ich das **es** nicht füglich weglassen, denn was hiesse es, wenn ich sagen wollte, **mich freuet**, ohne etwas dabei zu benennen, **was** mich freuete? Diese Wörter

scheinen daher nicht im strengsten Verstande unpersönliche Zeitwörter zu seyn, denn wenn ich z. B. sage, es freuet mich, so scheinet es, als ob ich mir unter dem es nicht das Freuen selber, sondern auch noch etwas als ein handelndes Wesen denke, welches diese Empfindung in mir hervorbringt, allein dieses handelnde Wesen kann wenigstens keine Person seyn: erfreuen kann mich wohl eine Person, aber nicht freuen; von der guten Aufführung derselben aber kann ich sagen, sie freuet mich: freuen zeigt die Empfindung der Freude selber, erfreuen aber zeigt ihre Hervorbringung an. Der Gedanke an irgend eine Sache, die mit unsern Wünschen übereinstimmt, und die Empfindung der Freude sind eins: Dieser Gedanke wird in dem es oder das zusammengedrängt, wie in folgendem Beispiele: **Daß Sie von Ihrer Krankheit völlig wiedergestellt sind, und nun bald wieder zu uns zurückkehren werden — das freuet mich ausserordentlich**, oder, **es freuet mich ausserordentlich — daß Sie u. s. w.**, sobald dieser Gedanke, durch das unpersönliche es in der Seele erweckt wird, so ist auch mit ihm die Empfindung der Freude da, folglich kann ich von dem Gedanken nicht sagen, daß er die Freude hervorbringt, indem er mit derselben gleichsam zusammenschmilzt. Dasjenige was einer Person begegnet oder was sie thut, kann uns also wohl

freuen,

freuen, das heißt, es kann mit unsrer Empfindung der Freude eins werden, weil es in uns aus einer Reihe von Gedanken besteht, die unserer Freude Nahrung geben, oder der Stoff, nicht aber die Ursach derselben sind; sollte uns aber die Person an und für sich selber freuen, so müßte sich auch der Gedanke an sie gleichsam in unsere Freude verwandeln können, wie denn dieses der Gedanke an ihre Handlungen wirklich thut; allein wir bemerken hier einen Widerstand: wir können uns die Person unmöglich anders, als die Ursach unserer Freude denken, und die Vorstellung von derselben will auf keine Weise mit unserer Empfindung zusammenfliessen: dieß kommt vielleicht daher, weil zu der Freude eine Reihe von Vorstellungen gehört, und die Person an und für sich selber uns nur eine einzige Vorstellung gewähren kann, weil wir überdem die handelnde Kraft von der Person nicht absondern können, so kann sich der Gedanke an dieselbe ganz allein für sich betrachtet, auch niemals mit unserer Freude so verweben, daß er ganz in Empfindung überginge, und wenn die Person an sich selber auch wirklich der Stoff unserer Freude seyn könnte, so müßten wir sie uns doch zugleich als die Ursach derselben denken, oder mit andern Worten, wenn uns eine Person an sich selber **freuen** könnte, so mußten wir uns doch zugleich dabei denken, daß sie uns **erfreuete**. Da also

bei dem Ausdrucke, **es freuet mich**, die Sache welche mich freuet, nicht sowohl die Ursach als vielmehr der Stoff meiner Freude ist, und mit ihr gleichsam eins ausmacht, so daß ich mir bei der Freude die Sache, und bei der Sache die Freude denke, so fällt der obige Zweiffel weg, als ob, **es freuet mich** kein unpersönliches Zeitwort im eigentlichen Verstande wäre: sobald es persönlich werden soll, muß ich die Silbe er hinzusetzen, **ich erfreue dich, du erfreuest mich,** u. s. w. denn **ich freue dich, du freuest mich** kann ich nicht sagen. — Allein warum sage ich demohngeachtet, **ich freue mich**, und nicht, **ich erfreue mich**, da ich doch eine Person bin, und also nicht mit meiner Empfindung eins werden, oder mich in dieselbe verwandeln kann, wie eine Reihe von Gedanken? **Du freuest mich** kann ich nicht sagen, und doch, **ich freue mich über dich**, allein durch das **über** wird hier eben angezeigt, daß die Person die ich anrede, die Ursach meiner Freude ist, denn, **du erweckst mir Freude** drückt beinahe eben das aus; so wie es auch beinahe einerlei ist, wenn ich sage, **ich wundre mich über dich**, und, **du setzest mich in Verwundrung.** Die Person über welche ich mich freue oder **wundre**, bringt eine Reihe von Gedanken in mir hervor, und das verschiedene Verhältniß dieser Gedanken gegen diejenigen, die ich schon habe, ist es eben, was

ich Freude und Verwundrung nenne: indem ich aber sage, **ich freue mich über dich**, so setze ich mich selber an die Stelle der Gedanken, die durch eine andre Person, in mir hervorgebracht sind; dieses thun wir sehr häuffig: Glauben z. B. zeigt blos ein gewisses Verhältniß neuer Gedanken an, gegen diejenigen die schon in meiner Seele sind, ich aber setze mich an die Stelle dieser Gedanken, und sage, **ich glaube**, gleichsam als ob das Glauben etwas wäre, das von uns abhienge. Indem ich also sage, **ich freue mich darüber, daß dieses oder jenes geschehen ist**, spreche ich lange nicht so eigentlich und bestimmt, als wenn ich sage, **es freuet mich, daß** u. s. w.; und wenn ich sage, **ich freue mich über dich**, spreche ich nicht so der Sache angemessen, als wenn ich sage, **du erfreuest mich**, oder **erweckst mir Freude** z. B. durch deine Aufführung oder Betragen. **Ich freue dich**, kann ich deswegen nicht sagen, weil ich mich wohl an die Stelle meiner eigenen Gedanken und Empfindungen, nicht aber eines andern, setzen kann; um einen andern zu freuen, müßte ich mich in die Gedanken und Empfindungen desselben verwandeln können. Eben so ist es mit **schämen**: dieß sollte eigentlich auch ein unpersönliches Zeitwort seyn, weil es eine bloße Empfindung ohne Rücksicht auf die Entstehung oder Hervorbringung derselben, anzeigt; bei den La-

keinern ist es auch unpersönlich; allein wir setzen uns selber in die Stelle der Gedanken, deren Verhältniß gegen andre Gedanken, eben dasjenige ist, was wir Schaam nennen, und sehen nun die Schaam als etwas von uns abhängiges an; so sagen wir, **ich schäme mich über mich selber**, das heißt, **ich selber bin die Ursach einer Reihe von Vorstellungen, die in mir entstehen, und deren Verhältniß gegen andre, die schon da sind, dasjenige ist, was ich Schaam nenne, an die Stelle dieser Vorstellungen setze ich mich selber, gleichsam als ob dieselben gegenwärtig mein ganzes Ich ausmachten, und nun sage ich, ich schäme mich** u. s. w. So wenig wie wir nun einen andern freuen, das heißt, uns in seine Empfindung der Freude verwandeln können, eben so wenig können wir auch jemanden eben so wie uns selber schämen, oder so unmittelbar, wie die Schaam selber auf ihn wirken; alles was wir thun können, ist, daß wir ihn beschämen, oder, solche Gedanken in seiner Seele hervorbringen, deren Verhältniß mit denen, die schon darinn sind, Schaam heißt; wenn wir mehr thun wollen, so müssen wir uns ganz in ihn hineindenken, daher rühret vermuthlich der bedeutungsvolle Ausdruck, **sich in der Seele eines andern schämen.** Daß wir uns selber in die Stelle unserer

Ge-

Gedanken setzen, scheint auch noch in dem so gewöhnlichen Ausdruck zu liegen, **ich freuete mich schon in meinen Gedanken darauf, ich wunderte mich in meinen Gedanken** u. s. w. Nun wird man auch leicht den Grund einsehen, warum ich bei **freuen**, und **wundern**, das es, worinn der Gedanke, der Freude und der Verwunderung zusammengepreßt wird, nicht weglassen kann; ohne diese Gedanken würde die Freude und Verwundrung an sich selber nichts seyn, und eben so ist es auch mit folgenden: **es gereuet mich, es schmerzt mich, es betrübt mich, es kränkt mich, es verdrießt mich, es jammert mich; Hungern, dursten, schaudern, frieren** hingegen sind keine Resultate von Gedanken, sondern Resultate der Veränderungen in meinem Körper, weil aber die Ursach dieser Veränderungen nicht in dem Bezirk meines Bewußtseyns liegt, so kann ich mir, wenn ich z. B. sage, es **hungert mich**, unter dem es weiter nichts, als die Empfindung des Hungers selber denken, folglich kann ich es auch ganz weglassen, ohne daß mein Gedanke von seiner Vollständigkeit etwas verliert. Demohngeachtet aber sind **freuen, wundern** u. s. w. eben so wohl unpersönlich, als **hungern** und **dursten**; denn in dem Gedanken der meine Freude und Verwunderung zu verursachen schei-

net, sind diese Empfindungen selber schon enthalten, so daß Ursach und Wirkung in einander fliessen; eben so würde die Ursach der körperlichen Empfindungen, die wir uns allenfalls unter dem es denken könnten, sich auch mit ihnen in eins verweben, und wir würden dadurch nur eine genauere Kenntniß von der wahren Beschaffenheit dieser körperlichen Empfindungen erhalten; so wie nun Verwundrung und Freude blos verschiedene Verhältnisse der Gedanken gegeneinander sind, so ist auch zu vermuthen, daß alle körperliche Empfindungen nichts als die verschiedenen Verhältnisse der körperlichen Theile gegen einander sind. Dieß wäre also so ein neuer Unterschied zwischen den unpersönlichen Zeitwörtern, welche die Empfindungen in uns selber anzeigen, in so ferne nehmlich diese Empfindungen das Resultat von den verschiedenen Verhältnissen unserer Gedanken, oder der körperlichen Theile, gegen einander sind.

So wie wir nun sagen, **es freuet mich, es wundert mich**, sagen wir auch, **es gereuet mich, daß ich dieses oder jenes gethan habe, das heißt, die Erinnerung an etwas, das ich gethan habe, erzeugt eine Reihe von Gedanken in mir, die mit denen Gedanken, welche ich schon habe, in ein sol-**

ches Verhältniß kommen, daß sie sich einander gern aufheben möchten, wenn sie nur könnten, der Gedanke an die That ist dem an die Folgen, und der Gedanke an die Folgen, ist dem an die That, seiner Natur nach, zuwider. Wenn ich also sage, es gereuet mich, so zeigt das es eine Gedankenreihe an, deren Stoff die Erinnerung an meine That ist, unter mich denke ich mir weiter nichts als eine andre Gedankenreihe, die gerade jetzt in mir da steht, und z. B. die Folgen meiner That in sich faßt, und unter gereuet stelle ich mir dann das Verhältniß oder die Einwirkung dieser beiden Gedankenreihen aufeinander vor, wie in folgender Figur:

es	gereuet	mich
Eine Reihe von Gedanken, welche durch die Erinnerung an eine Handlung in mir erzeugt wird	Das Verhältniß zwischen beiden Gedankenreihen, oder das unwillkührliche Bestreben derselben, sich ihrer Natur nach einander aufzuheben.	Eine Reihe von Gedanken, die aus Vorstellungen von den Folgen jener Handlung, welche jetzt gerade in mir gegenwärtig sind, besteht.

es

es	wundert	mich
Eine Gedankenreihe, die erst in meine Seele kömmt, daß etwas z. B. wirklich geschieht oder geschehen sey.	Das Verhältniß zwischen beide Gedankenreihen oder Schnelligkeit wo mit die erste die andere aufhebt, und das schwache Zurückstrebender Gedankenreihe, welche aufgehoben wird.	Eine Gedankenreihe, die schon in meiner Seele war, daß jenes nicht geschehen würde.

Doch ich entferne mich viel zu weit von meinem Endzweck, die unpersönlichen Zeitwörter nur in so ferne zu betrachten, als sie den Akkusativ oder den Dativ zu sich nehmen. Ich werde also meine übrigen Bemerkungen zu einer eignen Abhandlung über die unpersönlichen Zeitwörter aufsparen: es scheinet, wenn man in das Wesen dieser und andrer Zeitwörter tiefer eindringen könnte, daß sich daraus vielleicht noch manches in Ansehung der Theorie der Handlungen und der Willensfreiheit würde erklären lassen, was uns jezt noch dunkel ist.

Was nun noch das Wort **gereuen** anbetrift, so ist dasselbe ganz ausserordentlich auf mich selber eingeschränkt, denn nicht einmal die Handlung

eines

eines andern kann mich gereuen, da mich doch dieselbe freuen und wundern kann. Uebrigens gilt dasjenige, was auf **freuen**, **wundern** und **gereuen** als unpersönliche Zeitwörter paßt, in so ferne dieselben blos das Resultat von den verschiedenen Verhältnissen unserer Gedanken gegen einander anzeigen, auch noch, mit wenigen Veränderungen, auf folgende die ihnen ähnlich sind:

Es schmerzt mich: eine Gedankenreihe welche die Harmonie der übrigen zerstört, ihren Zusammenhang zerreißt, oder Lücken in denselben verursacht, ist dasjenige was mich schmerzt. Etwas Aehnliches scheint auch der körperliche Schmerz zu seyn, welcher vermuthlich durch ein widriges Verhältniß der körperlichen Theile gegen einander, das den Zusammenhang und die Harmonie derselben zerstört, verursacht wird.

Es betrübt mich, und **es kränkt mich**, sind eigentlich persönliche Zeitwörter, welche nicht sowohl die Empfindungen, als vielmehr die Hervorbringung derselben anzeigen: wir sondern aber die Vorstellung von der Person, die uns kränkt oder betrübt, zuweilen von der Kränkung oder Betrübniß, die wir empfinden, ab, und denken uns blos dasjenige, was sie z. B. gethan hat, um uns zu kränken oder zu betrüben; die Gedankenreihe, welche dadurch in uns entsteht, ist alsdenn nicht die wirkende Ursach, sondern der Stoff oder die Nahrung unsrer Betrübniß: auf die Art ver-

verwandeln wir **kränken** und **betrüben** in unpersönliche Zeitwörter.

Ganz unpersönliche Zeitwörter sind noch: **es verdrießt mich, es jammert mich**; von diesen will ich weiter nichts sagen, als daß sie ebenfalls Resultate von gewissen Verhältnissen neuer Gedanken gegen diejenigen sind, welche wir schon haben, eben so wie **freuen, wundern** u. s. w. ihre innre Natur kann ebenfalls vielen Stoff zum Nachdenken geben, wenn man sie mit den übrigen vergleichen will.

Allein warum sage ich denn nicht, **es gefällt mich**, sondern, **es gefällt mir**, da doch **gefallen** ebenfalls aus dem Verhältniß solcher Gedanken entsteht, die in meine Seele kommen, gegen diejenigen, welche schon darinn sind? Dieß scheint daher zu kommen, weil **gefallen** lange keine so innige Empfindung ist, als z. B. **freuen**. Bei dem Freuen ist der Gedanke, welchen ich einmal habe, selber dasjenige, was ich meine Freude nenne, das passende Verhältniß zwischen dem Gedanken, der in meine Seele gekommen ist, und zwischen denen, die schon darinn waren, macht eben meine Freude aus; eben dieses findet auch bei dem **gefallen** statt, die Vorstellungen welche in meine Seele kommen, fallen gleichsam mit denen die schon darinn sind auf eine schickliche Art zusammen, wovon auch das Wort **gefallen** seinen Ursprung zu haben scheint. Bei dem Ge-

fallen

fallen denke ich mir daß eine neue Vorstellung, in dem System der Vorstellungen, die ich schon habe, keine Zerstöhrung verursacht, sondern sich ganz gut an dieselben hinan fügt; bei dem Freuen aber fügt sich die neue Gedankenreihe nicht blos an die alten **hinan**, sondern sie **fügt** sich gleichsam in dieselben **hinein**, indem sie irgend eine Lücke darinn ausfüllet, und auf die Art den Zusammenhang und die Harmonie in dem System unsrer Gedanken befördert; da wir uns nun mit unsern Gedanken auf das genaueste verweben, so wirkt die Freude auf die Art in uns selber, darum betrachten wir uns als den Gegenstand derselben, und sagen, **es freuet mich**: weil **gefallen** aber nur eine neue Vorstellung anzeigt, die sich mit den übrigen wohl vertragen kann, ohne gerade auf dieselben oder in dieselben zu wirken, so betrachten wir es als einen bloßen Zustand, und uns als den Zweck desselben, daher sagen wir **es gefällt mir**: aus eben dem Grunde sagen wir auch, **es mißfällt mir**, denn das Mißfallen ist eine neue Vorstellung, welche gar keinen Einfluß auf meine alten Vorstellungen hat, sondern blos sich, vermöge ihrer Natur, an dieselben nicht gut hinanfügen kann, und also von denselben gleichsam wieder **abfällt**. Ich kann auch sagen, **du gefällst mir**, aber nicht, **du freuest mich**: beim Gefallen kann ich mir die Person wohl ohne ihre handelnde Kraft denken, weil dieses keine Ein-

würkung derselben auf mich, sondern blos ein zufälliges Zusammenpassen der Vorstellung von der Person mit meinem Gedankensystem anzeigt; beim Freuen hingegen kann ich von der Vorstellung von einer andern Person ausser mir, niemals die handelnde Kraft der Person absondern, weil das Freuen eine Einwürkung dieser Vorstellung auf mich anzeigt, darum muß ich sagen, **du erfreuest mich**. Auch hieraus sieht man, daß **freuen** weit inniger ist als **gefallen**, und daß es nach unsrer obigen Eintheilung, eine Empfindung ist, welche gewissermaßen **in uns und aus uns selber** entsteht; gefallen hingegen eine solche welche mehr **von aussen her** in die Seele kömmt; es kann mich etwas lange freuen, wenn ich gleich nicht mehr so lebhaft daran denke, hingegen gefallen kann mir etwas nur, so lange es gleichsam vor meiner Seele da steht, hernach läßt es weiter keine Spur mehr zurück: bei der Freude verwebt sich die Vorstellung von einer Sache ausser mir gleichsam in mein Innerstes, daher kann ich sagen, daß diese Empfindung alsdann gewissermassen, in und aus mir selber entsteht; bei dem Gefallen hingegen denke ich mir die Vorstellung von der Person oder Sache, die mir gefällt, immer noch von mir selber abgesondert, nicht in meine übrige Vorstellungen verwebt, sondern nur an dieselben sich hinanfügend, und in so ferne kann ich auch sagen, daß **gefallen** eine Empfin-

dung

dung ist, die mehr **von aussen her** in die Seele kömmt: Freude, Schmerz, Reue, Betrübniß müssen zwar auch bei ihrer Entstehung erst von aussen her in die Seele kommen, allein sie verweben sich bald in uns selber, und entwickeln sich dann bei ihrer Fortdauer aus uns selber: aber diese Empfindungen entstehen auch mehr aus dem Nachdenken über eine Sache, da hingegen **Wohlgefallen, Mißfallen, Eckel, Grauen,** mehr durch die bloßen sinnlichen Gegenstände erregt werden, und auch in diesem Betracht mehr **von aussen her** in die Seele kommen. Wir machen also bei den Vorstellungen, welche diese Empfindungen mit sich führen, gleichsam eine Scheidewand zwischen uns und ihnen, wir gestatten ihnen keine Einwirkung auf unser Ich zu, sondern betrachten sie als etwas ausser demjenigen, was wir im engsten Verstande, unser Ich nennen, und als etwas das blos auf dieses unser Ich **abzweckt**, darum sagen wir, **es gefällt mir, es mißfällt mir, es eckelt mir, es grauet mir**; zu diesen gehören noch folgende, **es däucht mir, es ahndet mir, es träumt mir. Däuchten und Ahnden,** habe ich schon vorher mit **dünken** und **gemahnen** verglichen, und gezeigt in wie ferne **dünken** und **gemahnen** sich mehr in der Seele selber entwickeln, **däuchten** und **ahnden** aber mehr von aussen her in derselben erweckt werden. Träumen

men ist nicht sowohl eine Empfindung, als vielmehr ein Zustand, worinn ich mich befinde; darum sagt man auch, **ich träume**. Ich denke mir die Vorstellungen von demjenigen was mir träumt, nicht als in mich wirkend, sondern ich betrachte sie, an und für sich selber, als blos auf mich abzweckend. Denn was ist nicht für ein Unterschied dazwischen, wenn ich von einer und eben derselben Sache sage, **sie däucht mir, sie ahndet mir, sie träumt mir**, und **sie freuet mich**: wie muß sich die Vorstellung von der Sache nicht in mein Innerstes, in alle meine Gedanken verweben, ehe sie mich freuen kann! Um mir zu däuchten, zu ahnden, oder zu träumen, darf diese Vorstellung von der Sache nur die Oberfläche meiner Gedanken berühren; **däuchten, ahnden**, und **träumen** drückt weit mehr die Art der Vorstellungen in sich selber, als ihre Verhältnisse gegen mich aus: wenn ich z. B. sage, **mir däucht ich höre einen Wagen rasseln**, so drückt **däucht** hier eigentlich mehr die Dunkelheit oder Unwissenheit meiner Vorstellung, als das Verhältniß derselben gegen meine übrigen Vorstellungen aus; weil aber nun diese Vorstellung einem andern vielleicht nicht dunkel oder ungewiß seyn kann, so zeichne ich mich allein als den Zweck dieser Vorstellung aus, in so ferne dieselbe dunkel und ungewiß ist, und sage, **es däucht mir ich höre einen Wagen rasseln**,

sage

sage ich hingegen, **es wundert mich, daß ich einen Wagen rasseln höre**, so drückt wundern nicht im mindesten die Art der Vorstellungen aus, die in meine Seele kommen, sondern es zeigt vielmehr das Verhältniß derselben gegen meine übrigen Vorstellungen an, die schon in meiner Seele sind, und in welchen das gegenwärtige Bewustseyn meiner selbst gegründet ist: ich also mit allen meinen gegenwärtigen Vorstellungen gleichsam in eins verwebt, bin der wirkliche Gegenstand des Verhältnisses, welches die neue Vorstellung, daß ich das Rasseln eines Wagens höre, gegen meine übrigen Vorstellungen hat: diese bestünden vielleicht darinn, daß ich z. B. glaubte es könne an dem Orte, wo ich mich befinde, gar keinen Wagen geben, nun wird diese Vorstellung, welche schon in meiner Seele war, auf einmal und schnell durch das Verhältniß derjenigen aufgehoben, welche in meine Seele kömmt. Diese Schnelligkeit der Aufhebung, und das schwache Zurückstreben, der Vorstellung, welche aufgehoben wird, ist es eben, was wir Verwundrung nennen; Da ich also der wirkliche Gegenstand des Wunderns bin, so sage ich auch nicht ohne Grund, **es wundert mich**.

Doch ich breche hier ab, um nunmehro noch eine Anzahl von solchen unpersönlichen Zeitwörtern, die den Akkusativ (Objektiv), und von solchen, die den Dativ (Terminativ) zu sich nehmen,

men, nebeneinander zu stellen, damit man bei der Uebersicht derselben, sich an ihren innern und wesentlichen Unterschied desto leichter wieder erinnern kann:

Es kömmt an mich.	Es ist an mir.
Es kömmt auf mich an.	Es steht bei mir.
Es geht mich an.	Es liegt an mir.
Es freuet mich.	Es geht mir (wohl.)
Es wundert mich.	Es glückt mir.
Es verlanget mich.	Es gelingt mir.
Es dünkt mich.	Es däucht mir.
Es gemahnet mich.	Es ahndet mir.
Es schmerzt mich.	Es träumt mir.
Es jammert mich.	Es kömmt mir vor.
Es gereuet mich.	Es scheinet mir.
Es kränkt mich.	Es gefällt mir.
Es betrübt mich.	Es gebricht mir.
Es verdrießt mich.	Es fehlet mir (an etwas.)
Es hungert mich.	Es eckelt mir (vor einer Sache).
Es durstet mich.	Es grauet mir (vor einer Sache).
Es friert mich.	Es ist mir kalt.
Es sticht mich (irgendwo.)	Es ist mir übel.
Es schwitzt mich.	Es ist mir warm.

Es schläfert mich.	Es ist mir wohl.
Es schaudert mich.	Es ist mir bange.
Es ärgert mich.	Es mangelt mir.
Es bekümmert mich.	Es beliebt mir.
Es befremdet mich.	Es geziemet mir.
Es dauert mich.	Es fällt mir ein.
Es gelüstet mich.	Es schlägt mir fehl.
Es betrift mich (ein Unglück).	Es gilt mir.
Es befällt mich (eine Krankheit).	Es gebühret mir.
Es kömmt mich an.	Es kommt mir zu.
Es ficht mich an.	Es behagt mir.

In meiner Abhandlung von den Impersonalien werde ich die innre Natur aller derjenigen, welche hier angeführt sind, noch genauer zu erforschen suchen, und ich erwarte hierüber nur den Wink der Kenner, ob ich auf dem Wege der Untersuchung fortfahren soll, welchen ich einmal eingeschlagen habe: Die Zurechtweisungen derselben werden mir sehr willkommen seyn.

Man vergleiche nun einmal alle die unpersönlichen Zeitwörter, die den Akkusativ (Objektiv) zu sich nehmen, mit den gegenüberstehenden, welche den Dativ (Terminativ) nach sich haben, und sage z. B. von einer und eben derselben Sache sie dauert mich, und, sie fällt mir ein: Es dauert mich, daß dein Vater gestorben

 ist,

ist, und, es fällt mir ein, daß dein Vater gestorben ist; so wird man leicht sehen, daß dauern eine weit innigere und stärkere Beziehung auf uns hat, als einfallen, und daß wir uns daher auch leichter als den Gegenstand des Dauerns betrachten können. Ein solches Verhältniß nun, wie sich hier zwischen dauern und einfallen befindet, wird man, nach einigem Nachdenken, auch unter den übrigen angeführten Impersonalien, so wie sie gegeneinanderüber stehen, bemerken können, wenn man sie auf eben die Art miteinander vergleichen will.

Von den Präpositionen um, ohne, wieder, gegen, gegenüber, entgegen, außer, nebst, seit.

Um.

Woher kömmt es, daß ich nicht sage, um dem Hause stehen Bäume, sondern um das Haus stehen Bäume, da ich mir doch hier keine Bewegung der Bäume um das Haus gedenke?

denke? oder, warum nimmt **um** beständig den Akkusativ (Objektiv) zu sich, wenn es auch keine Bewegung voraussetzt? Anstatt, **um das Haus stehen Bäume**, sagt man auch, **das Haus ist mit Bäumen umgeben**, oder, **die Bäume umgeben das Haus**: man denkt sich also die Bäume gleichsam als handelnd, indem sie das Haus einschließen oder umgeben, und das Haus denkt man sich als den wirklichen Gegenstand dieser Einschließung oder Umgebung: sage ich hingegen, **die Bäume stehen vor dem Hause**, so denke ich mir das Haus nicht anders als das **Adjekt** von dem Stehen der Bäume; oder mit andern Worten, die Vorstellung von dem Hause kann sich an den Begriff von den Bäumen, die vor demselben stehen, nur **hinanfügen**, und kein wirklicher Gegenstand von dem Stehen dieser Bäume werden; da das Stehen selber keine Handlung, sondern ein bloßer Zustand ist: sobald sich aber das Stehen der Bäume nicht nur auf eine, sondern auf alle Horizontalseiten des Hauses erstreckt, so fügt sich die Vorstellung von dem Hause nicht nur an die Vorstellung von dem Stehen der Bäume **hinan**, sondern wird von derselben ganz **eingeschlossen**, und so verwandelt sich der bloße Zustand des Stehens der Bäume in eine Art von Würkung auf das Haus, um welches dieselben stehen, so daß dieses Haus nunmehro ein wirklicher Gegenstand von dem

Stehen der Bäume zu seyn scheinet, weil die Richtung von dem Stehen eines jeden Baumes, welche sonst ganz unbestimmt war, nunmehro eine gewisse Bestimmung auf das Haus **hin** erhalten hat. So lange die Bäume blos **vor** dem Hause stehen, können sie auch zugleich **vor** mir stehen, wenn ich mich dem Hause gegenüber stelle; auf eben die Art können sie auch zugleich **bei** mir stehen, so lange sie nur blos **bei** dem Hause stehen; aber sobald eben diese Bäume **um** das Haus stehen, so können sie nicht zugleich **um** mich, oder **um** ein anderes Haus stehen, wenn ich oder das andere Haus sich außer dem Umkreise derselben befinden. Eine Anzahl von Personen kann **vor** mir, **hinter** mir, **bei** mir, **neben** mir stehen, ohne daß ich gerade der Gegenstand ihres Stehens wäre, denn es giebt noch tausend andere Dinge um mich her, von denen ich eben so gut der Gegenstand seyn könnte, wenn dieselben eine bestimmte Richtung auf mich hätten; sobald aber eben diese Anzahl von Personen **um** mich steht, so muß ich mich nothwendig als den Gegenstand ihres Stehens betrachten, die Richtung dieser Anzahl von Personen gegen mich ist nun nicht mehr einseitig, und unbestimmt, wie vorher, da sie blos **bei** mir, **vor** mir, oder **neben** mir standen, und zugleich auch **bei**, **vor** und **neben** andern stehen konnten; sondern nunmehro mag ich mich hinwenden wohin ich will, so habe ich

von

von allen Seiten nichts als diese Anzahl von Personen um mich und diese Anzahl von Personen kann wieder um niemand anders als um mich ganz allein, zu gleicher Zeit, stehen. Sobald ein bloßer Zustand sich um mich her erstreckt, werde ich immer der Gegenstand desselben: **leuchten** z. B. ist ein Zustand, und man sagt, **ich leuchte dir**; wenn man aber die Silbe be hinzusetzt, welche anzeigt, daß der Zustand des Leuchtens sich **um** die ganze Person erstreckt, so denkt man sich die Person als den Gegenstand dieses Zustandes, und sagt, **ich beleuchte dich**. Doch es giebt noch einen andern Grund, weswegen **um** ebenfalls beständig einen Akkusativ (Objektiv) zu sich nehmen muß. Eine einzelne Person kann wohl um mich her **gehen**, aber niemals um mich her **stehen**, sie müßte sich sonst so ausdehnen können, daß sie mir auf einmal von allen Seiten gegenüber stände: was aber eine einzige Person nicht vermag, das thun mehrere, indem sie ihre Kräfte vereinigen, und so ist es auch hier; indem mehrere Personen zusammentreten, so stehen sie **zusammengenommen** mir von allen Seiten gegenüber, oder, sie stehen um mich **her**. Dieser Zusatz **her** erregt meine Aufmerksamkeit, weil derselbe sonst immer eine Bewegung voraussetzt, und ich mir hier doch ein gänzliches Stillestehen der Personen, die um mich her sind, denke. Wenn ich eine einzelne Person auf dem Abhange eines Hügels stehen

sehe,

sehe, so sage ich von ihr, **die Person steht auf dem Abhange des Hügels**; sehe ich aber eine Menge von Menschen, die beinahe den ganzen Hügel einnehmen, so daß einige am Fusse, indeß andre auf der Spitze, und wieder andre auf dem Abhange desselben, stehen, und ich will doch den Standort der ganzen Menge, auf einmal, ausdrücken, so sage ich, **sie stehen den ganzen Hügel hinauf**: von einem einzelnen kann ich nicht sagen, **er steht den ganzen Hügel hinauf**, aber wohl von der ganzen Menge zusammengenommen, und doch bewegt sich diese eben so wenig, wie ein einzelner: allein eine Reihe von Menschen, die vom Fusse des Berges bis auf den Gipfel desselben steht, kann die Bewegung, welche bei einem einzelnen erfordert würde, gewissermaßen durch ihre Ausdehnung ersetzen, indem sie nicht erst hinaufgehen darf, um den Gipfel des Hügels zu erreichen. Wir wissen uns auch hier im Ausdruck auf keine Weise, als mit der Vorstellung von der Bewegung zu helfen, wenn wir die Reihe von Menschen, die wir uns einmal in eins zusammengenommen denken, in unsern Gedanken nicht wieder zertrennen wollen: Denn wollten wir sagen, **die Reihe steht am Fusse, auf dem Abhange und auf dem Gipfel des Hügels**, so drückten wir uns ganz falsch aus, weil nicht die ganze, sondern immer nur ein Theil der Reihe am Fusse, ein

andrer

andrer Theil auf dem Abhange, und noch ein andrer auf dem Gipfel des Hügels steht. Wenn wir also den Begriff von der ganzen Reihe in unserer Seele zusammenhalten, und doch den Standort derselben uns zugleich denken wollen, so können wir uns das Stehen der ganzen Reihe nicht anders als das Gehen eines einzelnen Menschen denken: Denn ich muß so viele verschiedne Standörter der Reihe annehmen, als Menschen in der Reihe sind; nun ist aber die ganze Reihe weder auf einem einzigen ihrer Standörter, noch auf allen ihren verschiednen Standörtern, die sie hat, zugleich befindlich: wäre sie auf einem einzigen ihrer Standörter, so müßte sie sich auch in einen einzigen Menschen zusammendrängen, wäre sie aber auf allen ihren Standörtern zugleich, so müßte sie ein einzelnes für sich bestehendes Wesen ausmachen, das an sich eine hinlängliche Ausdehnung hätte, um alle diese Standörter zugleich einzunehmen, in beiden Fällen bliebe es keine Reihe mehr: wo soll denn aber die Reihe seyn? — **Zugleich** ist sie **nirgends**, sondern sie **rückt**, **in meinen Gedanken**, von dem einen ihrer besondern Standörter beständig zum andern fort, ihr Standort ist daher nichts bleibendes, sondern wechselt in jedem Augenblick ab, aber freilich nur **in meinen Gedanken**; den Begriff von der Reihe kann ich auf einmal umfassen und festhalten, weil dieselbe aus demjenigen besteht, was

die

die Menschen, die ich sehe, Aehnliches unter einander haben, aber den Begriff vom Standorte der Reihe kann ich nicht so mit einemmale umfassen und festhalten, weil er gerade aus demjenigen besteht, wodurch sich alle die Menschen, die ich sehe, sie mögen sich sonst so ähnlich seyn, wie sie wollen, von einander unterscheiden. Darum muß sich der Begriff von dem Standorte der Reihe, durch den Begriff von der Reihe selber, gleichsam **hindurch bewegen**, und muß durch diese Bewegung demselben nachgeholfen werden. Wenn wir also sagen, **die Reihe steht den Hügel hinauf**, so zeigt **hinauf** keine Bewegung der Reihe selber, sondern eine Bewegung unsrer Vorstellung durch die Reihe an, und eigentlich heißt es so viel, **der Standort der ganzen Reihe bewegt sich, in meiner Vorstellung vom Fusse des Hügels bis zum Gipfel desselben hinauf.** Dieß wäre also schon ein Fall, wo auch das Wort **stehen** einen Akkusativ der Bewegung nach sich haben kann: und so wie man nun sagt, **die Menschen stehen den Hügel hinauf**, sagt man auch, **sie stehen um mich her**: so wie **hinauf** nur eine Bewegung in meiner Vorstellung, nicht aber eine wirkliche Bewegung außer mir, anzeigt, so drückt **her** ebenfalls nur so viel aus, daß sich der Standort der Personen zusammen genommen, welche um mich her stehen, in meiner Vorstellung durch alle

diese

diese Personen durch bewegt. Von einer Person würde es also ein Widerspruch seyn, wenn ich von ihr sagen wollte, **sie steht um mich her**, aber von mehrern kann ich es mir ohne Widerspruch denken. **Um** ist ein zusammengesetzter Begriff, welcher aus **vor**, **hinter**, **neben**, u. s. w. besteht; diese Begriffe muß ich mir immer erst einen nach dem andern denken, indem ich **um** sage, und, **die Personen stehen um mich her**, heißt so viel, **sie stehen theils vor mir, theils hinter mir, theils neben mir**, u. s. w. Sobald ich also den Begriff **um** zergliedern will, kann ich auch die Vorstellung, von den Personen überhaupt genommen, nicht zusammenhalten, sondern muß dieselbe ebenfalls trennen: demohngeachtet aber kann ich mir den Begriff **um** nicht, so wie den Begriff von den stehenden Personen, auf einmal denken, und doch soll ich ihn diesem letzten Begriffe anpassen: dieses kann auf keine andre Weise geschehen, als daß ich mir das Stehen der Personen insgesamt, wie eine Bewegung einer einzelnen Person, die um mich her geht, gedenke, und im Grunde ist es auch beinahe eben dasselbe: die Person, die in eben dem Cirkel um mich her geht, betritt auch alle die Standörter, welche jene Personen stehend betreten, nur daß immer hinter ihr und vor ihr der ganze Platz leer bleibt, welcher dort schon besetzt war, und daß eine und eben dieselbe Per-

son

son alle Standörter des Cirkels betritt, welche dort immer von einer andern Person betreten wurden; nun benimmt es aber der Natur des Cirkels nicht das mindeste, ob derselbe gehend oder stehend beschrieben wird, wenn er nur beschrieben wird; ich kann ihn mir doch nicht auf einmal denken, und wenn derselbe an sich noch so still steht, so muß er sich doch immer durch meine Vorstellung bewegen, oder er muß vielmehr erst in derselben, durch eine Folge mehrerer Begriffe, entstehen: geht also eine Person um mich herum, so beschreibt sie einen Cirkel, steht aber eine Reihe von Personen um mich herum, so thut sie eben dasselbe, und ersetzt die Bewegung jener einzelnen Person durch ihre Ausdehnung; ob nun aber gleich diese Reihe von Personen zugleich vor mir, neben mir, und hinter mir, schon wirklich befindlich ist, so beschleunigt doch dieses meine Vorstellung eben so wenig, als ob sie erst dahin käme; denn ich kann mir doch nicht eher denken, daß diese Reihe von Personen um mich her steht, bis ich mir erst, nicht auf einmal, sondern eins nach dem andern, gedacht habe, daß sie vor mir, neben mir, hinter mir, u. s. w. befindlich sey: wenn also gleich die um mich stehende Reihe an sich nicht fortrückt, so muß sie doch in meinen Gedanken fortrücken, sobald ich mir vorstellen will, daß sie um mich her steht. Stände dieselbe ganze Reihe von Personen

vor mir, so würde ich auch von einer jeden einzelnen Person, in dieser Reihe, sagen können, daß sie **vor** mir stände; sobald diese Reihe von Personen aber **um** mich steht, kann ich nicht ebendasselbe von einer jeden einzelnen Person behaupten, was ich von der ganzen Reihe sage: denn eine jede einzelne Person hat auch eine andere Richtung gegen mich, was kann ich aber von einer Anzahl von Personen behaupten, das auf keine einzige insbesondre paßt? — Natürlicher Weise eben dieses, daß sie eine **Anzahl** von Personen ist, denn das paßt auf keine einzige insbesondre: eben so denke ich mir auch von einem Cirkel von Personen, eben daß er ein **Cirkel** ist, ohne daß dieses auf eine einzige der Personen insbesondre zu passen braucht, sonst müßte ja ein Theil des Cirkels der ganze Cirkel seyn: so wie ein jeder Theil das Ganze bilden hilft, so hilft auch eine jede einzelne Person um mich her einen Kreis bilden.

Auf die Art wäre also die größte Schwierigkeit gehoben, daß **um** einen Akkusativ (Objektiv) nach sich hat, ohne daß ein Zeitwort vorhergeht, welches eine Bewegung anzeigt; geht aber ein solches vorher, so versteht es sich ohnedem, daß der Akkusativ (Objektiv) folgen muß: denn so lange wie ich z. B. um ein Haus herumgehe, ist nur das Haus das Ziel (Objekt) meines Gehens; und hier unterscheidet sich die Präposition um

wieder von andern Präpositionen, welche zuweilen einen Dativ (Adjektiv) zu sich nehmen können, wenn sie gleich eine Bewegung voraussetzen: so sagt man nehmlich, **ich gehe vor dem Hause herum**, oder, **ich gehe in der Kirche herum**: hier bezieht sich das Gehen nicht mehr auf das Haus und auf die Kirche, weil ich schon vor dem Hause und in der Kirche **bin**, sondern es bezieht sich auf die unbestimmten Oerter vor dem Hause und in der Kirche, an welche ich hingehe, und welche das **herum** ausdrückt, diese sind das wirkliche Objekt meines Gehens, Haus und Kirche aber werden nur neben her bemerkt. Setze ich aber in eben diesen Fällen, die Präposition **um** an die Stelle von **vor** und **in**, so muß das Haus und die Kirche nothwendig im Akkusativ (Objektiv) stehen: denn **vor** dem Hause und **in** der Kirche kann ich schon wirklich **seyn**, und doch noch **gehen**, ohne daß sich mein Gehen nur noch auf das Haus oder auf die Kirche bezieht; **um** das Haus oder **um** die Kirche aber kann ich niemals wirklich **seyn**, sondern ich muß beständig **um** dieselben **gehen**, darum ist auch mein Gehen nunmehro auf das Haus oder die Kirche völlig eingeschränkt, und kann außer diesen keinen Gegenstand weiter haben. — Wollte man einwerfen, **ich kann doch an einen Platz gehen, welcher um das Haus befindlich ist**, und alsdenn ist doch nicht

mehr das Haus, sondern der Platz der Gegenstand meines Gehens; so kann ich antworten, daß man sich hier ganz falsch ausgedrückt hat, indem ein einzelner Platz wohl vor, neben, hinter dem Hause u. s. w., aber niemals um das Haus befindlich seyn kann, sondern daß hierzu eine Anzahl von Plätzen erfordert werden, welche sich gleichsam vereinigen, um das Haus einen Cirkel zu schliessen, diesen Cirkel aber kann ich mir nicht anders, als eine Bewegung in meiner Vorstellung, denken, und in diesen Betracht kann ich denn wohl sagen, **daß ich an verschiedene Plätze gehe, welche, zusammengenommen, um dies Haus befindlich sind,** aber nicht, **daß ich an einen einzigen Platz gehe, welcher um das Haus befindlich wäre.** Wenn ein Bach vor dem Hause vorbei fließt, so läßt er es an der Seite liegen, und hat nicht die mindeste Richtung auf dasselbe, folglich kann er nicht nur, sondern muß ein andres Ziel (Objekt) haben, indem er doch wirklich vor dem Hause vorbei fließt; fließt er aber um das Haus, so kann er zwar nachher wieder eine andere Richtung nehmen, so lange er aber wirklich um das Haus fließt, ist es ganz unmöglich, daß er eine andere Richtung als auf das Haus nehmen könnte, in dem Augenblick, wo er es thäte, würde er nicht mehr um das Haus, sondern von demselben abfliessen.

Sage ich nun aber, **ich gehe, um das Haus zu betrachten**, so erstreckt sich mein Gehen nicht mehr um das Haus selber, sondern die Handlung des Gehens bewegt sich gleichsam beständig um meinen innern Vorsatz, Willen oder Endzweck, **das Haus zu betrachten**, herum, so wie sich ein Rad um seine Axe bewegt: das Haus ist hier erst der Gegenstand oder das Objekt von **betrachten**, und **zu betrachten**, ist der eigentliche Zweck meines Gehens, welcher durch die Präposition **um** an das Wort **gehen** hinangefügt wird. Da es aber der Zweck meines Gehens nicht außer mir, sondern eine Vorstellung in mir selber ist, so kann sich die äußere Handlung des Gehens auch auf keine Weise zu dieser Vorstellung hinbewegen, sondern sie muß sich beständig gleichsam um dieselbe herum bewegen: so wie aber das Rad, welches sich **um** seine Axe bewegt zugleich fortrückt, so hat auch die Handlung meines Gehens, welche sich zuerst um meinen innern Endzweck oder Vorsatz bewegt, immer noch eine andre Richtung nach einem äußern Gegenstande, nach dessen Erreichung sie aufhören kann, und sich nicht mehr um meinen Vorsatz zu bewegen braucht, weil derselbe erfüllt ist: sobald ich das Haus selber erreicht habe, und es würklich betrachte, brauche ich nicht mehr zu gehen, um es zu betrachten, eben so wie ein Rad stille stehen kann, und sich nicht mehr um

seine Axe zu drehen braucht, sobald der Wagen dahin gekommen ist, wo er seyn soll. Auf die Art bewegen sich alle unsre Handlungen, um einen gewissen Endzweck oder Vorsatz, der die innre Grundlage ihrer Bewegung ist, und ihnen zugleich ihre Richtung nach irgend einem Gegenstande giebt, der wenigstens außer demjenigen Umkreise liegt, welchen sie umfassen, er mag übrigens außer uns oder in uns seyn. Wenn **um** auf die Art vor einem Zeitworte steht, so pflegt man es unter die Conjunktionen oder Bindewörter, zu zählen, im Grunde aber ist es hier seiner innern Natur nach eben sowohl Präposition, als wenn es vor einem Nennworte steht: denn der Infinitiv des Zeitworts mit **zu** verknüpft, vertritt die Stelle des Nennworts, und würde die Endigung des Akkusativ's (Objektiv's) annehmen, wenn er überhaupt eine Endigung annehmen könnte. Aus der Präposition **um**, in diesem letzten Verstande genommen, scheinet auch die Frage **warum** entstanden zu seyn, welche sich, bei allen was wir denken, unsrer Seele aufdringt, gleichsam als ob diese Frage ein nothwendiges Bedürfniß des Denkens wäre; dieses ist sie auch wirklich: denn sie ist gleichsam der Mittelpunkt unsrer Vorstellungen, nach welchen sich alle unsre Gedanken hinsenken, und in welchen sie zusammentreffen. Eben so wenig wie ein Stein sich in der Luft erhalten kann, eben so

 wenig

wenig können wir einen Gedanken in unsrer Seele schwebend erhalten, so daß er sich zu keinem **warum** heruntersenken sollte, auf dem er ruhen könnte: je schwerer uns freilich der Gedanke ist, desto länger wird er auch rollen müssen, ehe er einen festen Ruhepunkt findet, und der, den er gefunden hat, wird oftmals, unter ihm einsinken, so daß er vermöge seiner ihm eigenthümlichen Schwere, sich immer tiefer heruntersenken muß, bis er endlich oder niemals einen festen Grund findet, der ihn tragen kann.

Wir wollen nun noch einige Fälle durchgehen, wo das **um** zwar vor einem Nennworte steht, aber doch keinen körperlichen Umfang anzeigt: man sagt, **es ist eine edle Sache um den Fleiß**; warum sagt man nicht anstatt dessen: **der Fleiß ist eine edle Sache?** edel drückt doch hier weiter nichts als eine Eigenschaft aus, daher könnte man auch sagen, **der Fleiß ist edel**; dies leztere aber klingt uns hart, weil edel ein Adverbium ist, welches wir uns nicht in den Fleiß selber hineindenken können, ohne es zum **Adjektivum** zu machen, dazu müssen wir aber das Wort Fleiß wiederhohlen, oder vielmehr ein allgemeines Wort an seine Stelle setzen; denn wenn wir sagen wollten: **der Fleiß ist ein edler Fleiß**, so wäre es, als ob das Adjekti-

jektivum oder die Eigenschaft edler, eine gewisse Art des Fleißes unter den übrigen Arten desselben auszeichnen sollte; sagen wir aber, der Fleiß ist eine edle Sache, so begreiffen wir unter Fleiß alle möglichen Arten des Fleisses, und sagen, daß dieselben zusammengenommen, unter diejenigen Dinge gehören, welche wir edel nennen. Warum sagen wir denn aber, es ist eine edle Sache um den Fleiß? Dieses scheinet so viel auszudrücken, ich mag den Fleiß auf allen Seiten betrachten, wo ich will, er bleibt eine edle Sache; oder: die Eigenschaft edel erstreckt sich auf alles dasjenige, oder umfaßt alles dasjenige, was ich Fleiß nenne. Wenn ich sage, ein redlicher Mann ist ein schöner Mann, so drücke ich mich unrichtig aus, indem ich diesen Satz allgemein behaupte, weil nicht ein jeder redlicher Mann zugleich ein schöner Mann ist; sage ich aber, es ist eine schöne Sache um einen redlichen Mann, so scheint es, als ob ich mich ganz richtig ausdrücke, indem ich die Eigenschaft der Schönheit nicht so wohl der Person als vielmehr ihrer Redlichkeit zuschreibe, gleichsam als ob ich sagen wollte, die Redlichkeit ziert den Mann, sie ist eine schöne Sache um ihn her. Es ist eine schöne Sache um die Redlichkeit, zeigt ebenfalls an, daß ich mir die Redlichkeit überhaupt, und nicht in irgend einem besondern Falle denke, und nun

um diesen allgemeinen Begriff von der Reblichkeit den Begriff von der Schönheit gleichsam herziehe. Darum kann ich auch nicht wohl sagen, es ist eine schöne Sache um diese Rose, die ich in der Hand habe, sondern ich muß den Begriff erst allgemein machen, und sagen z. B. es ist doch eine schöne Sache um eine Rose, oder um so eine Rose: sobald ich aber sage, der Frühling ist eine schöne Sache, oder, es ist etwas Schönes um den Frühling, so wird niemand glauben, daß ich von dem gegenwärtigen Frühlinge rede, sondern ein jeder wird leicht schliessen, daß ich von dem Frühlinge überhaupt spreche, weil ich sonst würde gerade weg gesagt haben, der Frühling ist schön.

Sehr darstellend ist der Ausdruck, wie steht es um dich, oder, wie steht es um die Sache, gut oder schlecht? Ich denke mir nehmlich dasjenige, was außer der Person oder der Sache befindlich ist, und eine Beziehung auf dieselbe haben kann, als ob es einen Kreiß um sie her schlösse, wovon die Person oder Sache der Mittelpunkt ist, worinn alle Radien des Umkreises zusammentreffen. Wenn man mehr darauf sieht, wie die Sachen uns zu seyn scheinen, als wie sie wirklich sind, so sagt man auch, es sieht um eine Person oder Sache gut oder schlecht aus.

Der Ausdruck: **eine Sache um die andre thun**, als z. B. **ein Buch um das andre lesen**, scheinet daher entstanden zu seyn, weil die Handlung meines Lesens in dem einen Buche, von der Handlung des Lesens in dem andern Buche, gleichsam **eingeschlossen** wird, oder weil sich die Handlung des Lesens, **um** das zweite Buch **herum** wiederum auf das erste erstreckt, als ob das Lesen in dem zweiten Buche der Mittelpunkt wäre, um welchen sich das Lesen in dem ersten Buche **herumdrehet**, worauf alsdenn das erste Buch wieder der Mittelpunkt wird, um welchen sich das Lesen in dem zweiten herumdrehet, und so immer abwechselnd.

Es ist ein großer Unterschied, wenn man sagt, **ich bin darum gekommen**, und den Ton auf **da** setzt, und wenn man eben dieses sagt, und den Ton auf **um** setzt: das erste heißt, **ich bin in dieser oder jener Absicht gekommen**, und das zweite heißt, **ich habe eine Sache verlohren.** Diese letztre Bedeutung des **um**, da es den Verlust einer Sache anzeigt, scheinet ebenfals aus einer sinnlichen Vorstellung entstanden zu seyn: es verspricht jemand z. B. mich **in** eine Stadt zu führen: er führt mich aber statt dessen **um** die Stadt **herum**, so habe ich den innern Anblick der Stadt nicht gehabt, sondern bin **um** diesen Anblick gleichsam **herumgekommen**, oder **um** denselben betrogen worden: was

ich also nicht behalten soll, um das muß ich gewisser maßen umweg kommen. Eigentlich kömmt zwar freilich die Sache **um** mich, oder aus dem Cirkel der Dinge, die ich besitze, **weg**, aber durch eine Versetzung der Ideen, denke ich mich selber als einen Cirkel, welcher um die Sache her ist, die ich besitze, und sage nun von mir selber, ich, der ich diese Sache vorher, als mein Eigenthum, gleichsam in mich selber einschloß, oder sie mit mir selber gewisser maßen umgab, bin nun **um** diese Sache **weggekommen**, so daß ich sie nicht mehr mein Eigenthum nennen kann. Hieraus lassen sich nun alle die Redensarten erklären, **um das Leben kommen, um das Leben bringen, um sein Vermögen kommen, jemanden um etwas betrügen**, u. s. w.

Um eine Sache wissen, braucht man nur, wenn die Sache nicht allgemein bekannt ist, sondern wie ein Geheimniß von wenigen Personen bewahrt, und gleichsam in den **Cirkel** ihres Wissens eingeschlossen wird, welchen sie nicht überschreiten darf. Niemand wird also sagen, **ich weiß darum, daß die Menschen sterben müssen**, wohl aber, **ich weiß mit darum, daß dieses oder jenes geschehen ist, welches bisher noch heimlich gehalten wird. Hast du darum gewußt**, heißt daher beinahe eben so viel, als, **hast du die Sache mit heimlich hal-**

halten helfen? Die Präposition um ist also hier sehr gut gewählt, um zu zeigen, daß das Wissen weniger Personen gleichsam einen Kreis um eine Sache herzieht, ausser welchem sie nicht bekannt werden darf.

Was die Ausdrücke anbetrift, **um etwas bitten, kämpfen, sich bemühen**, u. s. w. so ist der eigentliche unmittelbare Gegenstand des Bittens die Person, die ich bitte, des Kämpfens die Person, mit der ich kämpfe, und des Bemühens die Person, welche ich bemühe; die Sache aber, um die ich kämpfe, bitte, oder mich bemühe, ist eigentlich der Gegenstand eines andern ausgelassenen Zeitworts, an dessen Stelle diese Sache zu der Präposition **um** gesetzt wird. Es ist beinahe einerlei, wenn ich sage, **gieb mir doch die Feder**, oder, **ich bitte dich um die Feder**, nur daß ich in dem ersten Falle, die Person mehr **wirklich bitte**, und im zweiten Falle schon mehr von mir **erzähle**, daß ich die Person bitte: **ich bitte dich um die Feder**, würde umschrieben ohngefehr so viel heissen, **ich sage: gieb mir doch die Feder! und dieses sage ich, um die Feder zu erlangen. Zu erlangen** ist aber eben das ausgelaßne Zeitwort, wovon die Feder der Gegenstand ist: **die Feder zu erlangen**, ist diejenige innre Vorstellung, **um** welche sich die Handlung meines Bittens gleichsam **herumdrehet**, und welche dieser

Hand-

Handlung ihre Richtung nach einem äußern Gegenstande des Bittens mittheilt. Ich kämpfe mit dir um den Preiß, würde so viel heißen, die Handlung meines Kämpfens drehet sich um die innre Vorstellung den Preiß zu erlangen herum, welche Vorstellung ihr die Richtung auf den äußern Gegenstand mittheilet, mit welchem ich kämpfe, so lange bis ich den Preiß erhalten habe, wo alsdann diese meine Handlung stille stehen muß, weil sie sich nicht mehr um jene innre Vorstellung bewegen kann, welche dadurch, daß ich den Preiß wirklich erhalten habe, gänzlich aufgehoben ist. Auf die Art laßen sich nun auch die übrigen Ausdrücke erklären, um etwas arbeiten, um etwas dienen, u. s. w.

Die deutsche Sprache bedienet sich der Präposition um figürlicher Weise, bei unkörperlichen Dingen, sehr häufig, und vielleicht nicht ohne Grund: denn da wir doch die unkörperlichen Dinge beständig mit den körperlichen vergleichen müssen, wenn wir dieselben benennen wollen, so scheinet es, daß der sichtbare Umfang oder die Einschliessung etwas sey, wovon wir oft in unsern Vorstellungen von unkörperlichen Dingen etwas Aehnliches bemerken, das wir nicht schicklicher, als mit diesem Namen bezeichnen können, da wir keinen eigentlichen dafür haben. Es verdiente

eine

eine eigne Untersuchung, warum man bei unkör- perlichen Handlungen oder Gegenständen sich ge- rade dieser oder jener Präposition bedient, warum man z. B. sagt, **über eine Sache nachden- ken**, und nicht, **um eine** oder **in** eine **Sache nachdenken**, u. s. w. Wenn man diese Ver- gleichungen unkörperlicher Gegenstände mit den körperlichen, welche sich doch aus einem natürli- chen Gefühl bei den Erfindern der Sprache her- schreiben müssen, weiter nachspüren wollte, so wäre das vielleicht der einzige Weg, in das wahre in- nere Wesen der erstern tiefer einzudringen. Und welche fruchtbare Vergleichungen mehrerer Spra- chen untereinander könnten hierüber nicht ange- stellt werden! Ich behalte es mir vor, über die- sen Gegenstand weiter nachzudenken, und lege gegenwärtig diese Ideen nur Kennern zur Prü- fung vor; so wie überhaupt meine Gedanken über ähnliche Gegenstände, welche mir ein sehr weitläuftiges Feld zum Nachdenken zu eröfnen scheinen.

Noch eine einzige Schwierigkeit bei der Prä- position **um** will ich aufzulösen suchen, und dann hiervon abbrechen: man sagt nemlich von einer Person, **sie muß um diese Gegend**, oder **sie muß daherum wohnen**: dieses scheinet ein Widerspruch zu seyn, weil eine einzige Person unmöglich **um** eine ganze Gegend wohnen kann: allein sie kann doch an einem von den Oertern

woh-

wohnen, welche in dem Umkreise um eine Gegend befindlich sind, und weil nun dieser noch nicht bestimmt ist, so **kann** es einer so gut wie der andre seyn, ob es gleich einer nur wirklich **ist**; die Person **kann** also an jedem Orte um eine Gegend herum, an einem so gut wie an dem andern, wohnen, ob sie gleich nur an einem einzigen Orte **wirklich** wohnet: die **Möglichkeit** des Wohnens einer Person erstreckt sich **um** die ganze Gegend, die **Würklichkeit** aber schränkt sich nur auf einen einzigen Ort, in dem Umkreise einer Gegend ein. Sobald ich also jene bloße Möglichkeit des Wohnens einer Person annehme, liegt auch gar kein Widerspruch darinn, wenn ich sage, daß sie **um** eine Gegend wohnet.

Ohne.

Bei dieser und den folgenden Präpositionen, werde ich mich nicht so lange wie bei den vorigen aufhalten, weil sie theils weniger Schwierigkeit haben, und ich mich auch für jetzt nicht so sehr in das Besondre derselben einlassen, sondern nur überhaupt untersuchen werde, in wie fern sie den Akkusativ oder den Dativ zu sich nehmen, bis ich in der Folge, einmal mehr Muße haben werde, über das innre Wesen aller Präpositionen weiter nachzudenken.

Ohne unterscheidet sich dadurch von andern Präpositionen, daß es nicht, wie sie, ein Verhält-

hältniß der einen Sache zu der andern, sondern den würklichen oder in Gedanken angenommenen Mangel einer Sache, anzeigt. Sage ich also, **ich gehe zu meinem Bruder**, so ist derselbe zugleich der **Gegenstand** und auch der **Zweck** meines Gehens; sage ich, **ich gehe mit meinem Bruder**, so ist er zwar weder der Zweck noch der Gegenstand meines Gehens, aber die Vorstellung von dem Gehen meines Bruders **fügt** sich doch an die Vorstellung von meinem Gehen **hinan**, und er ist also das **Adjekt** meines Gehens; sage ich aber, **ich gehe ohne meinen Bruder**, so ist er weder der **Gegenstand** noch der **Zweck** meines Gehens, noch kann ich die Vorstellung von ihm an die Vorstellung meines Gehens auf irgend eine Weise **hinanfügen**, sondern ich **trenne** sie vielmehr durch die Präposition **ohne** von derselben ab. Sage ich, **ich gehe von meinem Bruder**, so denke ich mir zwischen mir und ihm doch immer ein gewisses Verhältniß, ich stelle mir die Handlung meines Gehens in Rücksicht auf ihn vor, wie mich dieselbe immer weiter von ihm entfernet, so lange ich sie fortsetze. Bei der Präposition **ohne** aber kann ich mir nicht das geringste Verhältniß zwischen der Handlung meines Gehens und meinem Bruder denken; denn mein Gehen entfernet mich weder von ihm, noch bringt es mich ihm näher, ich setze ihn, in Ansehung der Handlung mei-

meines Gehens, gleichsam außer allem Verhältniß mit derselben, um dieses aber zu thun muß ich ihn erstlich in ein gewisses Verhältniß mit ihr setzen, welches ich nachher wieder aufhebe. **Ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche,** kann ich mir nicht ehr denken, bis ich mir erst vorgestellt habe, daß er **mit** mir entweder hingegangen ist, oder hineingehen könnte. Aber warum sage ich denn nicht anstatt, **ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche, ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche?** so bedürfte es ja der Präposition **ohne** nicht, weil **nicht mit** die Stelle derselben ersetzt. — Allein dieses **nicht mit** scheinet an die Stelle von **ohne** doch nicht zu passen, weil es mehr als **ohne** ausdrückt. **Ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche,** heißt so viel, **wenn mein Bruder mit in die Kirche geht, so gehe ich nicht hinein,** das **nicht** hebt hier also, unter einem gewissen Umstande, die ganze Handlung des Gehens auf, anstatt daß es nur ein Adjekt derselben aufheben sollte: denn ich will ja nicht sagen, daß mein Gehen in die Kirche gar nicht statt finden könnte, sobald mein Bruder mitginge, sondern ich will vielmehr blos anzeigen, daß er mir an meiner Seite fehlet, daß ich ihn nicht bei mir habe: dieses drücke ich aber eben durch **ohne** aus, und denke mir also in diese Präposition ein neues Prädikat hinein, welches

durch dieselbe aufgehoben wird, damit sich ihre aufhebende Kraft nicht auf das vorhergehende Prädikat beziehen kann. Folgende drei Redensarten sagen völlig einerlei, nur daß die eine die Sache immer kürzer ausdrückt, als die andre:

Ich gehe in die Kirche, **und** habe **nicht** bei
Objektiv.
mir (meinen Bruder).

Ich gehe in die Kirche, **ohne** bei mir zu ha-
Objektiv.
ben (meinen Bruder).

Objektiv.
Ich gehe in die Kirche, **ohne** (meinen Bruder).

Es scheint hieraus, als ob die Präposition **ohne** blos eine Verneinung wäre, welche ein ausgelaßnes Prädikat, das man sich in dieselbe hineindenkt, aufhebt, und sich zugleich an ein ausgedrücktes Prädikat hinanfügt. Welch ein Unterschied ist es nicht, wenn ich sage: **ich kann ohne ihn fertig werden**, und, **ich kann nicht mit ihm fertig werden; ich kann ohne dich gehen**, und, **ich kann nicht mit dir gehen! ohne** drückt hier weit weniger als **nicht mit** aus: — **ich kann ohne dich fertig werden, heißt, ich kann fertig werden,**

ohne dich zu brauchen, ob du mir gleich auch nicht hinderlich sondern vielleicht nützlich seyn könntest; ich kann nicht mit dir fertig werden, heißt, ich kann nicht fertig werden, sobald ich dich brauchen will, weil du mir an meinem Fertigwerden hinderlich bist. Nicht mit kann hier die Stelle von ohne deswegen nicht vertreten, weil ich das nicht allemal mit zu dem vorhergehenden Prädikate ziehen muß, und es nicht blos auf die Präposition mit einschränken kann, ich darf nicht so abbrechen:

Ich kann — nicht mit dir — fertig werden, als ob nicht mit dir das Adjekt der Rede wäre, sondern ich muß so abbrechen:

Ich kann nicht — mit dir — fertig werden, und nun hebt das nicht nicht sowohl die Präposition mit als vielmehr das Zeitwort oder das Prädikat selber auf, so lange dieses noch das Adjekt mit dir behält. Ich kann nicht — mit der Gabel — essen, heißt, ich kann nicht essen, wenn ich mich einer Gabel bedienen will, die Gabel würde mir hinderlich seyn; ich kann ohne eine Gabel essen, heißt, ich kann essen, wenn ich mich auch keiner Gabel bediene, doch würde mir die Gabel nicht hinderlich, sondern vielleicht bequem seyn. Darum seh' ich, daß nicht mit sich immer wieder trennt, so bald ich es in eins zusammenschmelzen will, daß

nicht

nicht sich nur an das Zeitwort, und **mit** sich nur an das Nennwort hinanfügt: **ohne** hingegen faßt auch eine Verneinung in sich, schränkt aber dieselbe blos auf das Adjekt der Rede ein, welches wiederum aus einem Prädikat und einem Objekt besteht. Daher kömmt es, daß kein Widerspruch darinn liegt, wenn ich sage, **ich kann ohne eine Gabel essen, und kann auch mit einer Gabel essen:** darinn aber würde ein Widerspruch statt finden, wenn ich sagen wollte, **Ich kann mit einer Gabel essen, und nicht mit einer Gabel essen.**

Wenn **ohne** das Gegentheil von **mit** wäre, so müßte **nicht ohne** auch so viel als **mit** heißen: **ich gehe nicht ohne dich**, müßte denn eben so viel heißen, als, **ich gehe mit dir.** So wie aber **nicht mit** weit mehr als **ohne** ausdrückt, so drückt auch **nicht ohne** weit mehr als **mit** aus. **Nicht mit** schließt ein Adjekt ganz aus, **nicht ohne** macht das Daseyn desselben nothwendig. Das Verhältniß dieser Ausdrücke gegeneinander werden folgende Beispiele zeigen:

Ich gehe mit ihm — Ich gehe ohne ihn.
Ich gehe nicht ohne ihn — Ich gehe nicht mit ihm.

Das Gegentheil von **mit** ist nicht **ohne**, sondern **nicht mit**, und das Gegentheil von **ohne** ist nicht **mit** sondern **nicht ohne**; aber zwischen

mit und **nicht mit** steht **ohne**, und zwischen **ohne** und **nicht ohne** steht **mit** in der Mitte, auf folgende Weise:

Ich gehe **mit ihm** — ich gehe **ohne ihn** —
ich gehe **nicht mit ihm**.
Ich gehe **ohne ihn** — ich gehe **mit ihm** —
ich gehe **nicht ohne ihn**.

Mit und **ohne** werden auf die Art Mittelbegriffe, zwischen zweien Begriffen welche sich einander entgegengesetzt sind: **ohne** schließt nicht nothwendig aus, wie **nicht mit**, und **mit** fügt nicht nothwendig hinan, wie **nicht ohne**. Von der nothwendigen Hinanfügung, bis zur nothwendigen Ausschließung giebt es also folgende Grade:

Ich gehe **nicht ohne ihn**.
Ich gehe **mit ihm**.
Ich gehe **ohne ihn**.
Ich gehe **nicht mit ihm**.

Die Sprache bildet hier eine der schönsten Abstuffungen: die Uebergänge von einem Ausdrucke zum andern sind sich gleich; denn **mit** macht einen eben so großen Abstand von **nicht ohne**, als **ohne** wiederum von **mit**, und **nicht mit** von **ohne**. — So lange ich z. B. meinen Freund zärtlich liebte, ging ich **nicht ohne** ihn,

hernach wurde ich kälter, und ging nur noch zuweilen **mit** ihm, zuweilen auch **ohne** ihn, und endlich ging ich gar **nicht** mehr **mit** ihm. Alsdann verhält sich der dritte Ausdruck wiederum zu dem ersten eben so, wie der vierte zu dem zweiten, oder **ohne** verhält sich zu **nicht ohne**, wie **nicht mit** zu **mit**, so daß einer immer das Gegentheil von dem andern anzeigt.

Wie würden wir uns nun ausdrücken, wenn wir die Präposition **ohne** nicht hätten, und doch den Mittelbegriff zwischen **mit** und **nicht mit** anzeigen wollten? **Ich gehe nicht mit ihm**, würde heißen, **ich gehe nicht, wenn er bei mir ist**, und, **ich gehe ohne ihn**, heißt, **ich gehe, wenn er auch nicht bei mir ist**: welch einen Unterschied macht hier die Versetzung des **nicht**, welches von dem ersten Prädikat **gehen** weggeschoben, und zu dem andern Prädikat **ist** gezogen wird. Die Handlung des Gehens bleibt nun durch die Verneinung ungestört, und ein anderes Prädikat **ist** wird durch dasselbe aufgehoben. **Ich schreibe ohne eine Feder**, hieße also mit andern Worten, **ich schreibe, und habe oder brauche nicht eine oder keine Feder; ich reise ohne Geld, hieße, ich reise, und brauche oder habe nicht oder kein Geld.** Es scheinet daher, als ob man sich in **ohne** sehr vieles hineindenkt, nehmlich erstlich **und nicht** und dann noch die Wörter **haben**

und **brauchen** u. s. w. Denn sobald wie ich mir **nicht** denke, und demohngeachtet das erste Prädikat nicht dadurch aufheben will, so muß ich mir nothwendig ein andres Urtheil oder Prädikat hinzudenken, welches dadurch aufgehoben wird; daraus sieht man, daß die ausgelaßnen Prädikate bei **ohne** nichts zufälliges, sondern etwas Wesentliches sind; und diese Prädikate **haben**, **brauchen** u. s. w. sind es nun eben, welche ein Nennwort, das nach **ohne** steht, zum Objekte haben, so daß dieses die Endigung des Akkusativs (Objektivs) erhält.

Ohne scheinet also eine Verkürzung zweier Sätze in einen zu bewerkstelligen, indem es den einen so unmerklich an den andern hinanfügt, daß er mit ihm gleichsam eins wird. Anstatt, **ich besuchte ihn, und kannte ihn nicht**, sagt man daher, **ich besuchte ihn, ohne ihn zu kennen**: hier ist **ohne** wieder das Resultat von **und nicht** und einem Prädikate zu **kennen**, wovon **ihn** das Objekt ist. Auf die Art muß man sich immer ein Prädikat zu dem **ohne** hinzudenken, wenn dasselbe gleich nicht ausgedrückt wird; wie in folgenden Beispielen:

Er nahm ohne Thränen (zu vergiessen) Abschied.

Ich habe es ohne Mühe (anzuwenden) erhalten.

Zehn

Zehn Personen ohne die Kinder (zu rechnen).
Ich thue es ohne meinen Herrn (zu fragen).
Ich weiß es ohne dich (zu fragen).

Bei **mit** aber brauche ich mir kein andres Prädikat zu denken, als dasjenige, bei welchem es stehet: denn da keine Verneinung darinn liegt, so kann es bei einem einzigen Prädikate stehen, ohne noch ein andres zur Aufhebung zu bedürfen. Wollte ich mir aber bei **ohne** nur ein Prädikat denken, so wäre es so gut, als ob ich nichts gesagt hätte, weil das, was ich gesagt hätte, durch die Verneinung, welche in **ohne** liegt wieder aufgehoben wäre.

Wir wollen nunmehro das **ohne** noch in folgenden Beispielen mit der Präposition **mit** vergleichen:

Ich esse **mit** dir — ich esse **ohne** dich — ich esse **nicht mit** dir.
Ich leide **mit** dir — ich leide **ohne** dich — ich leide **nicht mit** dir.
Ich zwinge es **mit** Gelde — ich zwinge es **ohne** Geld — ich zwinge es **nicht mit** Gelde.
Ich spreche **mit** dir — Ich spreche **nicht mit** dir.

Ich verschone dich **mit** der Sache ——
Ich verschone dich **nicht mit** der Sache.

In den beiden letztern Beispielen läßt sich **ohne** nicht zwischen **mit** und **nicht mit** einschieben, weil **mit** hier eine stärkere Bedeutung hat, indem es in dem ersten Beispiele nicht so viel heißt, daß ich mit jemanden zugleich rede, sondern daß ich ihn anrede und er mir antwortet, folglich ist die Person, mit welcher ich rede, nothwendig, und ich kann dieselbe nicht vermittelst des **ohne** aufheben, ohne zugleich den ganzen Begriff der **Unterredung** mit aufzuheben.

Folgendes dient noch zum Beweise, daß **ohne** immer ein zweites Prädikat nach sich haben muß: anstatt, **ich habe kein Geld**, sagt man nemlich, **ich bin ohne Geld.** Man will sich den Mangel an Gelde, als einen Zustand denken, in welchem man sich befindet; der Zustand wird ausgedrückt durch **ich bin**, und das Prädikat **haben**, denkt man sich in **ohne** hinein, sonst hätte man nichts gesagt, denn einen Mangel kann man niemals, ohne ein Prädikat ausdrücken; ein **Nichthaus**, kann ich nicht sagen, aber wohl, **das ist kein Haus.**

So wie ich nun **ohne** zwischen **nicht** und **nicht mit** einschieben kann, scheinet es auch,

als

als ob man die Silbe **un** zwischen Bejahung und Verneinung einschieben könnte, als:

er handelt recht — er handelt unrecht — er handelt nicht recht.

Er handelt nicht recht würde auf die Art so viel heissen, als ob die Vorstellung von **recht** seine Handlung aufhübe, oder als ob er nicht handeln würde, sobald es jetzt darauf ankäme, recht zu handeln. **Er handelt unrecht**, aber wäre schon gemilderter gesprochen, und sagte nur so viel, **er handelte jetzt, obgleich nicht recht**, und die Vorstellung von **recht** würde sein Handeln nicht **aufheben**, wenn ich sie als ein Adjekt des Handelns betrachten wollte: **nicht** zeigte also eine **Aufhebung**, **un** aber blos einen **Mangel** an; **nicht** zeigte an, daß **handeln** und **recht** bei jemanden gar nicht zusammen bestehen könnten, **un** zeigte blos an, daß **handeln** da wäre, aber **recht** fehlte. Wenn man sich etwas, das nicht ist, denken will, als ob es wäre, so sagt man, **es ist ein Unding**, und die Silbe **un** ist das einzige Mittel, sich das Nichtdaseyn eines Dinges zu denken, ohne den Gedanken selber oder das Prädikat **es ist** zugleich mit aufzuheben: **es ist kein Ding**, läßt gar nichts übrig, was einem Gedanken ähnlich wäre; denn es hiesse eben so viel, als ob ich sagen wollte, **es ist nicht, sobald es ist**, ich gebe also

zu, daß etwas da seyn könnte, welches eben deswegen, weil es da wäre, nicht da wäre, welch ein doppelter undenkbarer Widerspruch! die Silbe **un** hingegen hebt nicht meine Bejahung **es ist,** sondern nur das Ding auf, welches ist, dadurch wird erst der Widerspruch denkbar, welchen ich ausdrücken will, wenn ich sage, **es ist ein Unding,** denn dieses heißt nur so viel als, **es ist — ohne doch zu seyn:** Das erste aber hieß, **es ist nicht — sobald es ist: ohne** hebt blos dasjenige auf, was ich mir denken will, **nicht** aber hebt zugleich meinen Gedanken auf, womit ich mir diese Aufhebung selber denken will.

Wir sagen, **Gott ist nicht endlich, sondern unendlich,** daraus sieht man, daß man sich zwischen **nicht endlich** und **unendlich** einen Unterschied denken muß, sonst wäre das **sondern** sehr unrichtig angebracht. **Gott ist nicht endlich,** heißt, er würde gar nicht da seyn, sobald er endlich wäre; **Gott ist unendlich,** heißt, er könnte zwar da seyn, wenn er auch endlich wäre, aber er ist nun einmal nicht endlich; und der ganze obige Satz heißt so viel: **wenn Gott endlich wäre, so würde er nicht da seyn, da er aber nicht endlich ist, so ist er da; sondern** aber drückt den Gegensatz, welcher zwischen dem Daseyn und Nichtdaseyn statt findet, aus. **Endlich, unendlich** und **nicht endlich** stehen also in solchem Verhältniß, daß **endlich** das Daseyn,

un-

unendlich den Mangel, und **nicht endlich** die gänzliche Ausschliessung der Endlichkeit anzeigt.

Daß wir **ohnedem** und nicht **ohnedas** sagen, scheint wegen des Gleichlauts mit andern Wörtern zu geschehen, woran sich das Ohr einmal schon gewöhnt hat: denn wir sagen **indem, vordem, nachdem** u. s. w., wo das **dem** richtig ist, und so haben wir es auf **ohne** übertragen, wo es nicht völlig richtig ist, wenn man nicht annimmt, daß **ohnedem** so viel heissen soll, als **ausserdem**.

Wider, gegen, gegenüber, entgegen.

Wider und **gegen** nehmen beständig den Akkusativ (Objektiv), **gegenüber** und **entgegen** aber nehmen immer den Dativ (Terminativ) zu sich oder sollten ihn doch zu sich nehmen. Zwischen den ersten beiden Präpositionen **wider** und **gegen** beobachtet man im Reden nur einen geringen Unterschied, und sie machen allemal das Wort, welches sie nach sich haben zum Gegenstande des Prädikats, dieses mag nun eine Bewegung oder einen Zustand anzeigen. Ja sie scheinen sogar ein Wort zum Gegenstande eines andern Nennworts zu machen: denn man sagt z. B. **die Liebe gegen Gott, meine Freundschaft gegen dich, dein Haß wider mich,**

u. s.

u. s. w.: freilich will dieß so viel sagen, als, meine Freundschaft, welche **gegen dich gerichtet ist**, deine **Feindschaft**, welche **wider mich gerichtet ist**, aber man denkt sich doch diese **Richtung** der Freundschaft und Feindschaft so sehr in die Präpositionen **gegen** und **wider** hinein, daß man kaum an den Mangel eines Prädikats dabei denkt. Das Wort Gegenstand selber, welches dasjenige anzeigt, worauf irgend etwas **gerichtet** ist, hat man daher nicht anders, als mit der Präposition **gegen** zusammensetzen können.

Es ist beinahe einerlei, wenn man sagt, er **hat mich schlecht behandelt**, und, er **hat schlecht gegen mich gehandelt**: von der Silbe **be** aber haben wir schon bemerkt, daß sie etwas als den unmittelbaren Gegenstand des Prädikats auszeichnet, dieß thut hier auch die Präposition **gegen**, ohne eine eigne Bewegung **auf mich hin**, bei dem Prädikate, vorauszusetzen, denn **handeln** zeigt ja keine besondre bestimmte Bewegung **an** einen Ort an; demohngeachtet aber muß es eine gewisse **Richtung** haben, diese Richtung aber wird nun eben durch **gegen** ausgedrückt. Nun dürfen wir also nur bestimmen, was Richtung heißt, so wissen wir auch, was eigentlich die Präposition gegen ausdrückt: Eine jede Bewegung muß eine Richtung haben, ein Zustand bedarf derselben nicht, kann sie auch

nicht

haben: wenn ich mir aber bei einem blossen Zustande eine Richtung denke, so muß ich auch nothwendig den Begriff von Bewegung in denselben hinein tragen: wenn ich sage, daß z. B. ein Land gegen Morgen oder gegen Abend liegt, so lasse ich dasselbe gleichsam in meinen Gedanken fortrücken, bis es gerade auf den Fleck trift, wohin ich ihm eine bestimmte Richtung zuschrieb, und trage also in den Zustand des Liegens den Begriff von Bewegung hinein. Richtung ist ein allgemeiner Begriff, der die Aehnlichkeiten in sich faßt, welche alle Bewegungen untereinander haben. Denn eine jede Bewegung, sie mag nun **an** einen Ort, **in** einen Ort, oder **auf** einen Ort gerichtet seyn, so muß sie doch in jedem Falle eine gewisse Richtung haben, ohne welche sich bei ihr weder **in**, **an**, noch **auf** denken liesse: Die Präpositionen sind blos die besondern Bestimmungen der Richtung, welche eine jede Bewegung haben muß. Weil aber diese Richtung manchmal nicht genau bestimmt werden kann, so hat man eine eigne Präposition erfunden, welche blos im Allgemeinen die Richtung selber anzeigt, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe **in**, **an**, oder **auf**, einen Gegenstand lenkt, und dieses ist nun eben die Präposition **gegen**: eben das gilt auch von **wider**, sobald es anstatt **gegen** gesetzt wird. Diese Richtung, die immer eine Bewegung voraussetzt, und welche man sich beständig in **gegen**

hin-

hineindenkt, macht, daß diese Präposition auch allemal einen Akkusativ (Objektiv) zu sich nimmt. Diese Präposition ist eine der merkwürdigsten, und könnte sehr vielen Stoff zum Nachdenken geben. Mehrere Bemerkungen über dieselbe will ich aber zu einer eignen Abhandlung über die Präpositionen aufsparen, und für jetzt nur noch etwas weniges von **gegenüber** und **entgegen** sagen.

Daß **gegenüber** und **entgegen** immer den Dativ zu sich nehmen, scheint daher zu rühren, weil sie mehr den Ort wo die Person befindlich ist, und den Weg welchen dieselbe herkömmt, als die Person selber zum Gegenstande haben, wie man auch aus dem lateinischen obviam sieht. **Ich stelle mich gegen dich, heißt, du selber bist jetzt der Gegenstand meiner Richtung, welche ich nehme; ich stelle mich dir gegenüber, heißt, der Ort, wo du stehest ist jetzt der Gegenstand meiner Richtung, und du bist der Zweck derselben.** Wenn ich sage, **die Armee marschiert gegen den Feind,** so heißt das, **der Feind ist selber der unmittelbare Gegenstand von der Richtung, welche die Armee nimmt;** sage ich aber, **die Armee marschiert dem Feinde entgegen,** so heißt das, **der Weg, welchen der Feind nimmt ist der unmittelbare Gegenstand von der Rich-**

Richtung der Armee, und der Feind ist nur der Zweck derselben.

Daß man gegenüber und nicht z. B. gegenbei oder gegenneben sagt, scheint daher zu kommen, weil man sich die Sache mahlerisch vorstellt, indem man sich zuerst sieht, und also auf denjenigen welchem man gegenüber sitzt gleichsam so herunterblickt, als ob man wirklich über ihm säße, und sich den gegenübersitzenden eben so vorstellt, daß er gleichsam auf uns hinunterblickt, als ob er über uns säße. Ueberhaupt sind gegenüber und entgegen mehr Adverbien, als Präpositionen.

Ausser, nebst, seit.

Diese drei Präpositionen nehmen beständig den Dativ (Terminativ) zu sich, weil ich mir niemals eine Bewegung in dieselbe hinein denken kann. Denn wenn ich gleich sage, **ich gehe ausser der Stadt**, oder **ich gehe nebst dir**, so zeigt gehen zwar eine Bewegung an, aber diese kann auf keine Weise in die Präpositionen ausser und nebst eindringen, und durch dieselben eine Richtung auf einen Gegenstand haben, sondern es muß noch etwas hinzukommen, wohin das Gehen gerichtet ist, als:

ich

ich gehe — an verschiedne Oerter.
außer
der Stadt
ich gehe — an einen Ort.
nebst
Dir

Von **außer** und **nebst** gilt also eben dasjenige, was ich in dem vierten Briefe auf der 65sten Seite von den Präpositionen **aus** und **mit** gesagt habe, daß sie niemals etwas zum wirklichen Gegenstande eines Prädikats machen können. Aus zeigt zwar eine Bewegung, aber nicht **nach** einem Orte, sondern **von** einem Orte, an; der Ort aber, von welchem ich mich bewege, ist ja nicht der Gegenstand meiner Bewegung. Weil man sich nun daran gewöhnt hat, bei **aus** immer Bewegung zu denken, so hat man eine kleine Veränderung dieser Präposition zu Hülfe genommen, um sich auch das Verhältniß denken zu können in welchen man sich befindet, wenn man z. B. schon aus der Stadt hinausgegangen ist, und so scheinet **außer** von **aus** entstanden zu seyn.

Nebst unterscheidet sich nur darinn von **mit**, daß es eine weniger verbindende Kraft hat. Es scheinet eine Art von Superlativ von **neben** zu seyn, und auf die Art den Uebergang zwischen **neben** und **mit** zu machen, wie man aus folgenden drei Beispielen sehen kann:

er geht neben mir spatzieren.
er geht nebst mir spatzieren.
er geht mit mir spatzieren.

Er stellt sich neben mich, kann ich wohl sagen, aber nicht, er stellt sich nebst mich, weil die Präposition nebst mich schon so sehr mit der Person, die sich stellt, verbindet, daß ich mich zugleich mit ihr nach irgend einem Gegenstande hin stellen muß, und also nicht selber der Gegenstand ihres Stellens seyn kann, darum muß es heissen, die Person stellt sich nebst mir z. B. auf einen Berg, oder sonst irgend wohin.

Seit gestern habe ich dich nicht gesehen, heißt: von gestern an habe ich dich nicht gesehen: aus eben dem Grunde also, weswegen von beständig den Dativ (Adjektiv) nach sich hat, nimmt ihn auch seit zu sich, welches aus von und an zusammengesetzt ist. Von der Präposition von aber habe ich schon in dem Anhange zu den Briefen vom Akkusativ und Dativ gehandelt.

Von dem Akkusativ (Objektiv) der Zeit und des Raums.

Unsre Sprache scheinet sich unphilosophisch auszudrücken, wenn ich z. B. sage, **ich gehe eine Meile weit**, da doch das Gehen eine in sich selbst zurückfallende Handlung ist, die unmöglich auf die Meile wirklich übergehen kann. Allein man versuche es einmal, auf jede andre Weise durch alle Kasus und mit allen Präpositionen, ob nicht die Meile, welche ich gehe, immer am natürlichsten im Akkusativ stehen bleiben wird. Die Meile ist eine bloße Vorstellung, in unsrer Seele, von dem Verhältniß einer gewissen Ausdehnung, die wir durch unser Gehen abmessen, gegen die Schritte, welche wir thun: diese Vorstellung entsteht in uns indem wir gehen; was ist also wohl natürlicher, als daß wir dieses Maaß der Ausdehnung, welches wir Meile nennen, und wovon die Vorstellung durch unser Gehen erst in uns hervorgebracht wird, als einen wirklichen Gegenstand dieses Gehens betrachten.

Aber nicht nur eine Bewegung, sondern sogar ein bloßer Zustand kann das Maaß der Ausdehnung zum unmittelbaren Gegenstande haben, in so fern dieses nehmlich eine Vorstellung ist, welche durch die Ausdehnung einer Sache in uns her-

hervorgebracht wird, die doch ein bloßer Zustand ist. Wenn ich z. B. sage, **das Land ist eine Meile breit**, so wird durch das Breitseyn oder durch die Ausdehnung des Landes nach zweien Seiten hin, eben die Vorstellung von dem bestimmten Raume in uns **hervorgebracht**, welchen wir Meile nennen; sobald aber etwas durch einen Zustand wirklich hervorgebracht wird, so kann ich es mir auch nicht anders als den Gegenstand desselben denken: das ist es eben, warum wir es am natürlichsten finden, wenn die Meile auch hier im Akkusativ (Objektiv) steht.

Was nun vom Raum gilt, das gilt auch von der Zeit: diese ist ebenfalls eine Vorstellung in unsrer Seele, welche entsteht indem wir uns in einem gewissen Zustande befinden, indeß sich andre Dinge um uns her bewegen, oder indem wir uns bewegen, indeß andre Dinge um uns her in einem gewissen Zustande sind. So wie wir durch das Gehen eine gewisse Ausdehnung abmessen, welche Abmessung wir z. B. eine Meile nennen, so messen wir, auch durch eben dieses Gehen eine gewisse Reihe von Veränderungen ab, und diese Abmessung einer Reihe bestimmter Veränderungen in der Natur gegen unser Gehen, nennen wir z. B. zwei Stunden: diese Vorstellung von zwei Stunden wird also erst durch das Gehen in uns **hervorgebracht**: und so wie ein jeder für sich nicht nur seinen sondern auch andrer

Wesen Zustand, Bewegungen, und Handlungen, gegen gewisse immer wiederkehrende Veränderungen in der Natur, hält, und sie darnach abmißt, bringt derselbe auch in sich die Vorstellung hervor, welche wir Zeit nennen: denn jene Veränderungen selber sind nicht die Zeit, sondern blos ihr Verhältniß gegen irgend einen bleibenden Zustand oder gegen andre Veränderungen nennen wir Zeit, und dieß Verhältniß kann ja nicht eher entstehen, bis dieser bleibende Zustand da ist oder diese andern Veränderungen sich ereignet haben.

Noch etwas von der Präposition für.

In dem Anhange zu den Briefen vom Unterschiede des Akk. und Dat. habe ich noch nicht gezeigt, weswegen für immer den Akkusativ (Objektiv) zu sich nimmt. Es ist ausgemacht, daß man ehemals zwischen für und vor gar keinen Unterschied beobachtet hat: dieses bringt mich auf die Gedanken, daß für eigentlich die Präposition vor sey, indem man sich eine Bewegung in dieselbe hineindenkt: denn wenn einer an meine Stelle tritt, so denke ich mir ihn gleichsam vor mich hintretend, so daß man nunmehro ihn anstatt meiner bemerkt; so ist es auch, wenn einer an meiner Stelle etwas thut, so thut er es, indem er sich gleichsam vor mich hin stellt, so daß man ihn, und nicht mich bemerkt. Hieraus läßt

sich

sich auch die Bedeutung von **für** erklären, nach welcher es so viel heißt, als zu jemandes Nutzen oder Gebrauch: denn wenn etwas z. B. **vor** mich **hin** gelegt wird, oder **vor** mich **hin** kömmt, so schließe ich eben daraus, daß es zu meinem Nutzen oder Gebrauch bestimmt sey. Die Sache ist gut **für mich**, hieße also so viel, die Sache ist gut, indem sie gleichsam **vor mich hin** kömmt, oder mir so nahe als möglich kömmt. Ich thue etwas für mich (zu meinem Nutzen) heißt, ich thue etwas auf eine solche Weise, daß es gleichsam wieder **vor** mich selber **hinkömmt**, oder der Nutzen davon auf mich selber zurückfällt; ich thue etwas für mich (auf meinen eignen Antrieb) heißt, ich thue es, indem ich mich gleichsam **vor** mich selber, und nicht **vor** einen andern **hinstelle**; diesen letztern Unterschied lehret aber nur der Zusammenhang. Ich kann nicht dafür, heißt, ich kann nicht **vor** die Sache gleichsam **hintreten**, so daß man nur mich und nicht die Sache mehr bemerkt Auf eben die Art lassen sich auch die andern Bedeutungen von **für** erklären.

Lassen.

Laß mich das Buch lesen, sagt man, und hier ist **mich** zugleich das Objekt von **lassen** und das Subjekt von **lesen**, eben so wie man

sagt,

sagt, ich höre dich singen, wo dich das Objekt von hören, und zugleich das Subjekt von singen ist. Erlauben und vergönnen haben die Handlung, lassen aber die Person zum Gegenstande; denn ich kann sagen, laß mich, ohne was hinzuzusetzen, aber nicht, vergönne mich, oder erlaube mich, sondern es muß heissen vergönne mir, oder erlaube mir z. B. das Buch zu lesen.

Sechster Brief.

Ueber den märkischen Dialekt.

Schon lange hab' ich Ihnen, liebster Freund, versprochen, daß ich meine Bemerkungen über den hiesigen Dialekt niederschreiben, und sie Ihnen zuschicken wollte. Allein ich bin ja kein gebohrner Märker, und halte mich überdem erst seit kurzem in Berlin auf, wie können Sie da wohl etwas Vollkommnes, über diesen Gegenstand, von mir erwarten? — Indeß thut auch das weniger Vollkommne oft seine gute Wirkung, wenn es nur gerade zur rechten Zeit kömmt. In meinen Briefen vom Unterschiede des mich und mir

mir u. s. w., habe ich schon, am Ende, einige Fehler angezeigt, welche insbesondre, hier in der Hauptstadt, so häufig, im Reden, gemacht werden, daß man sie größtentheils beinahe zum Dialekt mitrechnen muß, wie z. E. **ohch**, anstatt **auch**, **lohffen**, anstatt **lauffen**, u. s. w. — Sobald man diese Fehler zum Dialekt rechnen muß, werden Sie mir einwerfen, so hören sie ja auf, Fehler zu seyn; denn wer will es einer Provinz, in einem Lande, wehren, sich, durch Privatübereinstimmung, ihre eigne Mundart zu bilden? Hatten nicht schon die Griechen ihre verschiednen Dialekte, und wer, unter ihnen, durfte es wohl wagen, die Mundart einer ganzen Provinz für fehlerhaft zu erklären?

Auf Ihren Einwurf antworte ich Ihnen folgendes: Die Griechen beobachteten ihre Dialekte nicht nur im Reden, sondern auch im **Schreiben**, sonst wüßten wir ja gar nicht, daß sie verschiedne Dialekte gehabt hätten, sie müßten denn auch etwas über dieselben Geschriebnes hinterlassen haben. Bei uns ist aber der Fall ganz anders. Ganz Deutschland hat stillschweigend eingewilliget, beinahe einerlei Sprache zu **schreiben**, und läßt sich doch, im **Reden**, die ausgelassensten Freiheiten. Dieß gilt nicht allein vom Pöbel, sondern selbst von dem gebildetern Theile der Nation. **Es thut mir lehd**, und **ich wehß nicht**, höre ich hier von so vielen Leuten, von denen ich gewiß

überzeugt bin, daß sie allemal schreiben werden: **es thut mir leid, und ich weiß nicht.** Bei einer öffentlichen Rede aber wird sich doch ein jeder hüten, dergleichen Fehler zu begehen, warum sollte man sich denn nicht, eine Weile, auch eben diesen Zwang, in der gesellschaftlichen Unterredung, anthun, bis man sich nach und nach dazu gewöhnte, so zu reden, wie man schreibt. Wenn dieses der gebildetere Theil der Nation zuerst thäte, so würde der Trieb zur Nachahmung, bei den übrigen, bald erwachen, und die Feinheit und Richtigkeit im Ausdruck würde sich aus den Vorzimmern der Großen, bald in die Werkstätten der Künstler, und von da, in der Folge, vielleicht bis zum Handwerker verbreiten. Daß aber wenigstens der verfeinerte Theil der Nation den mündlichen Ausdruck seiner Schreibart so nahe, wie möglich, zu bringen sucht, ist höchstnothwendig, wenn unsre Sprache jemals für das verwöhnte Ohr des Ausländers nicht mehr beleidigend seyn soll.

Indem ich Ihnen aber jetzt über den märkischen Dialekt schreiben will, weiß ich wirklich noch nicht, was ich eigentlich den märkischen Dialekt nennen soll, so schwankend und unbestimmt ist derselbe. Denn wollt' ich gleich sagen, in der märkischen Mundart verwandelt man gemeiniglich das au in **oh**, und das ei in **eh**, als, **kohffen** anstatt **kaufen**, und es ist **hehß**, anstatt, es **ist heiß**, so antwortet man mir: das ist fehlerhaft,

haft, und man sollte nicht so reden. Was nun von dem verfeinerten Theile einer Nation selber für fehlerhaft erklärt wird, darf ich doch nicht zu der eigenthümlichen Mundart derselben rechnen? Um destomehr aber ist es zu verwundern, daß in der Mark, und insbesondre hier in der Hauptstadt, nicht mehr auf Richtigkeit im Sprechen gehalten wird, und daß es, auch in diesem Falle, bei so vielen heißt: Meliora video proboque, deteriora sequor.

Kann man es nun wohl einem Ausländer verdenken, welcher nach Berlin kömmt, um deutsch zu lernen, wenn er aus den Unterredungen, mit gebohrnen Märkern, das Resultat zieht: in der märkischen Mundart wird das **au** wie **oh**, und das **ei** wie **eh**, ausgesprochen? Nun wäre diese Aussprache auch gar kein Vorwurf für unsern Dialekt, wenn wir uns nur erst darüber einverstanden hätten, daß sie Dialekt seyn sollte, aber so giebt man es selber zu, daß man, aus bloßer Gewohnheit, **fehlerhaft** spricht. Die öftere Verwechselung des Akkusativ's und Dativ's bemerke ich hier eben so häufig, im Reden, und doch darf ich nicht sagen, das dieses märkischer Dialekt sey, weil man sich nicht darüber einverstanden hat, das **mich** und **mir**, u. s. w., ohne Unterschied, zu gebrauchen, sondern die Verwechselung desselben ebenfalls für fehlerhaft erklärt.

Was soll ich denn also den märkischen Dialekt nennen? — Im eigentlichen Verstande giebt es

in Deutschland gar keine Dialekte, als unter dem gemeinen Volke: denn der ganze verfeinerte Theil der Nation scheint darinn stillschweigend übereingekommen zu seyn, seine Aussprache, der einmal durchgängig angenommenen Schreibart, so nahe, wie möglich, zu bringen; nur klebt demselben gemeiniglich, in einer jeden Provinz, noch etwas von der gemeinen Volkssprache an, welches wohl seinen Grund darinn hat, daß die Kinder, in der Jugend, zu viel mit dem Gesinde umgehen, und unvermerkt die Sprache desselben lernen. Dieses Grundgesetz, in der deutschen Sprache, so zu reden, wie man schreibt, beobachtet sogar das Volk, beim Lesen, wo es nicht **wehß** anstatt **weiß**, oder **ohch** anstatt **auch** sagt, sondern da, auf eine Zeitlang, seine besondre Mundart ablegt, und sie der allgemeinern zu nähern sucht. Was nun der große Haufe schon, beim Lesen, thut, das sollte doch der verfeinerte Theil, auch im Reden, beobachten, damit man einem Ausländer endlich einmal sagen könnte: so und nicht anders wird das Deutsche von einem jeden wohlerzogenen Menschen gesprochen.

Auf die Art wären also die Dialekte, in Deutschland, nichts als Abweichungen von dem einmal angenommenen Grundgesetze, die Aussprache der Schreibart so nahe, wie möglich, zu bringen, und ein jeder welcher sich eines besondern Dialekts bediente, redete eben dadurch, feh-

ler-

lerhaft. Nun wissen Sie also auch, was ich unter dem märkischen Dialekte verstehe: nehmlich nichts anders als die märkische Pöbel, oder, wenn Sie lieber wollen, gemeine Volkssprache, von welcher sich die Sprache des verfeinerten Theils der Nation zwar, in öffentlichen Vorträgen, hinlänglich unterscheidet, aber, in der gesellschaftlichen Unterredung sich noch immer vom Strome mit fortreißen lässet, und zwar nicht alles, aber doch sehr vieles, aus der Sprache des gemeinen Volkes, beibehält.

In dieser Rücksicht könnte man also wohl sagen, daß nicht nur in der Mark, sondern in jeder Provinz von Deutschland, der große Haufe, oder das gemeine Volk, richtiger spricht, als diejenigen, welche sich, durch Verfeinerung ihrer Sprache, vom großen Haufen unterscheiden wollen, und demohngeachtet noch so manches, im Reden, beibehalten, was sie selbst für Fehler erkennen. Denn das gemeine Volk scheint einmal darinn übereingekommen zu seyn, daß es so will, wie es redet, darum hält es auch keinen seiner Ausdrücke für fehlerhaft, und das macht eben, daß man das Unterscheidende in seiner Sprache einen wirklichen Dialekt nennen kann. Als Sprache des großen Haufens betrachtet, ist daher der Dialekt niemals fehlerhaft, sobald er sich aber, unbefugter Weise, in die verfeinerte Sprache einschleicht, ist er allemal, als fehlerhaft,

haft, zu verwerfen. Dieser Grundsatz gilt bei einer jeden schreibenden und lesenden Nation, so wohl, wie bei der unsrigen.

Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß aus der Sprache des gemeinen Volkes noch manches in die verfeinerte Sprache aufgenommen werden könne; dieß müßte aber mit sehr vieler Auswahl, und durch die Uebereinstimmung mehrerer Gelehrten geschehen, welche, in diesem Falle, einigermaßen den Ton angeben dürften, und es wäre wohl zu wünschen, daß sich verschiedne Gelehrte, in Deutschland, zu diesem Endzwecke, vereinigten, die über die Reinigkeit der Sprache wachten, und nicht leicht ein neues Wort oder eine veränderte Konstruktion, ohne die strengste Prüfung, aufkommen ließen, damit die Sprache doch endlich einmal fixirt würde, und nicht jeder neue Schriftsteller, nach Willkühr, Umänderungen in derselben machen dürfte. Eine solche Gesellschaft von Gelehrten, welcher einige der größten Schriftsteller Deutschlands, durch ihren Beitritt, hinlängliches Ansehn und Gewicht verschaffen, würde, mit vereinigten Kräften, gewiß sehr vieles ausrichten; und wer weiß, ob nicht vielleicht, noch während der glorreichen Regierung unsres patriotischen Königs, und durch seine Unterstützung, eine solche Gesellschaft zu Stande kommen kann, da ihm die Cultur der deutschen Sprache, als die Grundlage zu aller

fer-

fernern Bildung des Geschmacks, in Deutschland, so sehr am Herzen liegt. *)

Auch würde es gewiß von großem Nutzen seyn, wenn man einem Sprachkenner, dem es nicht an hinlänglichem Beobachtungsgeiste fehlte, eine Reise durch Deutschland, blos in der Absicht, thun ließe, um Bemerkungen, in Ansehung der verschiednen Dialekte der Sprache, zu sammlen: mit welchen Schätzen bereichert würde dieser zurückkehren können, wenn er die Goldkörner der Sprache, die hie und da zerstreut liegen, gesammlet hätte, und wie vortheilhaft würde es seyn, wenn man, aus diesen Goldkörnern, alsdenn gangbare Münze prägte, welche durch ganz Deutschland gäng und gebe würde.

Was nun aber die Verfeinerung der Sprache, in Deutschland, überhaupt noch anbetrift, so könnte für's erste wohl, zu diesem Endzweck, am meisten, in Schulen, ausgerichtet werden, wenn man, in einer jeden Provinz, insbesondre den Fehlern entgegen arbeitete, welche sich am häufigsten, aus der gemeinen Volkssprache, in die verfeinerte Mundart eingeschlichen haben: dieß geschiehet wirklich schon an manchen Orten, und

es

*) Diese Wünsche sind jetzt im Jahr 1792, durch des Königl. Staatsministers und Kurators der Akademie der Wissenschaften, Herrn Grafen von Hertzberg Excel. patriotische Bemühungen zur Kultur der vaterländischen Sprache, schon zum Theil in Erfüllung gegangen, und es eröfnet sich hierdurch eine neue angenehme Aussicht für die Würdigung unsrer deutschen Litteratur.

es läßt sich daraus viel Gutes, in Ansehung der künftigen Bildung unsrer Sprache, hoffen: nur ist es, in diesem Falle, nothwendig, daß der Lehrer selber sich vor alle den Fehlern sorgfältig zu hüten sucht, welche er aus der Sprache seiner Schüler verbannen will. Am besten aber kann ein Lehrer bemerken, in wie fern die Sprache seiner Schüler fehlerhaft ist, wenn er sie etwas, das sie gelesen haben, mit ihren eignen Worten, wieder erzählen läßt, oder sich, auf eine solche Art, mit ihnen unterredet, wo sie ganz ohne Zwang antworten können, ohne sich eben auf ihre Ausdrücke vorher besinnen zu dürfen. So habe ich selber, bei meinen Schülern, nach und nach eine große Anzahl von den Fehlern der hiesigen Mundart bemerkt, welchen ich jetzt insbesondre entgegen arbeite, und mit manchen ist es mir schon gelungen, sie meinen Schülern gänzlich abzugewöhnen.

Dieß wären also einige Wünsche und Vorschläge zur fernern Ausbildung unsrer Sprache, welchen ich nun noch einen frommen Wunsch hinzufügen will, daß sich nehmlich, in jeder Provinz Deutschlands, einige Gelehrte finden möchten, welche es ihrer Mühe nicht für unwürdig hielten, über die Idiotismen der deutschen Sprache, in den verschiedenen Provinzen, und den Hauptstädten derselben, Bemerkungen zu sammlen, und dieselben, zum Besten unsrer Sprache bekannt

zu

zu machen, wie wir denn, auf die Art, schon ein bremisches Idiotikon besitzen, und uns wundern müssen, daß wir nicht auch schon ein berlinisches oder märkisches Idiotikon haben; aber freilich müßten die Gelehrten, welche sich mit dieser Art von Beobachtungen beschäftigen sollten, auch Ehre und Aufmunterung finden, und da kommen wir denn wieder auf den Wunsch zurück, daß es eine solche Gesellschaft von Gelehrten geben möchte, wovon ich Ihnen schon vorher geschrieben habe, welche hinlänglich unterstützt würden, um eine eigne Akademie der deutschen Sprache auszumachen, und, durch Preisaufgaben und Belohnungen, den Enthusiasmus für die Ausbildung unsrer Sprache immer mehr verbreiten zu können.

So wie aber der wahre Botanist, welcher sich mehr um die Eigenschaften der Pflanzen und um ihre innern Kräfte, als um die bloßen Nahmen derselben bekümmert, in seiner Wissenschaft selber schon Vergnügen findet, und sich oft, durch die Freude über eine neue Entdeckung, hinlänglich belohnt hält; so wird auch der wahre Sprachforscher, welcher den innern Gehalt der Worte wägen kann, und nicht bloß auf ihren äußern Silbenklang, sondern vorzüglich auf die Kräfte derselben, in Verbindung mit andern Wörtern, aufmerksam ist, sich schon hinlänglich belohnt halten, wenn er auf eine Spur kömmt, dem wunderbaren Bau der Sprache und ihren mannigfal-

tigen Eigenschaften weiter nachzuforschen. Denn irgend ein wahres, volleres, edleres, oder stärkeres Zeichen von einem menschlichen Gedanken verdienet doch wohl eben die Aufmerksamkeit, womit man eine neuentdeckte Pflanze oder Conchilie betrachtet. In unsern Zeiten, da fast alle Wissenschaften, von einer großen Anzahl von Leuten, blos aus Liebhaberei, studirt werden, hat allein das Studium unsrer Muttersprache nur solche Leute zu Liebhabern gefunden, die sich vorzüglich damit beschäftigen. Ueber Chymie, Astronomie, Experimentalphysik, griechische Sprache, u. s. w., werden, hier in Berlin, Vorlesungen gehalten, die von Personen, aus verschiednen Ständen, besucht werden, warum ist man nicht begierig eine Vorlesung über die deutsche Sprache zu hören? *)

Indem ich jetzt meinen Brief, von vorn an, wieder durchlese, finde ich, daß ich von einer Ausschweifung auf die andre gerathen bin, und Ihnen, über den märkischen Dialekt, noch wenig oder gar nichts gesagt habe: allein meine Wünsche, in Ansehung unsrer Sprache überhaupt, haben mich verleitet, vom Besondern immer auf's Allgemeine zu kommen, und sehr oft den Ge-

*) Bald, nachdem ich dieses geschrieben hatte, kündigte ich eine Vorlesung über die deutsche Sprache an, wozu sich von den Einwohnern Berlins Personen aus allen Ständen einfanden, und zu deren Wiederhohlung ich nachher mehrere Jahre hindurch von meinen Zuhörern aufgemuntert wurde.

Gesichtspunkt aus den Augen zu verlieren, worauf ich eigentlich, in meinem Briefe an Sie, meine Aufmerksamkeit vorzüglich richten wollte. Wenn man eine ganze herrliche Aussicht vor sich siehet, so ist es schwer, seine Blicke ununterbrochen auf ein Pflänzchen oder Kräutchen zu heften, dessen Beschaffenheit man genau untersuchen will. Ich werde mich aber, in meinem nächsten Briefe, schon mehr in das Besondre hinein zu arbeiten suchen, und wenn dieß nur einmal geschehen ist, so hoffe ich, daß mir diese Beschäftigung ebenfalls ihr eignes Vergnügen gewähren soll. Auch wird mir das schon Belohnung seyn, wenn ich höre, daß Sie meine Briefe, über diesen und ähnliche Gegenstände, nicht ganz ungerne lesen. Ich bin u. s. w.

Siebenter Brief.

Ueber den märkischen Dialekt.

Dießmal muß ich Ihnen also wohl Stand halten, und endlich einmal auf den märkischen Dialekt kommen, ohne mich weiter, durch Wün-

sche und Aussichten, von dem eigentlichen Gegenstande meiner Aufmerksamkeit ablenken zu lassen. Allein ins Allgemeine muß ich doch wieder gehen, wenn ich Ihnen meine Gedanken über die wahre Natur des märkischen Dialekts entwickeln soll. Da ich ein gebohrner Niedersachse bin, und mich auch einige Zeit in Obersachsen, und besonders im Thüringischen aufgehalten habe, so ist mir die Verwandschaft des märkischen Dialekts mit dem ober- und niedersächsischen ziemlich einleuchtend, und er scheint mir eine sonderbare Mischung von beiden zu seyn, welches ihn eben so schwankend und unbestimmt macht. Es war mir anfänglich sehr auffallend, da ich, selbst von den hiesigen Landleuten, so manche ganz hochdeutsche Wörter hörte, welche mit den platdeutschen, deren sie sich am häufigsten bedienen, oft einen sonderbaren Kontrast ausmachten. Sonst steht, bei den Landleuten, der Dialekt noch immer am meisten fest, weil sie sich nicht leicht Mühe geben, anders reden zu wollen, als wie sie es einmal, von Jugend auf, gelernet haben; in den Städten hingegen, sucht sich der Geringere dem Vornehmern, auch in der Sprache, schon zu nähern, und wenn er mit Vornehmern spricht, so bemühet er sich oft anders, als wie mit seines Gleichen, zu reden: dann klebt ihm aber doch immer noch etwas von seiner gewöhnlichen Sprache an, wodurch seine Art sich

aus

auszudrücken oft sehr lächerlich wird. Wenn, auf die Art, in Niedersachsen sich jemand zwingt, hochdeutsch zu sprechen, und noch platdeutsche Wörter mit untermengt, so sagen die Platdeutschen sehr naiv: **He will hochdütsch spräken, un de Bure stöt öm in'n Nacken! Er will hochdeutsch sprechen, und der Bauer stößt ihm in den Nacken!** gleichsam als ob dieser sagen wollte: laß lieber das Geziere seyn, und bleib bei deiner Muttersprache!

Lassen Sie mich nun den märkischen Dialekt erstlich gegen den niedersächsischen halten, um ihn mit demselben zu vergleichen. Jemehr der Dialekt, oder die gemeine Volkssprache, in einer Provinz, von der verfeinerten oder Büchersprache, verschieden ist, desto besser ist es für die leztere, desto reiner und richtiger wird dieselbe gesprochen, weil dasjenige, was sich, aus dem Dialekt, in dieselbe einmischen könnte, viel zu auffallend seyn würde, als daß man es nicht sogleich, als fehlerhaft, aus derselben wieder verwerfen sollte. Das ist nun der Fall in Ansehung des niedersächsischen Dialekts; dieser kann sich, wegen seiner großen Verschiedenheit von der verfeinerten oder Büchersprache, nicht so leicht in dieselbe einschleichen; daher spricht man auch z. B. in Hannover und Braunschweig, das Hochdeutsche weit reiner und besser, als in Berlin oder Leipzig. Sobald man hochdeutsch reden will, so wird man sich dort nie

stehen, z. B. ohch anstatt auch zu sagen, welches hier alle Augenblick geschiehet; auch wird man niemals das d und t, b und p miteinander verwechseln, welches sich in Leipzig, selbst der Gelehrte, mit vieler Mühe, kaum abgewöhnen kann, und sich nur selten einmal diese Mühe nimmt. In Niedersachsen betrachtet man das Hochdeutsche und Platdeutsche als zweierlei Sprachen. Wenn man daher, im vertraulichen Umgange, einmal platdeutsch reden will, so redet man ganz platdeutsch, ohne vom Hochdeutschen etwas einzumischen: eben so macht man es aber auch umgekehrt, wenn man hochdeutsch spricht; dann erlaubt man sich keinen platdeutschen Ausdruck anders, als im Scherz, und redet die einmal angenommene Büchersprache grammatisch richtig. So wie man es nun in Niedersachsen, bei jedem Menschen, der auf Erziehung Anspruch macht, für unanständig oder lächerlich hält, wenn er noch platdeutsche Wörter in sein Hochdeutsch mischt, eben so hält es dort auch das gemeine Volk für Affektation, wenn einer sein altes ächtes Platdeutsch mit hochdeutschen Wörtern ausstaffieren will, und ein jeder, der es thut, macht sich dadurch, sowohl bei seines Gleichen, als bei andern lächerlich. Daher kömmt es, daß Hochdeutsch und Platdeutsch dort immer von einander abgesondert bleiben; hier hingegen fließt beides beständig ineinander, weil der hiesige Dialekt mit

der verfeinerten Sprache eine größere Aehnlichkeit hat, und also die Fehler, welche sich aus dem Dialekt in dieselbe einschleichen, schon nicht mehr so auffallend sind. Wie sich das gemeine Volk verschiedner halb hochdeutscher Wörter bedienet, so gebraucht der verfeinerte Theil wiederum manche halbplatdeutsche Wörter in seiner Umgangssprache, als z. B. **ohch**, **lohffen**, u. s. w. welches aus dem platdeutschen **ohk** und **lohpen**, in die hiesige Mundart übergeformt ist, eben so wie **lehd** und **breht**, welches ganz platdeutsche Wörter sind, deren man sich hier, anstatt **leid** und **breit**, bedienet. **Et deit mi lehd**, sagt der Platdeutsche, hier will man hochdeutsch reden, und sagt: **es duht mich lehd**.

Dieser einzige Ausdruck ist, an sich, schon ein Bild der ganzen märkischen Mundart, welche aus korrupten Platdeutsch und Hochdeutsch zusammengeschmolzen, und mit Sprachfehlern durchwebt ist. Und einer solchen Mundart bedienet sich selbst der verfeinerte Theil der Nation, noch so häufig, in seiner Umgangssprache, da man sie doch aus allen öffentlichen Vorträgen, mit Recht, schon verbannet hat.

Bei diesem allen kann man aber doch behaupten, daß das wahre Hochdeutsche, in der Mark, noch weit besser, als in Obersachsen gesprochen wird, oder wenigstens gesprochen werden kann. Denn ein jeder gebohrner Märker, der seine

Sprache gebildet hat, pflegt das Hochdeutsche beinahe eben so rein, wie der Niedersachse, zu sprechen, wenn er nur auf seine Worte Acht geben, und mit völligem Bedacht reden will; man hört dies ja bei öffentlichen Vorträgen, wo man alle die Unarten, im Ausdruck, welche sich aus dem Dialekt eingeschlichen haben, sorgfältig zu vermeiden sucht, weil man fühlt, daß dieselben alsdann zu auffallend seyn würden. Dem Obersachsen wird es schon weit schwerer, das wahre Hochdeutsche richtig zu sprechen, weil es mit dem Dialekt seiner Provinz eine zu große Aehnlichkeit hat, als daß die Fehler auffallend genug seyn sollten, welche sich aus dem letztern in das erstere eingeschlichen haben: und in dieser Rücksicht kann man behaupten, so paradox es auch scheinen mag, daß, in Obersachsen, das wahre Hochdeutsche gerade am schlechtesten gesprochen wird, weil man selbst in öffentlichen Reden, wo doch die Sprache, in ihrer größten Reinigkeit, gehört werden sollte, das b und p, d und t, nicht unterscheidet, das e fast wie ei, das ei beinahe wie ai, das ü wie i, das g wie ein ordentlich k, das st und sp wie scht, und schp, ausspricht, und dergleichen Fehler in der Aussprache mehrere begeht, die ein gebohrner Märker größtentheils vermeidet; ich sage nur größtentheils: denn das st und sp wird hier ebenfalls, auch in öffentlichen Vorträgen, so, wie im Obersächsischen, ausgesprochen,

sprochen, und wer es richtig ausspricht, bei dem wird es wohl gar für Affektation gehalten: eben so ist es auch mit dem g, welches hier sonst durchgängig wie j ausgesprochen wird: diese beiden Fehler pflegt der gebohrne Märker selten zu vermeiden, wenn er sich übrigens auch noch so viele Mühe giebt, richtig zu sprechen. Darum sagte ich auch vorher mit Fleiß, daß der gebohrne Märker, welcher seine Sprache gebildet hat, das Hochdeutsche nur **beinahe** so rein, wie der verfeinerte Niedersache, zu sprechen pflegt.

Sie sehen, ich habe jetzt noch blos vom Dialekt geredet, in so ferne er auf die allgemeine verfeinerte Sprache Einfluß hat, und sich, unbefugter Weise, wenigstens im Reden, mit derselben vermengt; in diesem Betracht, ist der Obersächsische Dialekt für die grammatischrichtige Aussprache der gefährlichste, der märkische kann ihr schon weniger schaden, sobald wir nur wollen, und der niedersächsische hat es noch nie gewagt, sich in dieselbe einzumischen. Um uns also vor unserm eignen Dialekte zu hüten, müssen wir denselben recht genau kennen lernen, damit er unsre verfeinerte Sprache nicht verunstalte; ob man ihn gleich auch noch aus mehrern Gesichtspunkten betrachten muß, wie nehmlich durch ihn unsre Büchersprache bereichert, und die vaterländische Geschichte vielleicht noch mehr aufgeklärt werden kann, u. s. w. Für jetzt wollen wir ihn

aus dem ersten Gesichtspunkte beobachten, um seine Unarten, welche sich am häufigsten in unsre verfeinerte Sprache einschleichen, aus derselben zu verbannen, dabei können wir ja denn immer beiläufig noch andre Betrachtungen mit anstellen.

Ehe ich aber noch anfange, Ihnen die Eigenheiten des märkischen Dialekts weiter zu entwickeln, kann ich dasjenige nicht unberührt lassen, was Herr Oberkonsistorialr. Gedike, in seiner vortreflichen Abhandlung über Purismus und Sprachbereicherung, von den Dialekten, in Deutschland, überhaupt, schon gesagt hat. Er sucht nehmlich den Ursprung derselben aus der Verschiedenheit des Klima herzuleiten, so daß z. E. im Gebürge, die Sprache weit rauher und härter töne, als bei den Bewohnern der Ebne. In diesem Gedanken bestärkt ihn die Aehnlichkeit, welche er zwischen unsern und den griechischen Dialekten, auch in Ansehung des Klima, gefunden hat. Ich habe selber Gelegenheit gehabt, mich über diesen Gegenstand mit ihm zu unterreden, und seine Beobachtungen die er hierüber schon gesammlet hat, sind gewiß sehr interessant: mit nächstem werden wir eine eigne Abhandlung über diese Materie von ihm erhalten: bis dahin müssen Sie sich also gedulden.

Etwas ganz eigenthümliches, in der märkischen Mundart, ist die Aussprache des g, welches im Reden, auch vom verfeinerten Theile,

be-

beständig mit j verwechselt wird. Wenn man also sagen will: **ich weiß das gar nicht**, und, **ich weiß das Jahr nicht**, so macht man zwischen **gar** und **Jahr**, im Reden, nicht den mindesten Unterschied. Wenn ich daher jemanden frage: **wenn war es, da das geschahe?** und er antwortet mir: **ich weiß das gar nicht**, so kann ich das, nach der hiesigen Mundart, auch so verstehen, als ob er mir antwortete: **ich weiß das Jahr nicht**. In Obersachsen verfällt man in den gegenseitigen Fehler, und spricht das g zwar niemals wie j, aber fast zu sehr wie k, aus, ja man giebt sogar dem j zuweilen eben diese Aussprache, und sagt z. B. **Kohann**, anstatt **Johann**. Um Göttingen herum spricht man das g wie ch aus, und sagt z. B. **Chot** anstatt **Gott**. In Hannover und Braunschweig aber und den umliegenden Gegenden macht man den richtigsten Unterschied zwischen dem ch, k, g und j. Einem gebohrnen Märker wird es schon etwas schwer fallen, die richtige Aussprache des g zu treffen, weil er zwischen k und j oder ch und j, das Mittel nicht zu finden weiß, sondern allemal das g entweder zu hart wie k oder ch, oder zu weich, wie j, ausspricht. Da nun aber der verfeinerte Märker diese Aussprache einmal selber für fehlerhaft erkennt, so sollte er sich doch auch Mühe geben, dieselbe aus seiner Sprache nach und nach zu verbannen. Dieses will ich jetzt ein-

mal für allemal sagen, damit ich es, bei Rügung mehrerer Unarten der märkischen Mundart, nicht immer zu wiederhohlen brauche; denn versteht es sich nicht von selber, daß ein jeder, der nur den mindesten Geschmack besitzt, denselben vorzüglich, in der Verfeinerung und Bildung seiner Sprache und seines Ausdrucks, zeigen muß? Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch eine artige Anekdote erzählen, welche hieher gehört, daß nehmlich eine Gesellschaft, hier in Berlin, unter sich ausgemacht hatte, eine eigne Armenbüchse, zu dem Ende, zu halten, um für jeden Sprachfehler, den sie in der gesellschaftlichen Unterredung machen würden, einen Dreier in dieselbe zu erlegen; und was das auffallendste war, so fand man diese Armenbüchse, in wenigen Stunden, von Dreiern angefüllt. Ob nun die Anzahl dieser Personen vielleicht sehr groß, oder der Raum in der Armenbüchse sehr klein gewesen seyn mag, kann ich nicht so genau bestimmen.

Aus der Obersächsischen Mundart schreibt sich die Aussprache des st und sp her, welches, in Niedersachsen, richtig, hier aber, wie scht und schp, ausgesprochen wird, freilich sagt man dort auch wieder, sweigen, anstatt schweigen, und slagen, anstatt schlagen, aber der gebildete Niedersachse wird das gewiß nicht thun, sondern das sch allemal da aussprechen, wo er es, in der Büchersprache, geschrieben findet. Eben

so schwer, wie es nun einem gebohrnen Märker wird, das **g** richtig auszusprechen, so schwer wird ihm auch die richtige Aussprache des **st** und **sp**, weil es fast schon zur Natur seiner Sprache geworden ist, **schtehen** und **schprechen**, anstatt **stehen** und **sprechen**, zu sagen. Ein gewisser neuer Schriftsteller soll sogar angefangen haben, diese Aussprache in die Büchersprache überzutragen, und z. B. **schtehen**, anstatt **stehen** zu schreiben; er wird aber wohl schwerlich Nachahmer finden. Die meisten gebildeten Märker erkennen auch ihre Aussprache des **st** und **sp** selber für fehlerhaft, und da komme ich denn auf das zurück, was ich schon oben gesagt habe, und hier nicht wiederholen will.

Ich weiß, liebster Freund, daß Sie selber **juk**, anstatt **gut**, und **schtehen**, anstatt **stehen** sagen; auch will ich Ihnen nicht zumuthen, noch jetzt diese Aussprache zu verändern, aber wenigstens will ich Ihnen doch die Methode erzählen, deren ich mich, bei meinen Schülern, bediene, um sie die richtige Aussprache des **g**, **st** und **sp**, zu lehren. Ich lasse nehmlich, erstlich einen jeden, nach der Reihe, einigemal die Worte sagen: **ich weiß gar das Jahr nicht**; dabei gebe ich den Rath, das **g** im Anfange, wie **k**, und nach und nach immer gelinder auszusprechen, bis man endlich den rechten Laut des **g** trift, welcher zwischen **k** und **j** das Mittel hält. Als-

dann

dann lasse ich sie die Worte wiederholen: **man muß nicht Jot anstatt Gott sagen**; sobald ich nun höre, daß sie Gott auch wie Jot aussprechen, so zeige ich das Ungereimte dieser Aussprache, wodurch man etwas unterscheiden will, ohne es doch wirklich zu unterscheiden. Eben so auffallend lächerlich ist die Verwechselung des g und j, wenn ich sie sagen lasse: **der gute Jude**; das heißt nach der hiesigen Mundart: **der jute Jude**, und beide Wörter kommen, durch diese Aussprache, im Klange, beinahe miteinander überein. Im Anfange sagen nun zwar die meisten: **ich weiß kar das Jahr nicht, man muß nicht Jot anstatt Kott sagen**, u. s. w., aber nach und nach lernen sie das k immer gelinder aussprechen, bis sich seine Härte zuletzt in der sanften Aussprache des g verliert, ohne doch ins j überzugehen.

Doch genug für diesesmal! In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen die Eigenheiten des märkischen Dialekts, noch in mehrern einzelnen Beispielen, entwickeln, deren ich schon eine ziemliche Anzahl gesammlet habe. Ich bin, u. s. w.

Achter Brief.

Anweisung die gewöhnlichsten Fehler im Reden zu verbessern.

Ich habe mich bemühet, die gewöhnlichsten und auffallendsten Fehler, im Reden, zu bemerken, und liefere Ihnen hier ein doppeltes Verzeichniß derselben, als die beste Anweisung, diese Fehler zu verbessern: denn man darf es nur zuweilen durchlesen, welches in weniger als einer Viertelstunde geschehen kann, um die fehlerhaften Ausdrücke, welche man darin beisammen findet, nach und nach vermeiden zu lernen.

In dem ersten Verzeichniß, nach alphabetischer Ordnung, kann man sich Raths erhohlen, so oft man zweifelhaft ist, ob die Aussprache eines Worts richtig sey oder nicht; ist sie richtig, so

so wird man sie nicht darin finden; ist sie unrichtig, so wird man die richtige Aussprache gleich daneben bemerkt finden.

In dem zweiten Verzeichniß habe ich verschiedene Wörter unter gewisse Rubriken gebracht, je nachdem sie auf eine ähnliche Art fehlerhaft ausgesprochen werden: so findet man z. B. alle die Wörter beisammen, in welchen Silben oder einzelne Buchstaben überflüßig gehört werden, und dann wieder diejenigen besonders, wo z. B. die Silbe **be**, im Anfange, überflüßig steht, als **beliegen bleiben**, anstatt **liegen bleiben** u. s. w. oder wo die Silbe er, am Ende, überflüßig steht, als **herummer**, anstatt **herum** u. s. w.

Wer will, kann sich nun auch diese paar Blätter mit Papier durchschießen lassen, und das Verzeichniß der fehlerhaften Ausdrücke, nach Gefallen vermehren. Ich habe nur die gewöhnlichsten und auffallendsten, und also lange nicht alle gesammlet; wenn aber jemand nur erst diese, die ich gesammlet habe, vermeidet, so wird er schon ziemlich richtig reden.

Insbesondre würde man sich dieses Verzeichnisses, mit Nutzen, bei Kindern bedienen können, um ihnen die fehlerhaften Ausdrücke, welche sie aus der Gesinde- oder Pöbelsprache angenommen haben, wiederum abzugewöhnen. Das könnte zwar auch ohne dieß Verzeichniß geschehen, aber man wird sich nicht immer die Mühe geben, alle

Feh-

Fehler, im Reden, so genau zu bemerken, wie sie hier bemerkt sind.

Ich habe mich hier mehr auf die fehlerhafte Aussprache gewisser Wörter eingeschränkt, als daß ich eigentliche Provinzialismen hätte bemerken wollen, woran ich aber demohngeachtet gegenwärtig sammle, um, mit der Zeit, ein **vollständiges märkisches Idiotikon** liefern zu können.

Daß ich, in dem Verzeichniß, die Wörter, worinn **am gewöhnlichsten** das **t** wie **d**, das **ei** wie **eh** und das **au** wie **oh** ausgesprochen wird, besonders angeführt habe, ist deswegen geschehen, weil es so viele Wörter giebt, worinn ein jeder das **t**, **ei** und **au** richtig ausspricht, so daß ich den Satz nicht so allgemein bestimmen konnte, das **t** wird hier gemeiniglich wie **d**, das **ei** wie **eh** und das **au** wie **oh**, ausgesprochen. Wörter, wo auch hier ein jeder das **t** richtig ausspricht sind z. B. folgende: **Teller, Ton, Thränen, Thron** u. s. w., niemand wird sagen: **Deller, Don** u. s. w. Wörter, wo niemand das **ei** wie **eh** ausspricht, sind folgende: **dein, mein, fein, Pein, sein, Wein, weil** u. s. w.; **dehn, mehn** u. s. w. sagt keiner. Wörter, wo das **au** beständig richtig ausgesprochen wird, sind folgende: **auf, Bauch, tausend, faul, zaubern, saufen, rauh, Thau, Frau, Mauer, Bauer** u. s. w., niemals wird man anstatt dessen hören: **ohf,**

Bohch,

Boȝch, toȝsend, foȝl, u. s. w. Weil man also, in diesen Fällen, beinahe eben so viele Wörter richtig, als unrichtig, ausspricht, so glaube ich, ist es nicht überflüßig, daß ich diejenigen insbesondre bemerkt habe, die, am gewöȝnlichsten, unrichtig ausgesprochen werden.

Was noch die unrichtige Aussprache des g, st, und sp anbetrifft, so ist dieselbe so allgemein, daß es nicht nöthig war, besondre Beispiele davon anzuführen: daß es aber wirklich fehlerhaft sey, j, anstatt g, eben so wie scht und schp, anstatt st und sp zu sagen, habe ich schon, in meinen Briefen über den märkischen Dialekt, gezeigt, und die meisten, die es selber, aus Gewohnheit, so aussprechen, gestehen eben dieses ein. Noch einen Beweis aber muß ich, für die richtige Aussprache des st und sp, hier anführen: wenn das s vor einem Konsonant, im Anfange eines Worts, allemal wie sch müßte ausgesprochen werden, warum hätte man denn für nöthig gefunden, das ch, bei einigen Wörtern, als z. B. in schweigen, schlagen u. s. w. noch besonders hinzuzusetzen? So scheinet es, als ob man die Aussprache des s wie sch, nach und nach auch auf diejenigen Wörter ausgedehnt hat, in welchen es vielleicht anfänglich nirgends so ausgesprochen wurde. Ueberdem sollte man noch erwägen, wie viele zischende Töne unsre Sprache schon hat, so daß gewiß keine Ursach vorhanden

ist,

ist, dieselben noch zu vermehren: welch eine Menge von sch hör' ich nacheinander, wenn ich nach der hiesigen Aussprache sage: ich schpreche die schpanische Schprache. Insbesondere wird der Uebelklang fast unausstehlich, wenn sich ein Wort mit einem sch endigt und das andre fängt sich mit einem st oder sp an, welches ich wie scht und schp ausspreche, als: frisch schtand die Tanne, sag' ich hingegen: frisch stand die Tanne, so merke ich keinen Uebelklang. Es scheinet, als wenn man das sch, mit Fleiß, nur vor den weichen Konsonanten w und l hat wollen hören lassen, weil es da das Ohr nicht so sehr beleidiget, als wenn es unmittelbar vor den harten Consonanten p oder t gehört wird. Daß man aber g nicht wie j aussprechen müsse, versteht sich von selber, weil man sonst gar und Jahr, Gott und Jod (den Nahmen des Buchstaben) und mehrere ähnliche Wörter miteinander verwechseln würde.

Am Ende der Verzeichnisse habe ich noch einige Gespräche angehängt, woraus man theils auf den märkischen Dialekt überhaupt, theils auf die gewöhnliche Umgangssprache, und die Fehler derselben, schliessen kann. Diese Aufsätze können aber auch dazu dienen, um Kinder, die man richtig sprechen lehren will, die Fehler in denselben bemerken, und verbessern zu lassen.

Alphabetisches Verzeichniß

einiger Wörter, die am häufigsten unrichtig ausgesprochen, oder, in einem unrichtigen Sinne gebraucht werden.

NB. Das * bei einem Worte bedeutet, daß es noch mehrere Wörter giebt, die, auf ähnliche Weise unrichtig ausgesprochen werden: das p. am Ende eines Worts zeigt an, daß entweder das ganze Wort, oder doch die unrichtige Aussprache desselben pöbelhaft ist.

A.

all anstatt schon.
allens — alles.
antzwey p. — entzwei.
auf den Morgen (kam er zu mir) — am Morgen
anners p. — anders.
aberst anstatt aber.
* allehne — selber.
* arbeyten — arbeiten.
angeschraubt — angeschroben.
anstahts — anstatt.

B.

B.

bisken anstatt wenig.
Bußen p. — Busen.
* Bohm — Baum.
Böhme — Bäume.
* Behn — Bein.
bestehen bleiben — stehen bleiben.
balle p. — bald.
bewohnen bleiben — wohnen bleiben.
besitzen bleiben anstatt sitzen bleiben.
behängen bleiben — hängen bleiben.
behalten bleiben — still halten.
behacken bleiben — hängen bleiben.

D.

derbei anstatt dabei.
* drehgde — drehte.
des — das.
* duhn — thun.
* daht — that.
* Dühr — Thür.
dunne p. — darnach.
det p. — das.
di p. — dich und dir.
drein (im Hause) — drinn.
der (die der lernen wollen) — da.
* dehlen anstatt theilen.
* Dahler — Thaler.
druf — drauf.
Dinges — Ding.
drängeln p. — drängen.
* Duch — Tuch.
* drocken — trocken.
* dod — todt.
derf — darf.
* dohb — taub.
* dausend — tausend.
* Dochter — Tochter.

E.

eßt anstatt ißt.
enzeln — einzeln.
et p. anstatt es.
* Ehche — Eiche.
ehngal p. — egal.
ehnduhnt — einerlei.
* ehns anstatt eins.
enst einst.
em p. anstatt ihm.
erscht — erst.
erstaunend — erstaunlich.

F.

fuhl p. anstatt fiel.
* fund — (er) fand.
* fehg — feig.
* fung — fing.
full p. anstatt voll.
er fallt p. — er fällt.
furt — fort.

G.

gewest anstatt gewesen.
gelehnt — geliehen.
geh sitzen — setze dich.
gehat — gehabt.
(er) gebt — (er) giebt.
gesegt — gesagt.
* gung — gieng.
* glohbte — glaubte.
* gehzig — geizig.
gelitten anstatt geläutet.
gemahlen (ein Bild) — gemahlt.
* gelung — gelang.
* Getrehde — Getreide.
gewohne — gewohnt.
geloffen — gelaufen.
gesiehen p. — gesehen.

H.

hernachens anstatt hernach.
hadde p. anstatt hatte.
hedde — hätte.

herum.

herummer anst. herum.
herrausser — heraus.
herinder p. — herein.
Höhchte — Höhe.
hacken p. anstatt kleben.
hacken bleiben — hängen bleiben.
he p. — er.
* er hung — er hieng.
hebben p. anstatt haben,
het — hat.
hen — hin.
herinn — herein.
hinuf — hinauf.
heruf — herauf.
herkommen und etwas thun } etwas thun.
hehsch — heißer.

I.

is anstatt ist.
* inschlafen — einschlafen.
ick oder icke p. anstatt ich.
immers p. — immer.
inwährend — während

j.

j anstatt g in allen Wörtern, wie z. B. in folgenden:
* jut anstatt gut.
* jahr anstatt gar.
* jott — Gott.
* janz — ganz.
jistern — gestern.

K.

kohffen anstatt kaufen.
keiner nicht — keiner.
* kehner — keiner.
Kinner p. Kinder.
* Klehd anstatt Kleid.
* klehn — klein.
krauchen oder krauffen p. — kriechen.

külle p. — kühle.
künte p. — könnte.
kümmeſt p. — kömmſt.
kihken p. — ſehen.
kriegen — bekommen.
knielen — knieen.
kladdern p. — klettern
* (es) klung — (es) klang.
* kohm — kaum.
Krähge — Krähe.
Kop — Kopf.

L.

* lehd anſtatt leid.
lehnen — leihen.
(ich will dich) lernen — (ich will dich) lehren.
lehren (eine Wiſſenſchaft von jemanden) — lernen.
lahßen — laßen.
ich will ihn lahßen kommen — ich will ihn kommen laſſen.
* Lohb anſtatt Laub.
Lauſe — Läuſe.
* lohffen laufen.
wo lang gehen — wohin gehen.
langen — reichen.
Lengde — Länge.
ladte — lud.
Ledder — Leiter.

M.

müchte p. anſt. möchte.
man — nur.
menche — manche.
Männicken — Männchen.
Mauſe — Mäuſe.
* mehſt anſtatt meiſt.
* mehnen — meinen.
mi p. — mich und mir.
Mohr machen — Rumor machen.

N.

neuschierig anstatt neugierig.
nich — nicht.
* Nähgde — Nähe.
nischt — nichts.
nix — nichts.
Nägel — Nagel.
* nehgen anstatt nehen.
* nehgde — nehte.
ne — nein.
Näse — Nase.
Natel — Nadel.
nichts nich — nichts.

O.

* ohch anstatt auch
* Ohge — Auge
* Ohe — Aue.
olle p. — alt.
ohwer — ober.
och anstatt ach.
of p. — ob.
offenmachen — aufmachen.
Offiziers — Officiere.

P.

profentieren anstatt profitieren.
Perschon — Person.
pruschten anstatt niesen.
zum Paßerlantant p. — zum Zeitvertreibe.

R.

* Rehge anstatt Reihe.
* rehn — rein.
* Rohch — Rauch.
* Rohb — Raub.
* rohffen — raufen.
* rehf anstatt reif.
rustrig — rostig.
rehts p. — bereits, schon.
Röhber — Räuber.

S.

scht und schp anstatt st und sp in allen Wörtern, wie z. B. in folgenden beiden:
*schtehen anstatt stehen.
*schprechen anstatt sprechen.
schlet p. anstatt schlägt.
süllte p. — sollte.
säisen p. — sagen.
seate p. — sagte.
wellen Sie so gut sind? — seyn.
(ich) sähge — sähe.
(er) seht — sieht.
einstechen — einstecken.
eingestochen — eingesteckt.
schwären — schwören.
*Schehde — Scheide.
schonst — schon.
schummrig — dämmericht.
* schehf — anstatt schief.
sung — sang.
sprung — sprang.
schaudern — scheuren.
Schlüsseln — Schlüßel
se p. — sie.
sehre — sehr.
Salvete p. — Serviette.
* Sohm — Saum.
schriech — schriehe.
einspunden — einsperren.
stohl — stahl.

T.

trähden anstatt treten.
er tradde p. — er trat.
er treft — er trift.
er trunk — er trank.
* Trohffe anst. Traufe.
* Trohm — Traum.
* trohmen — träumen.

U.

un anstatt und.
uf — auf.
* Unnerschied p. — Unterschied.
unnersuchen p. anstatt untersuchen.
Uhre — Uhr.
überlig — übrig.

V.

ville anstatt viele.
verwarten — verwahren.
verzählen anstatt erzählen.
verstechen — verstecken.
versauffen anstatt ersauffen.
sich verschrecken anstatt erschrecken.
veroffenbaren p. — offenbahren.

W.

wih p. anstatt wir.
wih willen p. — wir wollen.
wenn er man wolle p. — wenn er nur wollte.
er will't nich haben — er will es nicht haben.
wat wistu? p. — was willst du?
widder — wieder.
weil — da oder als.
wechengehn p. anstatt weggehen.
* wehch — weich.
* wehnen — weinen.
* ich wehß — ich weiß.
* Wehtzen — Weitzen.
wo das nicht geschieht — wenn das nicht geschieht.
wirscht — wirst.
warscht — warst.

Z.

* zwey anstatt zwei.
er zwung — er zwang.
zu gehen kommen — gegangen kommen.
* zweyerley — zweierlei.
* Zeygefinger anstatt Zeigefinger.
* Zeysig — Zeisig
* Zohm — Zaum.
zwarst — zwar.

Verzeichniß

einiger Wörter, welche, auf verschiedene Weise, fehlerhaft ausgesprochen, oder im unrichtigen Verstande, gebraucht werden.

NB. Das p. am Ende eines Worts bedeutet, daß es pöbelhaft sey.

I) Solche Wörter, bei denen Silben oder Buchstaben überflüssig gehört, oder welche, an und für sich selber, schon ganz überflüssig stehn, nebst einigen, wo wegen einer gewissen Nachläßigkeit im Reden, am Ende ein Buchstabe ausgelassen wird.

1) Wörter, bei denen die Anfangssilbe be überflüßig steht.

bestehen bleiben anstatt stehen bleiben.

behacken bleiben anstatt hängen bleiben.

behängen bleiben — hängen bleiben.

besitzen bleiben — sitzen bleiben.

bewohnen bleiben — wohnen bleiben.

behalten bleiben — still halten.

beliegen bleiben — liegen bleiben.

2) Wörter, bei denen die Silbe er am Ende überflüßig steht.

herummer anstatt herum.

heraußer — heraus.

herinner oder herinder anstatt herein.

hernacher — hernach.

3) Wörter, bei denen, s, es, oder ens überflüßig steht.

allens anstatt alles.

Dinges — Ding.

hernachens — hernach.

immers — immer.

anstahts — anstatt.

ens anstatt en.

In allen Pluralen, die sich auf en endigen, als: Mädchens — Mädchen.

Jungens — Jungen.

Beckens — Becken.

4) Wörter, bei denen das st überflüßig gehört wird.

aberst anstatt aber.

zwarst — zwar.

schonst anstatt schon.

5) Wörter, bei denen das v im Anfange überflüßig steht.

verwarten anstatt verwahren.
versaufen — ersaufen. (wenn es so viel heißt, als ertrinken.)
verzählen anstatt erzählen.
verschrecken — erschrecken.
veroffenbaren p. — offenbahren.

6) Wörter, bei denen der mittelste Buchstabe, unrichtiger Weise, doppelt ausgesprochen und zuweilen an dessen Stelle ein andrer ausgelassen wird.

anners p anstatt anders.
Bußen p. — Busen.
balle p. — balde.
ichche oder ick e p. — ich.
Kinner p. — Kinder.
külle p. — kühle.
Unnerschied anstatt Unterschied.
unnersuchen — untersuchen.
ville p. — viele.
widder — wieder.

7) Wörter, bei denen, in der Mitte, ein g überflüßig hingesetzt wird.

drehgen anstatt drehen.
Höhgte — Höhe.
Krähge p. Krähe.
Nähgde — Nähe.
nehgen anstatt nehen.
nehgde — nehte.
Rehge — Reihe.

8) Ei-

8) Einige Wörter, die ohne alle Absicht, überflüßig gesetzt werden, und manchmal den Sin verderben.

thun (es thut mich freuen) anstatt es freuet mich.

Wenn er doch kommen dähte — wenn er doch käme.

geh sitzen — setze dich.

ich kam her und that das anstatt ich that das.

in während dem Reden — während dem Reden.

keiner nicht — keiner.

nichts nich — nichts.

9) Wörter, bei denen am Ende ein Buchstabe ausgelassen wird.

is anstatt ist.

Kop — Kopf.

nich anstatt nicht.

un — und.

II) Solche Wörter, in welchen ein oder mehrere Consonanten, Vokale, oder Diphtongen unrichtig ausgesprochen werden.

1) Wörter, bei denen, am gewöhnlichsten, das t wie d unrichtig, ausgesprochen wird.

duhn anstatt thun.

daht — that.

Dühre — Thür.

dausend anstatt tausend.

Dochter — Tochter.

hadde p. — hatte.

deh-

dehlen — theilen.	hedde p. — hätte.
Dahler — Thaler.	Ledder p. — Leiter.
Duch — Tuch.	kladdern p. — klettern.
drocken — trocken.	trähden — treten.
dod — todt.	tradde p. — trat.
dohb — taub.	

2) Einige Wörter, bei denen die unrichtige Aussprache des g und j am meisten auffällt.

jut anstatt gut.	Jott anstatt Gott.
jahr — gar.	janz — ganz.

3) Wörter, bei denen man das s wie sch unrichtig ausspricht.

scht anstatt st.	rscht anstatt rst.
schp — sp.	als:
In allen Wörtern, die sich mit st und sp anfangen, als:	erscht — erst.
	wirscht — wirst.
	warscht — warst.
schtehen — stehen.	sch — s.
schprechen — sprechen.	Perschon — Person.

4) Wörter, bei denen man das a unrichtig wie e oder wie ä ausspricht.

derbei anstatt dabei.	men anstatt man.
des — das.	mencher — mancher.

det p. — das.	Nåse — Nase.
derf — darf.	Någel — Nagel.
het p — hat.	schlet p. — schlågt.
gesegt p. — gesagt.	segte p. — sagte.

5) Wörter, bei denen das i oder ie unrichtig wie e ausgesprochen wird.

eßt anstatt ißt.	er seht — sieht
em p. — ihm.	se — sie
er gebt — er giebt.	er treft — trift.
hen p. — hin	

6) Wörter, in denen das ei am gewöhnlichsten wie eh unrichtig ausgesprochen wird.

allehne anstatt allein.	lehnen anstatt leihen.
arbethen — arbeiten.	mehst — meist.
Behn — Bein.	mehnen — meinen.
dehlen — theilen.	Rehge — Reihe.
ehns — eins.	Schehde — Scheide.
enst — einst.	schehf — schief.
enzeln — einzeln.	Stehn — Stein.
Ehche — Eiche.	wehch — weich.
fehg — feig.	wehnen — weinen.
gehzig — geitzig.	wehß — weiß.
Getrehde — Getreide.	Wehzen — Weitzen.
hehsch — heiser.	zweh — zwei.
kehner — keiner.	zweherleh — zweierlei.

Klehd

Klehd — Kleid.
klehn — klein.
lehd — leid.
Zehgefinger — Zeigefinger.
Zehsig — Zeisig.

7) Wörter, bei denen, am gewöhnlichsten, das au wie oh und das äu wie öh unrichtig ausgesprochen wird.

Bohm anstatt Baum.
Böhme — Bäume.
dohb — taub.
glohben — glauben.
kohffen — kaufen.
kohm — kaum.
Röhber — Räuber.
rohffen — raufen.
Sohm — Saum.
Trohffe — Trauffe.
lohb anstatt Laub.
lohffen — laufen.
ohch — auch.
Ohe — Aue.
Rohch — Rauch.
Rohb — Raub.
Tohffe — Tauffe.
Drohm — Traum.
Zohm — Zaum.

III) Solche Zeitwörter, welche entweder ganz unrichtig ausgesprochen, oder bei denen das Imperfektum und Perfektum unrichtig ausgedrückt wird, nebst einigen unrichtigen Construktionen.

1) Einige Zeitwörter, welche ganz unrichtig ausgesprochen oder falsch gebraucht werden.

drängeln p. anstatt drängen.
lehnen anstatt leihen.
lahßen — lassen.

hebben p. — haben.
* inschlafen — einschlafen.
*inbinden—einbinden.
kihken — sehen.
krauchen oder krauffen — kriechen.
kriegen — bekommen.
knielen — knieen.
langen — reichen.
pruschten — niesen.
ßäijen p. — sagen.
schwären — schwören.
schauren — scheuren.
einspunden — einsperren.
wechengehen p. — weggehen.

2) Einige Zeitwörter, bei denen das Imperfektum am öftersten unrichtig ausgedrückt wird.

drehgde anstatt drehte.
fund — fand.
fung — fing.
hadde p. — hatte.
hung — hing.
jug — jagte.
kunnte p. — konnte.
kihkte — sahe oder kuckte.
krauchte oder kraufte — kroch.
klung — klang.
knielte — kniete.
lehnte — liehe.
lohfte — lief.
fuhl anstatt fiel.
gung — gieng.
gelung — gelang.
nehgde anstatt nehete.
rung — rang.
süllte p. — sollte.
segte — sagte.
sähge — sähe.
sung — sang.
sunk — sank.
sprung — sprang.
schriehch — schriehe.
stohl — stahl.
tradde p. — trat.

ladte anstatt lud. trunk anstatt trank.
müchte p. — möchte. trohmte — träumte.
wehnte — weinte. zwung — zwang.

3) Einige Zeitwörter, bei denen das Perfektum, am öftersten, unrichtig ausgedrückt wird.

angeschraubt anstatt angeschroben.
gewest — gewesen.
gelehnt — geliehen.
gesegt p. — gesagt.
gelitten — geläutet.
gemahlen (mit Farben) — gemahlt.
gewohne anstatt gewohnt.
gehat — gehabt.
gelohffen — gelaufen.
genehgt — genehet.
eingestochen — eingesteckt.

4) Einige Beispiele von der sehr gewöhnlichen Construktion, wo man, unrichtig, das Hülfsverbum vor das Hauptverbum setzet, welches von einer gewissen Nachläßigkeit im Ausdruck herzurühren scheint.

ich will ihn lassen kommen, anstatt: ich will ihn kommen lassen.
ich habe ihn wollen kommen sehen, anstatt: ich habe ihn kommen sehen wollen.

 wenn

wenn er doch möchte gehen — wenn er doch gehen möchte.

ich werde sollen schreiben — ich werde schreiben sollen.

IV) Solche Wörter, deren man sich noch, auf verschiedene Weise, unrichtig bedienet, oder sie fehlerhaft ausspricht.

1) Einige Wörter, denen man eine Bedeutung giebt, die sie an sich nicht haben.

all anstatt schon.

auf den Morgen (kam er zu mir) — am Morgen.

der (die der lernen wollen) — da.

erstaunend — erstaunlich.

eingestochen — eingesteckt.

man — nur.

weil — da oder als.

wo (das nicht geschieht) wenn das nicht geschieht.

lehren (von jemanden eine Wissenschaft) anstatt lernen.

ich will dich lernen — lehren.

offen machen — aufmachen.

einstechen — einstecken.

zu (zu gehen kommen) anstatt gegangen kommen.

wo lang gehen — wohin gehen.

2) Noch einige Wörter, die auf verschiedne Art, falsch ausgesprochen, oder unrichtig gebraucht werden.

antzwei anstatt entzwei.
dunne p. — darnach.
drein (im Hause) — drinn.
druf — drauf.
ehnduhnt — einerlei.
full p. — voll.
er fallt — fällt.
furt — fort.
herinn — herein.
hinuf — hinauf.
heruf — herauf.
hehsch — heiser.
joh nich! — ja nicht!
kümmest p. — kömmst.
lause — Läuse.
lengde — Länge.
Mause — Mäuse.
mang — unter.
neuschierig — neugierig
Uhre — Uhr.
überlig — übrig.
wi willen p. — wir wollen.

ne anstatt nein.
nischt — nichts.
nix — nichts.
Natel — Nadel.
der olle p. — der alte.
ohwer — ober.
als:
Ohweramtmann — Oberamtmann.
och! — ach!
of p. — ob.
rustrig — rostig.
schummerigt — dämmericht.
Spinde — Schrank.
sehre p. — sehr.
uf — auf.
(in allen Wörtern, die mit auf zusammengesetzt sind.)
wat wistu? — was willst du?
wechengehen p. — weggehen.

3) Einige Diminutive, welche auf unrichtige Art gebildet werden.

Häusiken anstatt Häuschen.
Mennicken — Männchen.
Pferdicken anstatt Pferdchen.
gar zu sehriken — gar zu sehr.
en bisken — ein wenig.

4) Wörter, die aus dem Französischen herkommen und unrichtig ausgesprochen werden.

ehngal anstatt egal.
Mohr machen — Rumor machen.
profentieren — profitieren.
zum Paßerlantant anstatt zum Zeitvertreib.
Salvete — Serviette.

Ich

Ich bin gewiß überzeugt, daß kein Herr und keine Dame so sprechen werden, wie sich die Herren und Damen, in folgenden Gesprächen, ausdrücken.

Wenn man aber alle die Fehler, welche überhaupt am gewöhnlichsten, im Reden, gemacht werden, einigen wenigen Personen in den Mund legt, so können die Gespräche, welche diese führen, dazu dienen, das Lächerliche und Auffallende, in den fehlerhaften Ausdrücken, desto anschaulicher darzustellen.

Dies letztere ist die Absicht, warum ich diese Gespräche entworfen habe.

Ein Frühlingsgespräch

zwischen einem Herrn und einer Dame.

Er. Sehen Sie, wie das Lohb uf die Böhme schon widder ausschlägt! o wie schön is doch der Frühling!

Sie.

Sie. Ja, des freuet mir immer am meh- sten, wenn ich sehe, wie die Böhme erscht anfangen grün zu werden, des seht jar zu schön aus.

Er. Aberst lahßen Sie uns doch noch en Bisken uf die Wiese jehn, Sie globben jar nich, wie ville Veilchen, dies Jahr, wachsen; ich habe schonst für ein paar Tage welche ge- pflückt, un wenn Sie mich erlobben wollen, so will ich Sie heute en klehn Pucket pflücken.

Sie. O des wird mich sehre angenehm sind, Sie seynd aber jar zu jütig.

Er. So! — derf ich Sie nu gehorsamst ufwarten?

Sie. Ich bin Sie recht sehre verbunden.

Er. Da schteht eine Banke, lahßen Sie uns doch hier en Bisken besitzen bleiben, wenn es Sie gefällig is.

Sie. O recht jerren, wir haben hier so eine schöne Aussicht — warten Sie, da kraucht Ihnen eine Raupe uf die Schulter — so, nu is sie weg.

Er. Ich danke Ihnen erjebenst.

Sie. Belieben Sie doch einmal nach Ihre Uhre zu sehen, was die Klocke is.

Er. Es is erscht en Viertel uf viere. Wir haben noch Zeit überlig — zwarst Sie jehen heute Abend in der Komödie. Ich bin doch sel- ber neuschierig, was das vor ein Stück seyn

wird,

wird, das sie heute ufführen duhn. Ich mache mich ohch sonst nix nich aus die Narrenspoßen: aber die Leute machen jo so erstaunend viel Rühmens von den Hamlet. Wenns man nich widder so full is, wie neulich, da drängelten ehnen die Leute bald dod.

Sie. Iohffen Sie doch nich so sehre, un lahßen Sie uns um des Haus herummer jehen, da kommen wir nähger!

Er. Wie Sie befehlen — wir haben noch einen ziemlichen Weg für uns, und müßen eilen, wenn wir früh genug in die Schtadt seyn wollen — Ich glohbe jahr die Komödie is all anjejangen.

Sie. I nu! so lahßen Sie uns immer sachte jehen, wenn es doch all zu schpät is— ich bin des Geschwindejehen jar nich gewohne.

Er. Wie es Sie gefällig is — Es fangt all an schummerig zu werden — O sehn Sie mal, wie schön die Sonne untergehen duht — der Himmel seht aus, als ob er gemahlen wäre.

Sie. Ja, so roth seynd die Wolken, un denn lähßt es, als wenn pure Gold dermang schimmern dehte.

Er. Weil heute früh die Sonne ufgung, da war ich ohch just ufgeschtanden. Ich bin das sonst ohch jahr nich gewohne, so früh ufzuschtehen.

Sie.

Sie. Des duhd mich sehre lehd, weil Sie da männches Vergnügen entbehren. Männchmal schtehe ich schonst des Morgens um vier Uhr uf, un jehe in unsern Jarten spatzieren, setze mir in unsre Laube, drinke meinen Koffe, un lese derbei in den Siegwart, o Sie globben jahr nich, was des vor en schönes Buch is!

Er. Ich hab' es ohch gelesen; un habe bei ehner Haare derbei wehnen müßen, so sehr hat es mich gefallen. Wollen Sie so jut sind, un es mich ehnmal widder lehnen?

Sie. O ja, von Herzen jerren!

Er. Es is so schtill um uns herummer, un wir seynd hier so allehne — ich wehß, in den Siegwart schtehen so mannifike Arien, derf ich Ihnen bitten, mich ehne daraus vorzusingen?

Sie. Ich muß Ihnen um Verjebung bitten, ich bin jahr zu hehsch, un ich habe es schonst seit en paar Dage sehre schtark uf die Brust gehat.

Er. Sehn Sie, wie die schwankenden Zweige sich in dem schtillen Schtrome schpiegeln, un wie der Abendstern an Himmel funkelt!

Sie. O weh! — Da fuhl ich bei ehner Haare über'n großen Schtehn!

Er. Sie haben doch woll nich Schaden genommen?

Sie. Ich hätte mich können den Fuß antzweischtoßen, aberst es jung noch an.

Er. Nehmen Sie sich joh in Acht!

Sie. Herrjemer! Nu seynd wir ja uf ehnmal ans Thor — des hehß ich doch 'nmal recht fix jejangen.

Gespräch

zwischen zwei jungen Damen, die viel lektüre besitzen.

Erste Dame. Ach meine Liebste, wie freuet es mir, deß ich Ihnen hier treffe! ich habe Sie so villerlei zu verzählen, deß ich jahr nich wehß, wo ich anfangen soll!

Zweite Dame. O verzählen Sie doch joh geschwinde, ich habe Sie denn ohch noch jahr mänches zu veroffenbahren.

Erste D. I nu, hören Sie man, was ich jestern vor en Schreck hatte, weil ich zu Hause kommen daht: inwährend ich die Treppe hinufjung, bejegnete mich erschtlich mein Vetter, in erschtaunender Eile, un schtieß mir bei ehner Haare um; ich jung uf meine Schtube, drunk meinen Koffee, hung meine

Uhre

Uhre uf, fung an enne Arie aus die Jagd auf's Klavier zu schpielen, un sung dazu, des klung mich so kurjöhß, ich mache des Klavier uf, un eh' ichs mir versehn duhe, schpringen mich zwei große dicke Mause entjejen, nu können Sie leicht denken, wie ich mir verschrack, ich schprung aus eine Ecke in der andern, weil ich glohbte, die Mause rennten immer hinter mich her, bis ich endlich noch die Dühre zu packen kriegte, un, just zu allen Glücke die Katze draußen war, die ließ ich herinn, un da hätten Sie Ihre Lust sehen sollen, was die Katze vor en Schpecktakel mit die ehne von die behden Mause bedrieb, denn die andre war weggeloffen, des war zum dodlachen, erscht spielte sie en Bisken dermit, denn krigte sie se widder zu packen, und zerkratzte sie jämmerlich mit die Klauen, bis sie se zuletzt dodbiß, ich schtund derweile immer in die Dühre, und sahe zu, un lachte, deß mich die Thränen aus die Ohgen liefen.

Zweite D. (lacht auch) des is schnurrig! aber hören Sie nur, wie's mich am vorigen Sonntage jung: ich wollte in der Kirche jehen, es hatte schonst gelitten, un ich schputete mir bei's Anziehen, so viel ich man konnte;

te; nu hatte ich des Mädchen bestellt, deß sie mich meine neue Karkaße bringen sollte, endlich kam sie dermit, un hatte sie so zerknautscht, daß ich sie ihr den Ohgenblick an den Kop schmiß, un sagte, sie solle mich nich widder vor die Ohgen kommen — ja Sie glohben jahr nich, was man mit die Mädchens ausschtehen duht. — Nu des war jut! — es war nu ehnmal schonst zu schpät in die Kirche, un ich mußte zu Hause bleiben — Nu setze ich mir hin, un fange an, in des Buch zu lesen, deß mich mein Kuseng gelehnt hat, un was mehnen se woll, da fund ich meine janze Geschichte, die ich Sie erzählt habe, haarklehn gedruckt, meine Vornahmens un allens.

Erste D. Ihre janze Geschichte?

Zweite D. Meine janze Geschichte!

Erste D. Och, des is man ebensoviel, die Geschichte in die Bücker seynd alle ehnduhnt: ich habe se fast alle durchgeblättert, nu les' ich kehns nich mehr, denn ich mache mich nischt mehr daraus; das ville Lesen dohgt jahr nischt, es verderbt ehnen man de Ohgen, un denn so muß man so ville Zeit druf zubringen, da finde ich weit mehr Plesir, wenn ich ennen vernünftigen un artigen Diskursch füh-

führe, un von Ihre angenehme Gesellschaft profentieren kann.

Zweite D. Janz jehorsame Dienerinn von Ihnen — ja, Sie haben darinn janz Recht — ich duh' es ohch man so für paßerlantant, wenn ich jo 'nmal in 'nen Buche lese — ach, da hab' ich meinen klehnen Bruder zum hehlgen Christ rechte hübsche Sachen gekohft, en klehn Pferdicken, da soll er druf reiten, und en klehn Häusiken, — ich jlohbe der Junge wird sich dodfreuen, ja ich kann es Sie zuschwären, die Narrenspoßen kosten mich doch an die zweh Dahler.

Erste D. Meine klehne Schwester kriegt ohch was von mich, aber das böse Ding schäre ich immer erscht recht, sie muß mich mänchmal erscht eine Viertelschtunde vor'n Disch uf die Erde knielen, sonst kriegt sie nischt. — Denn was mehnen Sie woll? ich derf nix vor sie duhn, sogleich wissen's ohch die Eltern, sie jeht forts hin, un plappert allens an, un denn duht sie mich allens zum Schabernack, was sie man kann. Da saß ich jestern in der Schtube un nehgte, hinter mich schtund en klehn Dischchen, wo ich mänchmal meine Briewe hinlege, inwährend, deß ich mir umdrehgte, sehe ich, deß des Mädchen ennen Brief

von meinem Kuseng in Händen hat, und ließt darinn.—Apropos, kennen Sie meinen Kuseng?

Zweite D. Ich habe die Ehre, ihn nicht zu kennen.

Erste D. Nu kam ich janz sachte her, un nahm meine Nehgenatel, un stach ihr in den Arm, deß sie laut schriech: des is vor deine Neuschlerigkeit, sagte ich, uf en andermal lahß du deine Näse aus meinen Briefen, die jehen dich jahr nüscht an, deß du's man wehst! nu hab ich aber alle meine Briewe ingestochen, daß es mich nich widder so jeht. —Ja wenn ich mänchmal was eße, so schteht sie ineinswechen un jipert, un jipert, aber denn kriegt sie nischt ab, un wenn sie sich ohch uf den Kop setzte. Vor en paar Dage da wolte se jahr naseweiß jejen mich sind, aberst ich jab ihr ehns uf die Jusche, daß sie dran denken soll.

Zweite D. Neh, mein klehner Bruder, des is en jahr zu juter Junge, den kann man zu allens brauchen, un der sagt ohch nichts nich widder, un wenn man ihm ohch dodschlüge. Es is en putziger Junge; mänchmal wenn wir ihn jahr zu sehre zergen, so wird er woll en bisken rappelköpsch, aber es dauert

doch nich lange, so is er widder juk. Es is man en klehner Knirps, un doch kann er mänchmal en Schpecktakel bedreiben, deß einem angst un bange wird. Weil er noch klehne war, hab ich mich mal in den Mummelack verkledt, da hätten sie mal die Lust sehen sollen, wie sich der Junge für mich verschrack un vor Angst unterm Bette krauchte. Jetzunder is er zuweilen recht krehbsch, un wir kabbeln uns mänchmal zusammen, aber es währt nich lange, so verdragen wir uns widder.

Erste D. Ja, ich muß mich Sie empfehlen, es is all jahr zu schpät, ich werde gewiß Lohden kriegen, von meine Tante, wenn ich zu Hause komme.

Zweite D. Ich bitte Ihnen recht sehr, geben Sie mich doch bald einmal widder die Ehre, mich zu besuchen, es wird mich allemal recht sehre angenehm sind.

Erste D. Janz gehorsame Dienerinn von Ihnen.

Ich halte es für nöthig, meine Versicherung noch einmal zu wiederhohlen, daß ich gewiß überzeugt bin, kein Herr und keine Dame spreche völ-

lig

so, wie der Herr und die Damen, denen ich, in diesen Gesprächen, die Fehler, welche hie und da einzeln im Reden gemacht werden, in den Mund gelegt habe, um das Auffallende derselben desto⸗ mehr ins Licht zu stellen. Vielleicht wird man dadurch auf einzelne Fehler aufmerksam, die man sich einmal angewöhnt hat, und sie viel⸗ leicht nur deswegen sich nicht wieder abgewöhnte, weil sie nicht bemerkt wurden.

B S B
MÜNCHEN

…a i. J. 1781. wo die erste Ausgabe heraus kam.

Einige Bemerkungen gegen Moritz finden sich in der kl. Abhdlg: Vor und für. [illegible] zur deutschen Sprachkunde von einem Dilettanten. Berlin 1788. 31. S. in 8.

X I.93

HIEDECK 19
Handbuchbinder

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moritz, Karl Philipp,

Vom Unterschiede des Akkusativs und Dativs oder des mich und mir, sie und ihnen, u.s.w nebst einigen andern kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen ; in Briefen

Berlin 1792

L.germ. 444 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584754-6
VD18 14866862-001